

Du bist bei mir  
Erich Hammer



---

ERICH HAMMER

**DU BIST  
BEI MIR**

**Daniel** 

Zuallererst meiner geliebten und  
sehr schwer behinderten Frau gewidmet;  
dann unseren Kindern, Enkelkindern und Urenkeln.  
Möge diese Niederschrift ihnen ein Ansporn sein,  
den Glauben nach Hebräer 13,7 nachzuahmen.

1. Auflage 2011  
© Daniel-Verlag 2011  
Lychener Str. 7, OT Retzow  
17279 Lychen  
[www.daniel-verlag.de](http://www.daniel-verlag.de)

Bearbeitung: Werner Mücher  
Satz: Daniel-Verlag  
Umschlaggestaltung: Daniel-Verlag  
Druck und Bindung: Aalex Buchproduktion, Großburgwedel

ISBN 978-3-935955-67-6

---

## INHALT

Vorwort .....	7
1. Das Vorbild der Schwiegermutter .....	8
2. Endlich mein! .....	12
3. Verzicht aus Liebe .....	15
4. In tiefen Wassern .....	18
5. Brautzeit .....	21
6. Hochzeit .....	24
7. Rose .....	27
8. Stöcke roden .....	30
9. In seiner Hand .....	34
10. Geburtstag .....	37
11. Das andere Rentnerdasein .....	39
12. Alles dient zum Besten .....	42
13. Erneuter Schmerz .....	44
14. Tränen und Quellenort .....	46
15. „Bergmannstrost!“ .....	49
16. Sechzig Jahre? .....	52
17. Herr, ist es nun genug? .....	55
18. Hat der Herr vergessen, gnädig zu sein? .....	57
19. Demenz .....	60
20. Sei guten Mutes .....	63
21. Nichts am Hut mit Gott .....	65
22. Die Trauerfeier .....	68
23. Es ist nichts so fein gesponnen .....	71
24. Anders als unsere Wege .....	74
25. Wenn der Wille Gottes es will .....	77
26. Pulsnitz .....	80
27. Was bleibt bestehen? .....	83
28. Zwei Hunde .....	85
29. Zum Quellenort .....	87
30. Eine tüchtige Frau .....	90



---

## VORWORT

Mit meinem letzten Buch *Das Ziel vor Augen* meinte ich schon, meinen Schreibstift aus Altersgründen zur Seite legen zu sollen. Doch immer wieder gibt es Interesse an diesem Erlebnisband, und ich werde gefragt, wann der nächste Band erscheint. So habe ich weiterhin das, was der Erinnerung wert ist, zu Papier gebracht. Es ist mein Wunsch, dass das eine und andere der nachfolgenden Generation zum Ansporn dient.

Dabei will ich so manche Not und Prüfung nicht verschweigen. Heute geht ja eher der Trend dahin, Leid auszublenden und nur die Freude am Herrn zu propagieren. Doch das Leben eines Gläubigen sieht oft ganz anders aus. Wir werden von den Leiden der Jetztzeit nicht verschont. Und gerade darin kann man die Nähe und die Hilfe unseres Herrn erfahren. Oft benutzt der Herr die Tränen der Seinen, damit trockene Herzensböden zu sprießen und zu grünen beginnen. Gerade wenn wir im Leid die Freude an unserem Herrn und Heiland erleben, kann Er uns schenken, was die Freude der Welt uns nicht geben kann. Mögen die folgenden Berichte dazu ermutigen.

Auch dieser kleine Erlebnisband könnte nicht herauskommen, wenn die Geschwister Werner und Gudrun Mücher das Manuskript nicht bearbeitet hätten. Ihnen gilt an dieser Stelle mein herzlicher Dank.

Wir schauen zurück auf unser Erdenleben.  
Es fand Erfüllung, hat viel Schönes uns gegeben.  
Doch gab's für uns auch manche raue Wege,  
uns unbegreiflich harte Schicksalsschläge.

---

Tränen der Not gab es, in tiefem Herzeleid.  
Doch weinten wir sie stets dann nur zu zweit.  
Der gute Hirte hat viel Trost gegeben  
und ließ uns seine Nähe immer neu erleben.

Und war es um uns wie ein Tränental,  
Er gab uns seinen Frieden jedes Mal.  
Da wurde stets, trotz Not und Tränen dort,  
es fruchtbar, ja zum wahren Quellenort.

Wir sahen gute Früchte reifend sprießen  
und konnten davon viele dankbar froh genießen.  
Die Blätter hier sind Zeuge mancher Not,  
auch Zeuge der Barmherzigkeit von Gott.

Nicht wichtig ist geschildertes Gescheh'n;  
nein, wichtig ist, auf Ihn, den Herrn, zu seh'n.  
Mag Er dann führen, wie Er irgend will.  
Er segnet selbst im Leid und macht ganz still.

### 1. DAS VORBILD DER SCHWIEGERMUTTER

Schade, dass ich meine Schwiegermutter nicht mehr richtig kennenlernen konnte. Wenn andere später von ihr sprachen, hörte ich nur Gutes über sie. Gern erzählte auch meine Frau all das, was sie mit ihr erlebt hatte. Da möchte ich ihr ein kleines Denkmal setzen. Sie erblickte am 9. Juli 1883 das Licht der Welt. Als junges Mädchen hat sie wohl kaum gedacht, dass sie einmal den elf Jahre älteren jungen Mann, der im Nebenhaus wohnte, heiraten würde. Sowohl sie selbst als auch ihre Eltern hatten ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis zu ihm und seinen Eltern.

Dieser Nachbarjunge heiratete eines Tages ein Mädchen aus dem anderen Nachbarhaus. Ihnen wurden nacheinander drei Kinder



---

geboren. Nach der Geburt des dritten Kindes, eines Sohnes, kam die junge Frau aber nicht mehr zu Kräften. Sie siechte langsam dahin. Eines Tages stand der Vater mit seinen drei Kindern allein da. Recht und schlecht versuchte er mit der Hilfe von Verwandten die erforderlichen Arbeiten zu erledigen. Außerdem musste er sich sein Brot mit harter Arbeit im Kohlschacht verdienen. Alle rieten ihm, doch wieder zu heiraten. Wer aber würde einen Witwer mit drei Kindern heiraten? Was mag er in dieser Zeit wohl alles gedacht haben?

Da kam ihm der oft zitierte Spruch in den Sinn: „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“ Als er eines Tages von der Arbeit nach Hause kam und merkte, dass der Nachbar sich im Schuppen aufhielt, ging er klopfenden Herzens zu ihm. Der Nachbar war gerade damit beschäftigt, an einem Heurechen ein paar abgebrochene Zehen neu einzusetzen. Ohne sich lange mit der Vorrede aufzuhalten, stellte er ihm die Frage, ob er wohl seine Rosa bekommen dürfe.

Da der Mann schwerhörig war, meinte er: „Dort hängt sie, kannst sie schon haben!“ Er hatte statt „Rosa“ Roda (die Rodehacke) verstanden. Der Witwer wiederholte seine Frage. Nun verstand der Nachbar ihn. Dieser antwortete: „Ja, da musst du sie schon selbst fragen. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.“

Was sollte das erst zweiundzwanzig Jahre alte Mädchen dazu sagen, die Frau des Nachbarn, eines Witwers, und Mutter von drei kleinen Kindern zu werden? Sie gab ihm ihr Jawort. Die beiden führten eine gute Ehe, aus der viel Segen hervorkam. Auch der Kinderseggen ging weiter. Sieben weitere Kinder kamen zu den dreien hinzu. Als Mutter Rosa vierzig Jahre alt war, wurde das letzte von ihnen geboren, das Nesthäkchen.

Damit die große Familie ihr Auskommen hatte, begann Rosa neben ihren vielen häuslichen Arbeiten einen Handel mit Butter. In großen Fässern wurde die Butter angeliefert und dann in der sogenannten Butterstube gesalzen und geformt. Dann zog sie mit

---

einem umgebauten Kinderwagen, dem „Rosa-Dampfer“ von Haus zu Haus. Das brachte ihr den Namen „Butter-Rosa“ ein; unter diesem Namen war sie dann allgemein bekannt. Bei ihren Touren versuchte sie immer wieder, ihren Herrn und Heiland zu bezeugen. Es war noch nicht lange her, dass die Versammlung hier entstanden war. Manche im Dorf verglichen sie mit der tüchtigen Frau aus Sprüche 31. Sie tat ihre Arbeit immer mit strahlendem Gesicht.

Als sie die Fünfzig überschritten hatte, wurden ihre Schritte langsamer. Sie fühlte sich schwach und alt. Den Arzt suchte man nur dann auf, wenn man den Kopf schon unter dem Arm trug. So schleppte sie sich lange Zeit hin. Einige ihrer Kinder waren inzwischen verheiratet und somit außer Haus. Zwei ihrer Söhne waren zur Armee eingezogen, und einer war mit fünfzehn Jahren mit dem Fahrrad tödlich verunglückt. War das einer der Gründe für ihre Erkrankung?

Nun lag viel auf den Schultern ihrer jüngsten Tochter. Sie suchte der Mutter so viel wie möglich an Arbeit abzunehmen. Immer wieder wurde der Mutter geraten, doch einmal den Hausarzt zu konsultieren. Endlich überwand sie sich. Eine Ärztin versuchte eine Diagnose zu stellen. Vielleicht ahnte sie den Grund der Krankheit. Sie überwies die Mutter zu einem Spezialisten nach Zwickau. Eine ihrer Töchter fuhr zusammen mit ihr im Bus dorthin.

Was der Arzt dort alles mit ihr anstellte! Er entnahm ihr mehrere Ampullen Blut. Urin, Herz und vieles mehr wurde unter die Lupe genommen. Am Ende sagte er ihr unumwunden, dass sie an Krebs erkrankt sei. Wie mag sie sich da erschrocken haben. Ein Nachbar war schon länger an Krebs erkrankt. Seine Schmerzensschreie konnte man bei offenem Fenster auf der Straße hören. Stand ihr das nun ebenfalls bevor? Da richtete sie ihren Blick nach oben: „Herr, ich bin in Deiner Hand! Lass mir auch dies zum Besten dienen; gib mir bitte die Kraft, auch jetzt ein Zeugnis zu sein.“ Als der Arzt ihr einige Behandlungsmethoden empfahl,

---

lehnte sie ab. Sie bezeugte ihm, dass sie sich in der Hand des Herrn Jesus wüsste, und Er würde ihr nicht mehr auferlegen, als sie ertragen könnte. Der Arzt riet ihr, sie solle sich das in Ruhe überlegen. Und so wurde sie entlassen.

Die Tochter, die im Warteraum ausgeharrt hatte, wollte natürlich gleich das Ergebnis der Untersuchung wissen. „Ich werde euch das Ergebnis sagen, wenn wir heimgekommen sind“, meinte sie. Auf dem Heimweg aber bohrte die Tochter so lange, bis sie endlich wusste, was der Arzt festgestellt hatte. Wenn von dieser Zeit an jemand die Mutter besuchte, sagte sie immer, dass sie auf dem Weg zum Himmel sei. Die Ärztin, die sie überwiesen hatte, kam drei Tage später zum Hausbesuch. Die Mutter erklärte der Ärztin: „Frau Doktor, nun will ich Ihnen sagen, was mir fehlt. Ich habe Krebs, und damit ist der Weg zum Himmel für mich angetreten!“ Da blieb der Ärztin der Mund offen stehen: „Ich bewundere Ihr Gottvertrauen!“, äußerte sie. „Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um Ihnen dabei zu helfen!“ Darauf sagte die Mutter: „Ich danke ihnen! Ich sehe Sie als Handlanger meines Gottes!“

Nun folgte eine lange Leidenszeit. Die letzten zwei Jahre verbrachte sie meist im Bett. Die Tochter war nun Hauswirtschafterin und Krankenpflegerin zugleich. Zusätzlich arbeitete sie jeden Tag in einer Fabrik. Der Herr gab ihr die nötige Kraft und Gnade dazu. Wenn Besucher kamen, um der Mutter Trost und Zuspruch zu geben, bezeugten sie immer wieder, dass sie getröstet von diesem Krankenlager weggegangen seien. Als die Mutter neunundfünfzig Jahre alt war, rief der Herr sie zu sich in seine Herrlichkeit. Die Beerdigung war ein herrliches Zeugnis der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit des Herrn, die sich im Leben der Heimgegangenen gezeigt hatte. Ihre zehn Kinder wurden durch ihren Dienst und durch ihre Gebete für sie alle zum Herrn Jesus geführt. Die Schmerzen in ihrer Krankheit, die anderen unerträglich erschienen, konnte sie geduldig tragen. Der Herr half ihr dabei. Sollte diesem Herrn, dem sie zu dienen gesucht hatte, dafür nicht Ehre und Dank zuteilwerden?

---

## 2. ENDLICH MEIN!

Als ich sie zum ersten Mal sah, schlug mein Herz schneller. Ich musste ein zweites Mal hinschauen: Das war der Typ, den ich mir als Partnerin für das Leben vorstellte. So leuchtende Augen! Und schlank wie eine Tanne! Einige Kinder umringten sie. Mit welcher hingebender Liebe betreute sie diese Kinder! Ich überlegte, welcher Name wohl zu ihr passte. Wie alt mochte sie sein? Schade, dass sie schwarzes Haar hatte, ohne es gefärbt zu haben. Mein Schwarm war ja blond. Als sie merkte, dass ich sie beobachtete, zog sie sich mit den vier Kindern zurück. Die Kinder gehorchten ihr aufs Wort.

Einige Zeit später sah ich sie wieder. Ich war mit zwei anderen Jungen mit dem Fahrrad zur dortigen Versammlung gefahren, weil ein anderes Mädels uns eingeladen hatte. Sie hatte zusammen mit anderen bei der großen Sonntagsschule gehalten. Die Brüder, die die Sonntagsschule gehalten hatten, waren alle zur Armee einberufen worden. Nun mussten junge Frauen und Mädchen diese Aufgabe übernehmen. Sie machten das offensichtlich gut und auch gern. Wir Jungen waren sehr davon angetan, wie die Geschwister so völlig formlos dort am Ort als Versammlung zusammenkamen. So etwas hatten wir noch nie erlebt. Da war niemand, der Regie führte. Als wir danach einige Jugendliche fragten, ob die Stunden immer so abliefen und ob es nicht manchmal Pannen gebe, schüttelten sie den Kopf. Sie würden sich darauf verlassen, dass der Geist Gottes alles leitete; da gäbe es keinen Mangel.

Sie luden uns drei Jungen ein, noch ein paar Spiele mit ihnen zu machen. Wir spielten in dem Garten, der an das Grundstück des Hauses grenzte, wo die wohnte, deren Name ich noch nicht zu erfragen gewagt hatte. Dort spielten wir Drittenabschlagen und Blinky. Sie war zwar ebenfalls eingeladen worden, war jedoch nicht gekommen. Wie schade! Plötzlich sah ich sie, wie sie aus dem Fenster der ersten Etage des Nachbarhauses schaute. Ihre Nichten, die mit uns zusammen spielten, hatten sie eben-

---

falls gesehen und riefen: „Ruth, Ruth! Komm und spiele mit uns!“ Das Fenster schloss sich schnell wieder – sie war verschwunden. Ob sie wohl kommen würde? Nein, ich sah sie an diesem Tag nicht mehr.

„Wie eine uneinnehmbare Festung“, dachte ich. Es reizte mich umso mehr, gerade solch eine Festung einzunehmen. Sie lief jedenfalls den jungen Männern nicht nach, die damals so rar geworden waren. Schließlich wurde ich ebenfalls eingezogen. Darüber verging ein ganzes Jahr. Nun bekam ich meinen ersten Urlaub. Unsere Jugendgruppe verabredete sich, an einem der Sonntage die Jugend in Thierfeld zu besuchen. Das war ein Weg von fünfzehn Kilometern; doch was ist das schon für junge Leute, die gern etwas unternehmen. Die Züge fuhren zu der Zeit sehr unregelmäßig. Wir hatten uns vorgenommen, abends mit der Bahn wieder nach Hause zu fahren. Ach, war das wieder ein schöner Nachmittag. Diesmal war die von mir heimlich Verehrte mit von der Partie. Sie war sogar dabei, als uns zwei andere Mädchen bis zum Bahnhof brachten, der drei Kilometer entfernt war.

Am Bahnhof hörten wir, dass an diesem Tag kein Zug mehr fahren würde. Was für eine Enttäuschung! Da mussten wir uns auf Schusters Rappen auf den Heimweg begeben. Allerdings mussten wir die drei Kilometer zusätzlich gehen. Die Thierfelder Mädels wollten uns sogar noch ein Stück begleiten.

Bei angeregten Gesprächen liefen sie mehr als zehn Kilometer mit uns, bis wir die ersten Häuser unseres Heimatortes erreichten. Meine jüngste Schwester jammerte die ganze Strecke, weil sie sich Blasen an den Füßen gelaufen hatte. Es begann bereits dunkel zu werden, als sich die Thierfelder verabschiedeten. Sollten diese Mädels nun unbeschützt in der Dunkelheit Gefahren ausgesetzt sein? Nein, das konnte und wollte ich nicht zulassen. Ich bot mich an, sie ein Stück zurückzubegleiten. Da ging meine jüngste Schwester aber hoch. Sie meinte, ich hätte wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank.

---

Es war mir nicht bewusst, dass ich nach dem Bibelzitat handelte: „Die Liebe erträgt alles.“ Ich brachte die Mädchen bis vor ihre Haustür; inzwischen war es fast Mitternacht. Sie luden mich ein, auf einem Sofa zu übernachten. Ich könnte dann am nächsten Tag vielleicht mit der Bahn nach Hause fahren. Das ließ jedoch mein männlicher Stolz nicht zu. Ich machte mich auf den Heimweg. Ich kam nur sehr schleppend voran. Zuletzt taten die Beine nur noch mechanisch ihren Dienst.

Die Frage, die mir auf dem Herzen brannte, war ich in dieser Nacht nicht losgeworden. Der Urlaub näherte sich immer mehr seinem Ende. Sicher würde es auch sie interessieren, ob ich in dieser Nacht gut heimgekommen war. War es nicht das Beste, dass ich aufs Fahrrad stieg, um ihr die gute Nachricht zu bringen? Dass ich es tatsächlich fertigbrachte, bei ihr anzuklopfen und nicht an der Tür des Nachbarhauses, ist mir heute noch ein Wunder. Ihre Mutter lebte nicht mehr, sie war bereits heimgegangen, und ihr Vater war wohl zur Brüderstunde gegangen. Ich sehe sie noch am Kachelofen sitzen. Das Gespräch kam zuerst nicht in Gang. Als es aber lebendiger wurde, kam eine Nichte aus dem Nachbarhaus: „Ruth, du musst schnell mal kommen, bei der Großmutter ist der Bruch ausgetreten. Wir bekommen ihn nicht wieder in die alte Lage zurück. Sie hat tüchtige Schmerzen!“ Ruth war Schwester beim Roten Kreuz. Natürlich war sie bereit zu helfen. Ich wartete und wartete. Da hörte ich das Krankenauto. Die Großmutter wurde abgeholt, und Ruth fuhr als Begeleiterin mit. Die gute Chance war vorüber. Schade! So würde nun auch der Urlaub enden, und ich hatte keine Klarheit, wie sie mein Werben aufnehmen würde.

Inzwischen war es der 10. Februar. Am 13. endete mein Urlaub. Also musste ich noch einen Versuch wagen. Was mag nur ihr Vater gedacht haben, als ich schon wieder aufkreuzte? Wie würde er überhaupt eine Verbindung beurteilen, weil ich ja aus einem ganz anderen Gemeindeumfeld kam? Als ich ankam, ließ sie ihre Arbeit an einem Berg Wäsche liegen und nahm sich Zeit für mich. Da würde sie sicher bis spät in die Nacht nachholen müs-

---

sen, was jetzt liegenblieb. Deshalb wollte ich sie auch nicht lange aufhalten. Ich meinte schon, dass ich bei ihr Zuneigung zu mir erkennen konnte, oder war es nur Mitleid mit einem Soldaten, der wieder in eine ungewisse Zukunft aufbrechen musste?

Ich machte mich wieder auf, um nach Hause zu fahren. Ein steiler Berg führte zur Landstraße. Diesen Berg konnte ich nicht hinauffahren, sondern musste zu Fuß gehen und das Rad schieben. Sie ging dies Stück des Weges mit. Wie sollte ich ihr nur sagen, was ich für sie empfand? Als wir uns voneinander verabschiedeten, fragte ich sie, ob wir noch zusammen beten könnten. Wir wurden vor unserem Herrn stille und schütteten unsere Herzen vor Ihm aus. Nach dem „Amen“ gab es keine Hürde mehr für mich, sie um ihr „Ja“ zu fragen. Ich bekam jedoch nicht das erwartete „Ja“, sondern sie bekannte mir, dass sie ihren Herrn gebeten habe, wenn Er ihr einen Partner fürs Leben schenken wolle, nur einen für sie auszuwählen, der Ihm mit ungeteiltem Herzen dienen würde. War ich dazu bereit? Ich antwortete mit einem frohen „Ja“. Da fanden sich zum ersten Mal unsere Lippen ganz schüchtern zu einem ersten Kuss.

Darüber sind nun über 66 Jahre vergangen. Wie viel Not und Anfechtung hat es in dieser langen Zeit gegeben! Wir haben aber gemeinsam versucht, unserem Herrn zu dienen, jeder in der Stellung, in die Gott ihn gestellt hat. Welch eine Fülle an Glück und Freude hat der Herr uns bis heute geschenkt!

### 3. VERZICHT AUS LIEBE

Ruth hatte in einem nicht ganz kleinen Textilbetrieb ihre Lehre gemacht und wurde nach der Lehre übernommen. Arbeit gab es da genug. Weil viele junge Männer zum Wehrdienst eingezogen worden waren, mussten Frauen deren Platz ausfüllen. Freilich hätte sie schon als Siebzehnjährige zu Hause genügend Arbeit gehabt. Die Mutter lag krank im Pflegebett und musste versorgt

---

werden. In der Mittagspause bestieg Ruth schnell das Fahrrad und fuhr nach Hause. Sie musste die Mutter windeln, Wäsche einweichen, der Mutter das Essen zubereiten. Oft hatte sie kaum Zeit, selbst etwas zu essen.

Doch dann ging die Mutter heim. Ob jetzt eine Zeit der Ruhe für sie kommen würde? Da wurde der Vater krank. Es stellte sich heraus, dass er an derselben Krankheit litt wie seine heimgegangene Frau, nämlich an Krebs. Zu der Zeit siedelte ihre Schwester, die ausgebombt war, wieder ins Elternhaus über. Als sie kam, stand sie kurz vor der Entbindung ihres dritten Kindes. Da wurde die jüngste Schwester wieder voll und ganz gefordert. Nein, sie schaffte all die anfallende Arbeit nicht mehr, auch wenn sie halbe Nächte lang wusch, bügelte und nähte. Der Mann der Schwester, der kurz vor Kriegsende noch eingezogen wurde, stellte darum den Antrag, dass sie vorübergehend aus dem Arbeitsverhältnis befreit würde. Die Behörden gaben dem statt. Doch eine Entlohnung gab es für das unermüdliche Bemühen von Ruth nicht.

Sie alle lebten von der kargen Rente des Vaters und von dem, was der Schwager ihnen zukommen ließ. Da war Schmalhans Küchenmeister im Haus. Die beiden kleinen Kinder hatten Hunger. Die schwangere Schwester sollte keinen Mangel leiden. Und der Vater, der nun beständig zu Bett lag, sollte ebenfalls das bekommen, was er brauchte. Da blieb für Ruth, die unermüdlich schaffte, oft nur ein bisschen trockenes Brot übrig. Sie bettelte hin und wieder bei Landwirten in der Nähe um einige Kartoffeln. Manchmal hatte sie damit Erfolg, meist jedoch wurde sie abgewiesen.

Schließlich traf auch noch die Nachricht ein, dass ihr Schwager in den letzten Kriegstagen umgekommen sei. Dieser Schock führte bei der Schwangeren zu den Wehen. Es gab eine sehr schwere Geburt, zu der der Arzt ins Haus geholt werden musste. Der stramme Junge wog fast fünf Kilo. Die Wöchnerin jedoch hatte alle Kraft verloren. Sie war nervlich völlig am Boden. Wie gut,



---

dass es helfende Hände im Haus gab, die die Not etwas lindern konnten. Der kranke Vater nahm immer mehr ab.

Die Helferin hätte so gern etwas hinzuverdient, um die finanzielle Situation aufzubessern. Doch der Vater, die kranke Schwester und die drei kleinen Kinder brauchten sie den ganzen Tag. Für die Halbwaisen gab es jetzt 56 Mark Rente, dazu kam die karge Rente des Vaters. Er merkte zunehmend, dass die Zeit seines Abscheidens nahe gekommen war.

Eines Abends rief er die Tochter an sein Bett und sagte ihr, dass er bald zu seinem Herrn gehen würde. Er nahm ihre Hand in die seine und sagte nach einer längeren Pause: „Weißt du, meine liebe Ruth, ich mache mir Sorgen wegen deiner Schwester. Was soll nur aus ihr und den drei Kindern werden? Du bist die Einzige, die ihnen beistehen kann. Kannst du es nicht als deine Lebensaufgabe ansehen, deiner Schwester zu helfen und den Kindern eine Mutter zu sein?“

Dann schwieg er. Da schoss ihr durch den Kopf: „Was bedeutet das im Blick auf meine Ehe? Wird mein Geliebter damit einverstanden sein?“ Sie sagte kein Wort dazu. Der Vater fragte erneut: „Findest du wohl ein Ja dazu?“ Sie hätte gern zuerst darüber gebetet. Doch sie merkte, dass es für den Vater eine große Befreiung wäre, ein Ja von ihr zu hören. So gab sie ihm das Versprechen, die Sorge für sie alle zu übernehmen. Ob ihr wohl so recht klar war, was dieses Opfer für sie bedeuten würde? Da war an die Ausübung ihres Berufes und ans Geldverdienen nicht mehr zu denken. Wie würde es mit der ersehnten Ehe werden? Dem Vater fiel eine Last vom Herzen. Wenige Tage später schlief er friedlich ein. Am Ostersonntag 1946 wurde er unter großer Beteiligung beerdigt. Doch das betraf nur seinen Leib, denn die Persönlichkeit des Vaters hatte ihr Glaubensziel erreicht und er war bei seinem Herrn.

Das Leben ging weiter. Die Zurückgebliebenen mussten mit größter Armut kämpfen. Wenn nicht ihre leiblichen Geschwis-

---

ter und die Glaubensgeschwister ihr immer wieder einmal etwas zugesteckt hätten ... Sie hatte ein bisschen Geld auf dem Sparkonto. Das war für die Hochzeit bestimmt und sollte nicht angetastet werden. Doch dann gab es in der neugegründeten DDR eine Währungsreform. Da ging auch diese irdische Stütze noch verloren. So sah sie dem Ende der Gefangenschaft ihres Geliebten entgegen. Sie hatte keinen Mut gehabt, ihm von dem Versprechen zu schreiben, das sie ihrem Vater gegeben hatte. Sie legte es im Gebet immer wieder ihrem Herrn vor. Sie hatte ja im Dienst an anderen ihr Leben Ihm zum Opfer gebracht. Würde Er sie dabei beschämen?

#### 4. IN TIEFEN WASSERN

Post bekam man als Gefangener nicht oft. Wenn aber ein Zeichen der Liebe aus der Heimat eintraf, schlug das Herz immer höher, besonders wenn ich ihren Absender darauf entdeckte. Kurz nach dem Osterfest 1946, nach der Arbeit im Steinbruch, gab es wieder die erhöhten Herzschläge. Dann kamen mir beim Lesen die Tränen. Nun war auch der Vater, so wie ihre Mutter vor vier Jahren, durch ein schweres Krebsleiden heimgerufen worden. Eigentlich war es eine Entlastung für sie als jüngste Tochter, da nun die schwere Pflege beendet war. Wie fürsorglich und liebevoll hatte sie den Vater umsorgt. Doch jetzt war sie allein für ihre kranke Schwester und deren drei Kinder verantwortlich. Jetzt fehlte die bescheidene Rente des Vaters. Das alles stand in diesem Brief. Allerdings verschwieg sie, dass sie ihrem Vater das Versprechen gegeben hatte, die Sorgepflicht für ihre Schwester und die drei Halbweisen zu übernehmen.

Der Brief brachte die tiefe Trauer und Not zum Ausdruck. Als ich den Brief gelesen hatte, konnte ich den Gedanken an eine Flucht aus der Gefangenschaft nicht unterdrücken. War es jetzt nicht meine Aufgabe, den Lieben zu Hilfe zu kommen? Doch was wäre das für ein Wahnsinn gewesen. Von Südfrankreich

---

aus hätte ich nur über die Schweiz oder über Spanien fliehen können. Wie sollte ich von dort aus in die Heimat kommen? War es nicht besser, auf die gnädige Führung des Herrn zu warten? Ich hatte noch keine Ahnung davon, dass mir weitere zweieinhalb Jahre Gefangenschaft beschieden waren. Ein Arzt, der mich untersuchte, stellte einen Fehler an einer Herzklappe fest und bewirkte meine Entlassung. Ich durfte aber nur in eine der Zonen der westlichen Besatzungsmächte reisen. So gab ich als Entlassungsort Hof an und dort die Bahnhofstraße 13. Ich dachte mir, dass es in Hof sicher solch eine Straße gab. Ich kam in ein Lager in Grenznähe. Dort bat man mich, in der amerikanischen Zone zu bleiben. Man bot mir sogar Arbeit in meinem gelernten Beruf an. Nein, mein Ziel war meine Heimat. Ich sehnte mich nach Ostdeutschland.

Nun wurde ein Transport zusammengestellt. Am Grenzübergang sollten wir russischen Posten übergeben werden. Wie klopfen da die Herzen! Als der Zug dort hielt, hörten wir nur ein: „Njet!“ Der Zug musste zurückrollen. Am zweiten Tag wiederholte sich dieses Spiel. Endlich, beim dritten Anlauf, wurden wir gnädig angenommen. Ein russischer Offizier und ein SED-Mann bestiegen unseren Wagen, um uns in der gerade erst entstandenen Deutschen Demokratischen Republik willkommen zu heißen. Der SED-Mann fragte uns, ob wir irgendwelche Fragen hätten. Ja, die hatten wir, nämlich ob es für uns noch eine Zeit der Quarantäne gebe. Die klare Antwort lautete: „Nein.“ Wir würden nach Leipzig gebracht, um dort auf ansteckende Krankheiten oder Ungeziefer untersucht zu werden. Es würde nur Stunden dauern, und wir hätten unseren Entlassungsschein in Händen. So wurden wir gleich mit einer Lüge empfangen. Uns erwartete eine vierzehntägige Zeit der Quarantäne. Man wollte uns politisch umschulen.

Ich hatte meiner Ruth mitgeteilt, dass ich nach Hause kommen würde. Doch sie wartete vergeblich auf mich. Dann rief sie eine ihrer Schwestern an, die in der Nähe von Leipzig wohnte. Diese fand mich in einer der dortigen Kasernen und besuchte mich.

---

Darauf bekam ich sogar ein paar Stunden Urlaub. Auf diese Weise konnte ich meinen Eltern und meiner Geliebten Nachricht über meine baldige Heimkehr zukommen lassen.

Aber Ruth ließ es keine Ruhe. Zwei Tage später wagte sie die Reise nach Leipzig. Ich versuchte erneut, für ein paar Stunden frei zu bekommen, doch das wurde abgelehnt. Was sollte ich nun tun? Ein Zimmerkollege, der sich in der Kaserne gut auskannte, zeigte mir eine Stelle der Mauer, die leicht zu überwinden war. Als es dunkel genug war, schlich ich mich dorthin. Die Steine bildeten dort kleine Stufen. Ein Sprung und ich stand auf der Straße, nicht weit von der Haltestelle der Straßenbahn entfernt. Ich fuhr als Schwarzfahrer mit der Bahn.

Die Szene des Wiedersehens kann ich nicht beschreiben. Eigentlich waren die Herzen voll; wir hatten uns so viel zu erzählen. Doch wir schauten zuerst einmal lange in die Augen des anderen, um uns an ihrem Glanz zu erfreuen. Die Schwägerin und ihr Mann hatten uns allein gelassen. Immer wieder musste ich ihr liebes Gesicht betrachten. Ich nahm aber auch wahr, wie schmal es geworden war. Das sollte sich nun aber in Zukunft ändern!

Plötzlich wurde sie aschfahl. Ehe ich hinzuspringen konnte, kippte sie vom Stuhl und lag vor mir auf dem Teppich. Was sollte ich nun tun? Ich fühlte ihren Puls, der ganz unregelmäßig ging. Schnell einen Becher Wasser geholt. Meinen Arm unter ihrem Kopf, bespritzte ich ihre Stirn mit Wasser und versuchte, ihr etwas zu trinken zu geben. Allmählich schlug sie die Augen auf und meinte, dass sie träumte, als sie mich sah. Offenbar hatte sie die Anstrengungen der letzten Tage und das Übermaß an Freude in diesen Augenblicken nicht verkraftet. Oder war der Druck, der auf ihr lag, weil sie mir etwas verschwiegen hatte, der Anlass zu dieser Herzattacke? Nur zögernd kam es ihr jetzt über die Lippen: „Ich weiß nicht, ob wir heiraten können.“ Ich war perplex! Sie fuhr fort: „Ich habe dir doch von meiner Schwester und ihren drei Kindern geschrieben. Ich habe meinem Vater, kurz bevor er heimging, versprochen, für sie zu sorgen. Ich fühle

---

mich an dieses Versprechen gebunden. Wenn du bereit bist, diesen Ballast mit in die Ehe zu nehmen, können wir heiraten, wenn aber nicht ...“ Nun schwieg sie und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Wir haben in dieser Nacht lange gebetet, und dann gab ich mein Ja. So haben wir kurz danach unsere Ehe gleich als kinderreiche Familie angefangen. Als unsere eigenen Kinder kamen, nahmen die zwei ältesten Brüder je eines der Kinder zu sich, und wir behielten den Jüngsten. Es war schmerzlich, diese Kinderschar auseinanderzureißen. Doch unser Herr hat ihre Wege gesegnet. Und das schwache Herz meiner Frau hat bis heute, bis ins hohe Alter, treu seinen Dienst getan.

## 5. BRAUTZEIT

Der Zweite Weltkrieg erreichte seine Endphase. Ich hatte noch einmal Urlaub bekommen. Nun sah ich meine Braut wieder, die einmal meine Frau werden sollte. Nachdem sie mir ihr Jawort gegeben hatte, blieben uns nur noch drei Tage Zeit, also nur wenige Stunden trauer Gemeinsamkeit. Dann mussten wir Abschied nehmen. Für meine Geliebte begann jetzt die Brautzeit getrennt von ihrem Bräutigam und für mich getrennt von meiner Braut. Würden wir uns je wiedersehen und die ersehnte Hochzeit feiern können? Was wir aber sehr wohl tun konnten: Wir konnten füreinander beten. Wir malten uns die Zukunft in Gedanken sehr schön aus. Ab und zu konnten wir einander Briefe schreiben. Es waren immer bewegende Augenblicke, wenn ein Brief ankam. Nicht selten wurde er mit Tränen benetzt. Die Briefe halfen über die misslichsten Situationen hinweg, besonders mir als Gefangenem und ihr bei all den aufreibenden Aufgaben und Pflichten, die sie wahrzunehmen hatte. Wie sehr sehnten wir uns beide nach der Hilfe des anderen und dem Austausch miteinander. In Gedanken beschäftigten wir uns immer mit der Vorfreude meines Heimkommens und der darauffolgenden Hochzeit.

---

Doch die Zeit der Trennung musste bewältigt werden. Immer mal wieder gab es Aussicht auf meine Entlassung, doch jedes Mal zerschlug sie sich. Mein Los als Gefangener empfand ich als immer drückender. Wenn da die Hoffnung nicht gewesen wäre! Viel bedrückender und notvoller jedoch war es für meine Braut, die daheim auf mich wartete. Wir konnten nicht mal eben telefonieren. Sie konnte mir ihre Kümmernisse auch nicht schriftlich mitteilen. Die Briefe waren ja meistens drei bis vier Wochen unterwegs. Das verstärkte den Wunsch und die Sehnsucht nach dem baldigen Kommen des Bräutigams.

Einmal schrieb ich ihr, dass unser erster Weg nach meinem Heimkommen der zum Standesbeamten sei, um den baldmöglichsten Trautermine festzumachen. Wir beide wollten mit der Hochzeit nicht mehr lange warten. Ich schrieb ihr: „Weißt Du, wir brauchen kein großes Fest. Ich gehe in den Wald und suche ein paar Pilze. Wir brauchen nur ein paar Steinpilzschnitzel, wenn wir auf dem Standesamt waren; und die Katze hinter dem Ofen merkt nicht, was gespielt wird.“ Doch da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie teilte mir daraufhin mit, dass ihre Geschwister damit nicht einverstanden wären. Ihr ältester Bruder, der neben seiner Arbeit auf dem Schacht noch eine kleine Landwirtschaft betrieb, wollte in dieser Sache aktiv werden. Das würde sicher spannend werden, wenn ich wieder zu Hause war.

Endlich, endlich war es so weit. Mit dem Entlassungsschein in der Tasche musste ich mich beim Landkreisamt zurückmelden: „Wieder so ein Kriegsverbrecher!“, wurde ich dort empfangen. Wie weh das tat! Wenn sie mir wenigstens eine Arbeit angeboten hätten. Die Fabrik, wo ich früher gearbeitet hatte, war von den Russen ausgeräumt worden. Es gab wohl nur die Möglichkeit für mich, in den Schacht einzufahren und unter Tage mühsam mein Brot zu verdienen. Ich hätte mir etwas Besseres gewünscht als den beständigen Entzug des Sonnenlichts. Ich habe mir damals nicht träumen lassen, dass das fünfundzwanzig Jahre lang mein Los sein sollte ...

---

Wie sollte es nun mit unserem Eheversprechen weitergehen? Die sechs Geschwister meiner Braut, die noch lebten, wollten ihre jüngste Schwester nicht sang- und klanglos in die Ehe entlassen. Es war Ende Juli. Nach meinen Vorstellungen sollte der Trautermin spätestens Mitte August sein. Nein, nein, so würde das nicht gehen. Der älteste Bruder, dessen einziger Sohn im Krieg gefallen war, wollte das Hochzeitsfest in seinem Haus ausrichten. Das könnte aber erst im Herbst geschehen. Er hatte zwei Kühe. Eine davon hatte gekalbt. Der junge Ochse sollte den Festbraten geben. Doch der müsste mindestens noch ein Vierteljahr gemästet werden. Was nun? Ich hatte keine andere Wahl, als mich dem Familienrat zu beugen.

Es war eine lange und schwere Zeit des Wartens. Schließlich konnten wir uns einig werden, dass die Hochzeit Ende Oktober stattfinden sollte. Endlich war es so weit! Es war eine wunderschöne Hochzeit. Über diesem Tag und auch über unserem fernerem Leben stand der Text, den ein Bruder für uns gewählt hatte: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.“ Wenn wir auf unsere lange Ehe zurückschauen, können wir nur sagen, dass der Herr uns immer nahe war.

Die Bibel, das Wort Gottes, gebraucht die Ehe als Bild für Christus und seine Gemeinde. Die Ehe in diesem Licht zu sehen, macht sie zu einem Edelstein, vergleichbar den Edelsteinen, die wir bei der Arbeit unter Tage oft fanden, mitten unter totem Gestein. Doch was kann Gott nicht alles aus solch einem Edelstein machen! Wenn wir durch das Blut des Christus gewaschen und von neuem geboren sind, zur Braut des Lammes gehören, dürfen wir auf das Fest der Hochzeit im Himmel warten.

Jetzt sind wir gleichsam noch wie Gefangene in fremdem Land. Es gibt noch so viele Nöte und Widerwärtigkeiten. Gut, dass wir die Hoffnung auf sein Kommen haben und uns an den „Liebesbriefen“ seines Wortes erfreuen dürfen! Wir dürfen uns fest auf seine Verheißung stützen: „Siehe, ich komme bald.“ Wir hatten damals kein Telefon, um miteinander zu kommunizieren. Unse-

---

ren himmlischen Bräutigam dürfen wir im Gebet immer wieder anrufen, und Er erhört uns!

Ich musste damals, als ich nach Hause gekommen war, noch Wochen warten, bis wir völlig eins sein konnten. Unser Herr wird kommen, um uns zu sich zu nehmen, wenn auch noch einiges geschehen wird, bevor die Hochzeit stattfinden kann. Vor allem werden wir zuvor am Richterstuhl noch bräutlich geschmückt werden. Zu unserer Hochzeit damals waren viele Gäste gekommen. Wer wird alles zu den Hochzeitsgästen im Himmel gehören? Es sind vor allem die Gläubigen des Alten Testaments, die ja nicht ohne uns vollkommen gemacht werden (Hebräer 11,40). Sie werden teilhaben an unserer Freude und damit am Triumph dessen, der uns liebt und uns durch sein Blut passend gemacht hat für diese wunderbare Stellung als seine Braut. Dafür sei auch jetzt schon sein Name erhoben und gepriesen.

## 6. HOCHZEIT

Der Tag unserer Hochzeit war gekommen. Wie hatten wir uns darauf gefreut. Oft hatte ich in den langen Nächten der Gefangenschaft davon geträumt. In meinen bunten Phantasien hatte ich diesen Tag immer wieder mit herrlichen Girlanden geschmückt. Am liebsten hätte ich diesen Tag ja gleich nach meiner Heimkehr in aller Stille begangen.

Meine Braut hatte mich von Leipzig aus der zehntägigen Quarantäne abgeholt. Der letzte Zug an diesem Tag sollte uns nach Hartenstein bringen. Wie sollte ich nur meinen Koffer bis zu ihrem Haus schleppen? Der Weg vom Bahnhof zu ihrem Haus war immerhin eine Stunde Fußweg. Pünktlich um 23.30 Uhr kamen wir an. Wir staunten sehr, denn am Bahnsteig stand der älteste Bruder von Ruth mit seiner Frau und einem kleinen Handwagen. Das war für mich das erste Zeichen einer guten Annahme im



---

großen Kreis der Familie. Offensichtlich empfand dieser älteste Bruder nach dem Heimgang der Eltern eine gewisse Verantwortung für seine jüngste Schwester.

Es gab nur eine Möglichkeit, in der Nähe Arbeit zu finden: beim Kohlenschacht. Ich musste so schnell wie möglich etwas finden, um Geld zu verdienen. Ruths kranke Schwester bekam als Kriegerwitwe keinerlei Rente. Meine zukünftige Frau konnte wegen der Fülle ihrer Aufgaben ihrem Beruf nicht mehr nachgehen. Außerdem war ihr früherer Betrieb dem Krieg zum Opfer gefallen. So blieb mir nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und Bergmann zu werden.

Die Zeit vor der Ehe war eine Zeit größter Spannungen und Versuchungen. Wir hatten uns unter Gebet vor unserem Herrn vorgenommen, rein in die Ehe zu gehen. Von meinem Geburtsort aus konnte ich den neuen Arbeitsplatz aber nicht erreichen. Da machte mein geliebter Schatz eine alte Bodenkammer für mich bereit. Ich fühlte mich wie Elisa bei der Sunamitin. Erst hinterher ist uns bewusst geworden, dass dies eine Gefahrenquelle für uns war, unserem Versprechen treu zu bleiben. Dass andere daran Anstoß nehmen könnten, dass ich mit im Haus wohnte, darauf sind wir überhaupt nicht gekommen. Unser Herr hat uns in seiner Gnade besonders bewahrt. Als wir mit dem Bruder, der bei unserer Hochzeit eine Ansprache halten sollte, ein vertrauensvolles Gespräch hatten, sprach er die Frage an, ob wir rein geblieben wären. Wie dankbar und glücklich waren wir da, dass wir nicht vor Scham erröten mussten.

Wie schick sah mein geliebter Schatz in ihrem weißen Brautkleid aus. Zum Standesamt konnten wir zu Fuß gehen. Ein Bauer des Dorfes war Bürgermeister und zugleich Standesbeamter. Da gab es keinen langen Firlefanz. Jeder von uns musste die Trauformel nachsprechen mit dem Zusatz: „... bis der Tod uns scheidet!“ Darunter setzten wir unsere Unterschriften; meine liebe Ruth benutzte erstmalig ihren neuen Familiennamen. Und schon hielten wir das ausgefüllte Ehe- und Familienbuch in Händen.

---

Als wir zurückkamen, waren die Tische zum Festmahl gedeckt. Zur Vorspeise gab es eine Kornsuppe. Sie wurde mit Vollmilch gekocht, das war eine Besonderheit. Dann kamen die Schüsseln mit dampfenden Seidenknödeln auf den Tisch. Es mögen für die fünfunddreißig Personen weit über hundert Stück gewesen sein. Doch dann gab es nicht den erwarteten Kalbsbraten von dem jungen Ochsen, sondern Gänsebraten mit einer raffinierten Soße und selbstgemachtem Sauerkraut. Der andere Braten war für den Abend reserviert. All das in einer Zeit größten Mangels und Hungers. Dann saßen wir zu einer Feierstunde in der Versammlung zusammen. Die Geschwister hatten den Raum sogar ein wenig dekoriert. Woher kamen nur die altehrwürdigen Stühle? Der Chor sang das Lied „Mach unser Haus zur Gotteshütte“. Danach wurde uns das Wort vorgelesen, das eine Richtschnur für unser Leben sein sollte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Matthäus 28,20). Der Bruder, der die Ansprache hielt, betonte besonders das Wort „alle Tage“. Er sagte, dass das nicht nur für gute Tage gelte, sondern besonders auch dann, wenn dunkle Täler zu durchwandern seien.

Leider wurde ich in dieser Stunde immer wieder abgelenkt. Unser kleiner angenommener Sohn saß mit bei uns; ihm fielen ein paarmal die Augen zu. Beinahe wäre er vom Stuhl gefallen. Außerdem ging mein Blick immer wieder zur festlich geschmückten Braut. Ihre Gesichtsfarbe war fast so weiß wie ihr Brautkleid. Ob die letzten Tage und auch der heutige sie wohl überforderten?

Sie hatte in den letzten Nächten kaum geschlafen, denn es gab so viel, was sie alles bedenken und tun musste. Ich gelobte mir, sie jetzt erst einmal zu schonen. Sie sollte wieder Farbe auf ihre blassen Wangen bekommen. Wie viele Hände mussten wir nach dieser Stunde schütteln und wie viele gute Wünsche entgegennehmen. Dann feierten wir weiter im Haus meines Schwagers. Das Abendbrot diente ebenfalls dazu, ausgehungerte Mägen zu füllen. Da blieb von dem jungen Ochsen wenig übrig. Ich hatte zu Beginn des Abendessens angesagt, dass wir unser Fest gern um 23 Uhr beschließen wollten, zumindest wollten wir uns dann

---

verabschieden. Wir wollten nämlich am nächsten Tag gern die Zusammenkünfte besuchen, da dann ja Sonntag war. Kurz vor unserer Verabschiedung wurde der lange Schleier der Braut in einer feierlichen Zeremonie abgenommen. Wir verabschiedeten uns, ganz gleich, was andere darüber dachten.

In Ruths Schlafzimmer hatten wir mein altes Junggesellenbett neben ihr Bett gestellt. Wie zwei ungleiche Stiefel mag das ausgesehen haben. Doch das störte uns nicht. Wir gingen dort noch einmal auf die Knie, um unserem Herrn für alles zu danken, was Er Gutes an uns getan hatte. Als wir uns auszogen, meinte mein Schatz: „Ich bin heute Abend fix und fertig! Ich habe nur noch einen Wunsch, und das ist, zu schlafen!“ Da konnte ich ihr nur antworten: „Dann wollen wir das auch tun!“ Sie krabbelte mit ihrem schön geblühten Nachthemd in ihr Bett, und ich krabbelte in meins. Nicht einmal eine Unterhaltung war noch möglich. Gleich darauf machten mich ihre ruhigen Atemzüge im Schlaf sehr dankbar. Der Bruder hatte in seinem Vortrag erwähnt, was es bedeutet, ein „Fleisch zu werden“. Wir waren eines Geistes. Zu allem anderen würde unser Herr noch viel Zeit und Freude schenken.

## 7. ROSE

Fast drei Jahre währte unsere Ehe schon. Wir waren auch schon zu einer wachsenden Familie geworden. Das zweite eigene Kind sollte bald das Licht der Welt erblicken. Die Schwangerschaft verlief nahezu problemlos. Mein geliebter Schatz konnte trotz ihrer Schwangerschaft alle häuslichen Aufgaben und Pflichten erledigen. Am Freitag, dem 6. Oktober, war der errechnete Entbindungstermin. Die Hebamme sollten wir erst benachrichtigen, wenn die Wehen eingesetzt hätten, und dann würde, wie schon zwei Jahre zuvor, alles den gewohnten Gang gehen. Allerdings verzögerte sich die Geburt. Man sagte uns, dass das bei den ersten Entbindungen normal wäre. Ich hatte Urlaub beantragt, und ab Montag würde ich zu Hause bleiben. Die Frühschicht

---

an diesem Freitag sollte ich noch anfahren. Am Samstag konnte ich eine Überschicht abfeiern. An diesem Morgen fuhr ich mit gemischten Gefühlen von zu Hause los. Ich riet ihr, sich in keiner Weise anzustrengen. Ich würde das Reinemachen am Nachmittag schon schaffen. Sie lachte und meinte: „Ich scheuere alles noch wie gewohnt, und dann kann es losgehen!“

Als die Schicht zu Ende war, flog ich mit meinem Motorrad förmlich nach Hause. Als ich ankam, war sie gerade damit beschäftigt, den Scheuereimer und die anderen Utensilien an ihren Platz zu bringen. Die Treppe, den Flur und den Vorsaal hatte sie noch gesäubert. Sie sagte mir, dass die ersten Anzeichen da wären. Und wirklich, die ersten Wehen setzten ein, wenn auch noch in großen Abständen. Wenn sie alle Viertelstunde kämen, sollten wir die Hebamme benachrichtigen, so hatte sie uns gesagt. Dann hatten wir ja noch Zeit. Meine Ungeduld war allerdings größer als die ihre. Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre ich schon zum nächsten Telefon gelaufen, um der Hebamme Bescheid zu geben. Als es dann endlich so weit war, hob sie am anderen Ende den Hörer nicht ab. Ich setzte mich schnell aufs Motorrad und fuhr zu ihrem Haus. Sie war im Garten gewesen, um noch vor dem Dunkelwerden die Wäsche abzunehmen, und hatte es deshalb nicht klingeln hören. Sie meinte allerdings, dass die Geburt sicher noch drei Stunden auf sich warten lassen würde. Sie wolle ihre Wäsche noch schrankfertig machen und dann kommen.

Noch drei Stunden? Das war also gegen 22 Uhr. Wir warteten sehr auf ihr Kommen. Ich ging beständig zwischen dem Bett meiner Frau, die von Zeit zu Zeit vor Schmerzen stöhnte, und dem Fenster hin und her. Immer wieder schaute ich zur Straße hinaus. Wann würde sie endlich kommen? Was sollte ich tun? Wir hatten den Eindruck, dass das Kind bald käme. Ich stand hilflos daneben. Draußen kam der Bus mit den Arbeitern der Mittagschicht. Ein Schwager, der bei uns im Haus wohnte, stieg aus. Ich bat ihn, mit dem Fahrrad zur Hebamme zu fahren. Das tat er sofort. Nicht weit von unserem Haus traf er sie, wie sie im Straßengraben Birnen auflas. Der Herbstwind hatte die reifen Früchte von den Bäu-

---

men geschüttelt. Sie wollte ihre Tasche vollmachen und meinte zu meinem Schwager, der sie dringend bat, zu kommen, dass es nicht so schlimm wäre, wenn das Kind auch ohne sie käme.

Und so geschah es dann auch. Ich riet meiner kämpfenden Frau, die Wehen zurückzuhalten. Ich konnte sehen, wie bereits der Kopf zum Vorschein kam. Ehe ich mich versah, war ein Mädchen geboren. Hilflos flehte ich den Herrn um Hilfe an. Was sollte ich auch sonst tun? Nach einer weiteren Viertelstunde traf sie endlich ein, um ihren Pflichten nachzukommen und das zu tun, was hier nötig war. Sie nahm unsere Vorwürfe ganz gelassen hin. Es schien noch einmal alles gutgegangen zu sein.

Das Mädchen, das uns geschenkt worden war, war ein strammes, gesundes Kind. Wöchnerinnen sollten damals eine Woche im Wochenbett bleiben. Am dritten Tag nach der Geburt klagte meine Wöchnerin über Übelkeit. Ich wollte gleich den Hausarzt bestellen. Sie meinte jedoch, dass das schon von selbst wieder weggehen würde. Doch es gab eine ganz unruhige Nacht. Ihr Zustand verschlechterte sich zusehends. Jetzt musste aber schnell der Arzt gerufen werden. Es dauerte fast bis zum Mittag, ehe er eintraf. Ruth konnte kaum noch ihre Arme und Beine bewegen. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht. „Sofort ins Krankenhaus“, meinte er, „wenn es hier noch Hilfe geben soll.“

Auf seinen Anruf hin kam schnell ein Krankenwagen mit dem Notarzt. Er sagte uns, wir sollten einen ganz starken Kaffee aufbrühen. Dann wurden Mutter und Kind ins Auto getragen. Ich durfte sogar mitfahren. Nun flößte der Arzt ihr immer wieder einen Löffel von dem starken Kaffee ein. Heute würden wir sicher darüber lachen. Doch er versuchte damit, ihr Herz am Schlagen zu halten. Der Professor, der sie untersuchte, meinte, ihr Leben stünde auf des Messers Schneide. Er bemühte sich in dieser Privatklinik rührend um sie. Nach ein paar Tagen gab er grünes Licht und machte uns Hoffnung, dass die Patientin über den Berg sei. Wir aber wussten, dass der Herr die Gebete der vielen Geschwister erhört und Heilung geschenkt hatte.

---

Was für ein schönes Dankesfest haben wir gefeiert, als sie nach vierzehn Tagen heimkommen durfte.

Die Ärzte und auch wir rätselten weiter über die Ursache der Krankheit. Ein genauer Befund konnte leider nicht gegeben werden. Hatte die Hebamme möglicherweise nicht so sauber gearbeitet, wie sie es hätte tun müssen? Wir wussten nicht einmal mehr, ob sie sich nach dem Auflesen der Birnen überhaupt die Hände richtig gewaschen hatte. Wir nahmen uns vor, bei weiteren Geburten – wenn der Herr uns noch mehr Kinder schenken sollte – lieber eine Entbindungsstation aufzusuchen. Ich wollte nicht noch einmal als solch hilfloser Geburtshelfer dastehen.

Während mein Schatz in der Klinik lag, nahm ich ihr jeden Tag ein paar schöne Rosen aus dem Garten mit. Sie hatten sich in diesem Herbst bis in den Oktober hinein gut gehalten. Die Rosenpracht und der herrliche Duft haben sie immer wieder neu erfreut. Die Mitpatientinnen nannten sie einfach „die Rosenfrau“. Verwundert es da, dass wir unserer kleinen Tochter den Namen Rose gaben? Die Großmutter hatte Rosa geheißen. Wir freuen uns sehr, bei Rose Züge der Gottesfurcht und echter Hingabe an den Herrn Jesus zu sehen, so wie es bei der Großmutter der Fall gewesen war; es schien uns fast wie eine Fortsetzung ihres Lebens. Haben wir da nicht Grund und Ursache, unserem Herrn von Herzen zu danken?

## 8. STÖCKE RODEN

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war eine sehr notvolle Zeit, besonders in der neu entstandenen DDR. Wie hat sich seit der Wende dagegen vieles zum Besseren gewandt. Freilich hat uns das westliche Wirtschaftssystem auch nicht das Paradies auf Erden gebracht. Der Kapitalismus ist gepaart mit Kälte und Herzlosigkeit, die gerade die Ärmsten treffen. Wenn wir jedoch an die Erleichterungen denken, die uns zuteilgeworden sind, haben

---

wir viel Grund zum Danken. Heutzutage haben wir ein eigenes Telefon, was vorher für die, die der politischen Linie nicht treu waren, unmöglich war. Wir waschen nun mit modernen Waschmaschinen, von denen wir vorher nur träumen konnten. Wir besitzen eine Heizung, die unsere Wohnung zu aller Zeit schön warm hält. Da könnte man noch vieles andere aufzählen.

Im Sommer mussten wir früher immer dafür sorgen, dass wir für die kalte Jahreszeit genügend Heizmaterial bekamen. Braunkohlebriketts waren, verglichen mit heutigen Preisen, zwar recht preiswert. Einen Zentner gab es für 3,75 DDR-Mark. Es waren große Mengen, die damals vor dem Haus einfach abgekippt wurden, und wir hatten lange zu tun, bis sie im Keller verstaut waren. Dabei wurde uns schon das erste Mal recht warm. Bei dem geringen monatlichen Verdienst von oft knapp 200 DDR-Mark waren solche Ausgaben für uns allerdings sehr hoch. Jeder versuchte, zusätzlich Brennholz zu bekommen. Das Roden von Stöcken im Wald war eine gute Möglichkeit, den Vorrat aufzufüllen. Man konnte sich dazu vom Forstamt eine Parzelle zuteilen lassen. Das Ausgraben solcher Stöcke kostete aber ein hohes Maß an Anstrengung und war sehr schweißtreibend. Die Stöcke hatten zuvor große Bäume getragen. Wenn sie viele Kielwurzeln hatten, die nach unten gingen, war das Graben um sie herum sehr mühevoll. Manche aber hatten lange Wurzeln wie ausgestreckte Arme. Die ergaben viel Holz und waren auch leichter zu roden, vor allem dann, wenn man eine Winde zur Verfügung hatte.

Wir hatten Glück. Ein in der Nähe wohnender Landwirt besaß noch ein Stück Wald. Er hatte einige Bäume gefällt und überließ uns das Roden der Stöcke. Wir mussten uns mit der Arbeit beeilen, damit andere uns nicht heimlich zuvorkamen. Am Ostersonntag, an dem ich arbeitsfrei hatte, sollte der erste Einsatz erfolgen. Meine Frau hatte noch allerhand für das Fest vorzurichten. Sie bat mich deshalb, unseren ältesten Sohn mitzunehmen, damit sie ungestört arbeiten konnte. Der freute sich natürlich, mit mir in den nahen Wald zu gehen. Sofort ging er in die

---

Oberstube, um dem gleichaltrigen Cousin davon zu erzählen. Der wollte natürlich auch mit dabei sein und bettelte seine Mutter an, bis sie es erlaubte.

Mein Schatz packte uns Kartoffelsalat für den Mittag ein. Außerdem bekamen wir ein paar Hauspflaumen, eingeweckt als Kompott. Die Werkzeuge legten wir in den Handwagen. Die Jungen hatten sich ein kleines Beil mitgenommen, weil sie ebenfalls roden wollten. Noch ein Kuss zum Abschied, und los ging's. Die beiden „jungen Pferde“ wollten den Wagen ziehen. Ihr Eifer war fast nicht zu bremsen. Als aber der steile Berg kam, der zu dem Waldstück führte, waren sie froh, dass der „alte Gaul“ das Ziehen übernahm. Nach einer halben Stunde erreichten wir den Wald. Die Baumstämme waren schon abtransportiert worden. So hatten wir genügend Platz zum Arbeiten. Die Stöcke würden leicht zu roden sein und viel Holz einbringen. Die beiden Jungen wollten mir natürlich nicht nur zuschauen. In der Nähe standen einige alte, schon halb verrottete Stöcke. „Die machen wir raus“, riefen sie. Dazu hatten sie sich ja das Beil mitgebracht. Zuerst legten sie die Wurzeln frei, wie sie es mir abgesehen hatten. Wie lange würden sie wohl durchhalten? „Mal sehen, wer zuerst einen Stock aus dem Boden hat“, rief ich ihnen zu.

Plötzlich hörte ich einen markerschütternden Schrei. Mein Sohn hielt sich den Kopf, und schon sah ich das Blut zwischen seinen Fingern hervorquellen. Als sein Cousin eine Wurzel mit dem Beil durchhauen wollte, bückte sich mein Sohn, um die Wurzel von Erde zu befreien. Da traf die Axt den Kopf meines Jungen. Mir fiel das Werkzeug aus den Händen. Was tun? Verbandszeug hatte ich nicht mitgenommen. Wer hätte auch an so etwas gedacht? Das Blut lief ihm über's Gesicht – ein furchtbarer Anblick. Der andere Junge weinte und jammerte: „Ich habe das nicht mit Absicht gemacht!“ Das war mir schon klar.

Wie kam ich jetzt an Verbandsmaterial? Weil es kälter geworden war, hatte ich eine lange Unterhose angezogen. Sie war noch sau-



---

ber. Schnell zog ich die Hose und danach die Unterhose aus. Als ich seine von Blut verschmierte Hand von seinem Kopf wegzog, sah ich eine ganz schöne Wunde. Hoffentlich war der Knochen heil geblieben. Da mein Junge sich nicht zu erbrechen brauchte, nahm ich an, dass er keine Gehirnerschütterung hatte. Nun schnell die Unterhose um den Kopf gewickelt und die Enden der Beine zusammengebunden. Er sah aus wie ein Osterhase mit zwei Ohren. Doch uns war nicht zum Lachen zumute. Wir ließen die Werkzeuge und alles andere stehen und liegen, setzten ihn in den Wagen und liefen im Laufschrift nach Hause. Der andere Junge hielt das Tempo bei.

Als wir im Dorf ankamen, war die Unterhose voller Blut. Was war das für ein Schrecken für meine Frau! Ein paar Häuser weiter hatte jemand ein Telefon. Ich lief schnell hin. Der Hausarzt war am Apparat und versprach, sofort zu kommen. Er wohnte in einer Nachbarstadt. Keine Viertelstunde später hielt er vor unserem Haus. Während der Zeit hatten wir für unseren Sohn gebetet. Wir befürchteten schlimme Verletzungen. Den seltsamen und nicht hygienegerechten Verband hatten wir entfernt. Das starke Bluten hatte inzwischen nachgelassen.

Der Arzt säuberte erst einmal die lange Wunde am Kopf, schnitt die Haare ringsum ab und tastete dann die verletzte Stelle ab. „Der Knochen scheint nicht beschädigt zu sein“, meinte er und pinselte die Wunde mit einer braunen Flüssigkeit ein. Als er anfang, ein paar Klammern einzubringen, um damit die Wunde zusammenzuziehen, begann der kleine Patient furchtbar zu schreien. Fünfmal hintereinander das gleiche Spiel. Dann wurde der Kopf mit einer weißen Binde umwickelt. Als der Doktor ihm einen Spiegel hinhielt, begann der Junge sogar über sich zu lachen. Wie dankbar waren wir, nicht nur dem Arzt gegenüber, sondern besonders unserem Herrn gegenüber, der den Jungen vor Schlimmerem bewahrt hatte.

Als der Junge eine Woche später wieder zur Schule ging, brauchte er nicht mehr seinen weißen Turban, sondern hatte nur noch

---

ein Pflaster am Kopf. In Zukunft verzichtete ich beim Stöckeroden aber auf solche Helfer. Wenn wir Pilze suchten, haben wir noch oft diese Stelle aufgesucht und unserem Herrn gedankt, dass Er damals Bewahrung geschenkt hat.

## 9. IN SEINER HAND

Die Zeit der schweren und gefahrvollen Arbeit unter Tage war vorüber. Nach der langen Kriegsgefangenschaft hatte es für mich nur die Möglichkeit gegeben, als Bergmann zu arbeiten, zuerst im Ölsnitzer Kohlerevier, später dann im Erzbergbau im Schneeberger Raum. Nach fünfundzwanzig Jahren Arbeit mit schweren Presslufthämmern waren das Rückgrat und die Arme und Handgelenke stark geschädigt.

Eines Tages suchte ein Stellmachermeister ganz in unserer Nähe einen Arbeiter. Gern nahm ich die Arbeit als vom Herrn an. So konnte ich noch eine Zeitlang einer Teilzeitarbeit nachgehen und hatte Zeit für den Dienst für meinen Herrn. Unsere Kinder hatten alle ihr warmes Nest verlassen und waren in den Hafen der Ehe eingelaufen. Die jüngste Tochter hatte bereits ihr fünftes Kind bekommen und eine Ersatzwohnung im Nachbarstädtchen gefunden. Da sah meine Ruth als stolze Oma natürlich ihre Aufgabe darin, dort, wo es nötig war, mitzuhelfen. Unsere Tochter und ihr Mann hatten geplant, in Kürze mit dem Bau eines Eigenheims bei uns im Dorf zu beginnen. Auf dem Baugelände sollte auch ein Brunnen gegraben werden.

An einem Morgen sagte mir mein Schatz, dass sie am Vormittag mit dem Fahrrad nach Hartenstein fahren wolle. Die Tochter hatte keine Eier mehr, und wir bekamen sie hier von einem Landwirt ganz frisch und aus freier Tierhaltung. Das Fahrrad war schon etwas älter und hatte keine Gangschaltung. Sie hatte es nach der Schulentlassung im Jahre 1932 für 39 Mark gekauft. Vielleicht hätte ich schon längst die Kette einmal neu spannen

---

sollen. Sie war schon ein paar Mal beim Bremsen mit dem Rücktritt vom Zahnrad gesprungen.

Kurz vor 9 Uhr hielt ein Auto vor unserem kleinen Betriebsgelände. Der Fahrer suchte mich, um mir die schlimme Nachricht zu bringen, meine Frau sei mit dem Fahrrad verunglückt und habe sich am Bein und im Gesicht tüchtig verletzt. Ein Bekannter wolle sie in unser Haus bringen, bis der Arzt käme. Sie müsse sicherlich ins Krankenhaus. Ich solle alle Vorbereitungen dazu treffen. Schnell schaltete ich die Fräsmaschine aus. Mein Chef hatte volles Verständnis, dass ich davonrannte.

Kaum hatte ich unser Haus erreicht, da kam auch schon das Auto mit der verunglückten Patientin. Eine Bekannte hatte bereits die schlimmsten Dreck- und Blutflecken beseitigt, doch die Verunglückte sah noch schlimm genug aus. Das Nasenbein war wohl gebrochen, denn die Nase saß ganz schief im Gesicht. Die Augen waren blutunterlaufen. Aber erst einmal das linke Knie: Eine breite Platzwunde war über der Kniescheibe. Ich konnte Ruth nicht fragen, wie es zu dem Unfall gekommen war, weil sie noch unter Schock stand. Da kam auch schon der Hausarzt mit dem Auto angefahren. Er hatte bereits den Krankenwagen bestellt. Er bewegte Arme und Beine und meinte, dass außer dem Nasenbein wohl nichts gebrochen sei. Er wollte aber, dass das Knie und der Kopf geröntgt würden. Die Wunde am Knie konnte besser im Krankenhaus genäht oder geklammert werden. Außerdem müsse die Nase gerichtet werden. Er verkleisterte nur notdürftig die offenen Stellen. Schon hörten wir den Notarztwagen kommen. Die Rettungssanitäter legten meinen Schatz auf die Trage, weil sie sich nicht sicher waren, ob es eine Schädelverletzung gegeben hatte. Ich traute mich nicht einmal, ihr zum Abschied einen Kuss zu geben.

Wir hatten am Morgen einen Psalm gelesen und dann unseren Herrn gebeten, uns an diesem Tag zu bewahren. Warum hatte der Herr unser Gebet nicht erhört? Der Notarzt meinte, als er die Verletzungen sah: „Da haben Sie aber noch großes Glück gehabt!

---

Sie hätten sich bei einem solchem Sturz das Genick brechen können. Die Fleischwunden werden schnell wieder heilen. Vielleicht können Sie nach der Behandlung im Krankenhaus wieder nach Hause gehen.“

Und so war es dann auch. Mit verbundenem Gesicht und gerader Nase sowie einem dicken Verband am Knie, durfte ich sie am Abend wieder in Empfang nehmen. Als wir zur Ruhe gekommen waren, erzählte sie mir, wie es zu dem Unfall gekommen war. Die Straße nach Hartenstein geht ziemlich steil bergab. Sie hatte auf jeder Seite des Lenkers einen vollgepackten Beutel. Die zehn Eier waren gut verpackt. Dann merkte sie, dass ein russischer Lkw von hinten herankam. Er hupte, um auf sich aufmerksam zu machen. Sie fuhr daraufhin rechts an den Straßenrand. Dort, wo das Granitpflaster aufhörte, hatte der Regen eine Rinne gegraben. Sie geriet in die Rinne, und beim Bremsen sprang wohl die Kette vom Kettenrad ab. Als sie kräftig die Vorderradbremse zog, verlor sie dabei das Gleichgewicht. Wäre sie auf die linke Seite gefallen, hätte das schlimm ausgehen können, denn so schnell hätte der russische Lkw nicht halten können. Nachdem sie gestürzt war, hielt der Lkw aber an. Die Männer halfen ihr und wollten sie in ihr Fahrzeug einladen, um sie ins Krankenhaus zu bringen. Sie schienen sehr mitfühlend zu sein, meine Frau verstand allerdings immer nur: „Mama, Mama!“ Doch da kam eine Bekannte und nahm sich der Verunglückten an.

Das Fahrrad war ganz verbogen und schrottreif. Wir staunten nicht schlecht, dass die Schachtel mit den Eiern unversehrt geblieben war. Nicht eins der Eier hatte auch nur einen Sprung. Als wir an diesem Abend Andacht hielten und uns an unser Gebet vom Morgen erinnerten, konnten wir trotz allem erkennen und dafür danken, dass die gütige und bewahrende Hand unseres Herrn über uns gewesen war. Von diesem Augenblick an hat mein geliebter Schatz sich allerdings nicht mehr aufs Fahrrad gesetzt. Bald aber zog unsere Tochter mit der Familie in ihr neues Haus ein, und wir konnten sie von uns aus schnell zu Fuß erreichen.

---

## 10. GEBURTSTAG

„Klack“ macht es draußen am Briefkasten. Kurz darauf fährt das Auto der Deutschen Post weiter. Da müssen wir schnell nachsehen, wer an uns gedacht und uns geschrieben hat. Ein Brief aus Berlin, mit ungelenker Hand geschrieben, liegt samt Werbung im Briefkasten. Eine treue, behinderte Frau hat wieder an uns gedacht. Wie lange ist es her, dass wir Kontakt mit ihr hatten? Wir hatten sie kurz vor unserer Silberhochzeit kennengelernt, also vor etwa siebenunddreißig Jahren. Obwohl sie geistig behindert ist, hat sie uns noch nicht vergessen. Sie schreibt zwar oft dasselbe, immer wieder auch, dass sie um ihres Glaubens an den Herrn Jesus willen ausgelacht wird. Sie schreibt aber auch von der Hoffnung, die sie auf Ihn richtet.

Die Schere zum Öffnen hat ihr Werk getan, nun liegen wieder zwei vollbeschriebene Seiten vor uns. So langsam haben wir uns an ihre kaum lesbare Schrift gewöhnt. Zuerst schreibt sie in tiefer Trauer, dass eine ihrer Tanten gestorben sei, die sie oft im Heim besucht hat. Dann erinnert sie wieder daran, wie sie damals mit zwölf weiteren Behinderten hier in unserem Dorf, in den Räumen unseres Gemeindehauses, Urlaub gemacht hatten. Sie waren zu der Zeit zu einer Geburtstagsfeier eingeladen gewesen. Auch wir erinnern uns noch gern daran. Eine Cousine von Ruth war eine der Betreuerinnen dieser Mädchen. Sie hatte die Einladung, mit den Mädchen zu uns zu kommen, gern angenommen. An einem der Nachmittage nahm sie sich Zeit, ihre Angehörigen zu besuchen.

Dieser Tag war der fünfzigste Geburtstag meiner Frau. Weil unsere Silberhochzeit kurz bevorstand, hatten wir auf eine Geburtstagsfeier als Familie verzichtet, zumal die Kinder an diesem Mittwoch kein Arbeitsfrei hatten. Dafür konnten wir ein Zusammensein mit dieser Feriengruppe vorbereiten. Die drei Torten, die mein Schatz gebacken hatte, waren besonders gut geraten. Die Kerzen auf dem Tisch gaben einen hellen Schein. Uns war bewusst, dass das, was wir vorhatten, ganz im Sinn unseres

---

Herrn und Heilandes war. Er hat damals seinen Jüngern gesagt: „Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, und glücklich wirst du sein, weil sie nichts haben, um dir zu vergelten; denn dir wird vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“ (Lukas 14,13.14).

Sie kamen ganz pünktlich und waren zuerst recht schüchtern, weil wir für sie unbekannte Leute waren. Zwei von ihnen konnten überhaupt nicht sprechen. Andere waren verhaltensgestört. Nur unsere spätere Briefschreiberin konnte schreiben. Die Stühle um den Tisch reichten aus, so dass alle Platz fanden; sogar für das Geburtstagskind und mich gab es noch Stühle. Die großen Augen (es war ja noch DDR-Zeit mit all ihren Entbehrungen) waren auf die leckeren Torten gerichtet. Der dampfende Kaffee, Marke Rondo, tat ebenfalls seine Wirkung. Eigentlich wollte ich vorher ein Bibelwort lesen. Doch ich hatte den Eindruck, dass sie das überfordern würde. So dankte ich für die guten Speisen und bat um den Segen des Herrn für die Tischgemeinschaft.

Es schmeckte allen vorzüglich. Danach machten wir mit den Mädchen ein paar leichte Spiele. Dann fragte ich sie, ob sie gerne singen würden. Wir waren erstaunt, ein frohes Ja zu hören. Es war wohl ein christliches Heim, in dem diese „Mädchen“, wie sie noch genannt wurden, obwohl sie schon zwanzig Jahre und älter waren, untergebracht waren. Nachdem wir „Gott ist die Liebe“ gesungen hatten, fragte ich sie, ob sie noch ein schönes Lied lernen wollten. Ja, das wollten sie gern. Wir sangen zu der Zeit häufig das schöne Lied von des Heilands Himmelsblumen. Ich begleitete das Lied auf unserem Harmonium. Ich staunte über die gute Auffassungsgabe der Mädchen. Ich sagte ihnen den Text einige Mal vor:

„Wir sind des Heilands Himmelsblumen,  
die Er so unaussprechlich liebt  
und denen Er, was sie bedürfen,  
für alle Tage freundlich gibt.“

---

Anfänglich lachten sie, als ich ihnen das Lied allein vorsang. Doch es dauerte nicht lange, da sangen sie mit. Einige sangen sehr sauber. Bald hatten sie alle Strophen auswendig gelernt, bis hin zu: „Wir sind des Heiland Himmelsblumen, und Er ist unser Sonnenschein!“ Später zogen sie singend ab.

Ist es nicht erstaunlich, dass dieser Text zumindest unserer Briefpartnerin im Herzen geblieben ist? In dem jetzigen Brief schrieb sie wieder, dass ihr dieses Lied schon viel Freude gemacht habe. Wenn diese alten Lieder heute von manchen auch nicht mehr so geschätzt werden, gebraucht unser Herr Jesus sie doch zum Segen und zur frohen Gemeinschaft mit Ihm.

## 11. DAS ANDERE RENTNERDASEIN

Krieg, Gefangenschaft und schwere Arbeit unter Tage lagen hinter mir, und hinter meiner lieben Frau lag ein entbehrungsreiches Leben mit mancherlei Sorgen. Manche Gläubigen hatten ihr zu verstehen gegeben, dass sie besser einen Beruf hätte ausüben sollen, da sie sonst einmal so gut wie keine Rente bekäme. Sie hingegen hatte versucht, ihre Kraft und Zeit dem Herrn zur Verfügung zu stellen. Freilich betrachteten manche das nicht als Arbeit, sondern eher als Zeitvertreib. Am Richterstuhl des Christus wird einmal deutlich werden, was sie aus Liebe zu Ihm getan hat.

Nun hatte sie ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert, und damit hatte das Rentenalter begonnen. Ich kam immer ein Dreivierteljahr hinterher, bevor ich sie dann wieder einholte. Da ich Bergmann gewesen war, begann für mich das ersehnte Rentenalter ebenfalls mit sechzig Jahren. Nicht einen Tag länger wollte ich arbeiten, um die freie Zeit dann noch besser für das nützen zu können, was ewigen Bestand hat. Mein Terminkalender war schon gut gefüllt. Ob es wohl möglich wäre, meinem Schatz einmal die Orte zu zeigen, die ich als Soldat kennengelernt hatte, besonders die Berge in Österreich und Bayern? Doch das war

---

für uns damals westliches Ausland. Wie viel hatte ich ihr schon davon erzählt. Als Rentner würde man die Reisegenehmigung bekommen. Wir konnten das ja mit dem Besuch einer Glaubenskonferenz verbinden. Mit großer Spannung sahen wir dieser Zeit entgegen. Wir beteten, dass uns unser Herr das Rentnerdasein recht füllen möchte.

An einem nebeligen Nachmittag im Februar geschah etwas, was wir nie erwartet hätten. Während ich den Enkelkindern eine Geschichte erzählte und meine Frau an einem Pullover für eins der Kinder strickte, wollte sie nur kurz im Schlafzimmer Süßigkeiten für die Kinder holen, doch sie kam und kam nicht wieder. Als ich ins Schlafzimmer ging, sah ich sie dort liegen. Ihre linke Gesichtshälfte war verzogen und die ganze linke Seite war gelähmt; auch konnte sie nicht mehr sprechen. Ich hob sie auf ihr Bett. In dieser Not rief ich zu unserem Vater im Himmel. Dann schnell ans Telefon. Unser Hausarzt nahm das Telefon nicht ab. Ich musste jemanden finden, der mich zu ihm fuhr. Der Hausarzt war solch ein korpulenter Mann, dass wir ihn fast nicht in den Trabant bekommen hätten.

„Schlaganfall“, stellte er fest. Er würde, wenn wir das wünschten, die Betreuung übernehmen. Er riet aber dazu, sie ins Krankenhaus zu überweisen. Was sollte ich ihm antworten? Er schlug vor: „Sie sind ja Christen. Wenn ich jetzt dort anrufe und noch ein Bett frei ist, würden Sie das als Gottes Willen sehen? Wenn es keine Aufnahmemöglichkeit gibt, übernehme ich die Betreuung.“ Da konnte ich zustimmen, und auch meine Frau nickte dazu. Der Arzt rief im Krankenhaus an, und es gab ein freies Bett. Allerdings sollte meine Frau liegend transportiert werden. Wir warteten fast zwei Stunden, bis das Sanitätsfahrzeug kam. Allerdings hatten sie keine Trage. Zu zweit führten sie sie die Treppe hinunter bis zum Auto.

War das eine bange Nacht für mich! Als die Turmuhr der nahen Schule sieben schlug, war ich bereits bei unserer Poststelle und hatte den Hörer des Telefons in der Hand. Am anderen



---

Ende meldete sich die Stationschwester. Sie gab den Hörer an die verantwortliche Ärztin weiter. Auf meine Frage nach dem Zustand meiner Frau sagte sie: „Ihrer Frau geht es gut! Sie kann aufstehen!“ War das eine Freude für mich. Ich schickte schnell ein Dankgebet nach oben. Ob ich sie bei meinem Besuch wieder mit nach Hause nehmen konnte? Ich machte mich früh genug auf zum Krankenhaus. Doch wie langsam verging die Zeit, bis endlich die Besucher eingelassen wurden. Würde sie mir wohl entgegenkommen? Eine Schwester nannte mir die Zimmernummer, wo ich sie finden würde.

Dort fand ich sie. Doch was für ein Schreck durchfuhr mich: Sie lag im Bett, von Kabeln und Schläuchen umgeben! Sie hing am Tropf. Von wegen: „Ihrer Frau geht's gut, sie kann aufstehen!“ Die Bettnachbarin erzählte mir, dass man sie überhaupt nicht behandelt habe, nachdem sie gestern Abend eingeliefert worden war. Erst am Morgen sollte, noch vor dem Frühstück, ein EKG gemacht werden. Dazu musste sie einen erheblichen Gang machen. Dabei sei sie zusammengebrochen und hätte einen weiteren, noch schwereren Schlaganfall erlitten. Sie konnte überhaupt nicht reden. Ich merkte, wie in meinem Herzen Bitterkeit aufstieg, dass man sie hier im Krankenhaus so nachlässig behandelt hatte. Warum hatte Gott das alles zugelassen? Da kam mir schon der Gedanke, der Ärztin anzudrohen, dass das Folgen für sie haben würde. Andere rieten mir, das Personal gerichtlich zu belangen. Doch würde das an der Sachlage etwas ändern?

Hatten wir nicht immer wieder bezeugt, dass wir alles aus der Hand unseres Herrn annehmen wollten? Sollten wir diese Vernachlässigung durch das Personal nicht auch als Zulassung unseres Herrn annehmen? Das kostete einen langen und schweren Gebetskampf, um ein Ja dazu zu finden. Nun tragen wir schon mehr als fünfundzwanzig Jahre die Folgen dieser Nachlässigkeit. Dabei hatten wir uns unser Rentnerdasein ganz anders vorgestellt. Und doch hat unser Herr uns auch als Behinderte die Zeit gefüllt. Er gebrauchte uns als zerbrochene Gefäße, und so durften wir täglich aufs neue die Fülle seiner Gnade und Barm-

---

herzigkeit erleben. Auch hat Er in uns das Sehnen lebendig erhalten, bald dort zu sein, wohin Er uns in seiner Liebe und nach seiner Verheißung bald holen wird.

## 12. ALLES DIENT ZUM BESTEN

Der Schlaganfall meiner Frau lag schon einige Zeit zurück. Leider hatte sie eine schlimme Behinderung behalten. Die ganze linke Körperhälfte war gelähmt. Den Arm und die Hand konnte sie nicht mehr gebrauchen. Wie gerne hatte sie doch damit gearbeitet. Wir sagten uns jedoch, dass wir miteinander noch drei Arme und Hände zur Verfügung hätten, um alle nötigen Arbeiten damit erledigen zu können. Wie groß war die Freude, als wir nach ihrem längeren Krankenhausaufenthalt wieder in der Wohnung zusammen sein konnten. Nun wollten wir gern wieder beginnen, Kontakte mit anderen zu pflegen. Vor allem lag uns eine in ganz ärmlichen Verhältnissen lebende Nachbarin am Herzen. Sie lebte allein in einem abbruchreifen Haus.

Wir hatten selbst Besuch gehabt. Bekannte waren von einem Besuch in Westdeutschland zurückgekommen und hatten uns eine ganze Staude Bananen mitgebracht. Das war für uns damals eine seltene Kostbarkeit. Sollten wir sie allein genießen? Ob sich die arme, bedauernswerte Witwe ebenfalls darüber freuen würde, vielleicht sogar noch mehr als wir? Ach, was hatten wir nicht alles versucht, um ihr den Weg zum guten Hirten zu zeigen. Wie oft hatten wir sie aus ihrer kalten Wohnung zu uns geholt, damit sie sich am warmen Kachelofen wärmen konnte. Dabei spielten wir ihr schöne Evangeliumslieder vor. Und sie hörte gern den Gesang. Wir ließen sie an der Andacht teilnehmen. Das Wort Gottes fand jedoch offensichtlich keinen Widerhall in ihrem Herzen. Konnten wir ihr unsere Liebe nicht mit ein paar Bananen zeigen?

„Schaffst du den Weg bis ins Nachbarhaus?“, fragte ich meine Frau. Sie nickte nicht nur mit dem Kopf, sondern es kam auch

---

ein frohes Ja aus ihrem Mund. Draußen hatte es geschneit. Da war es gut, sich nicht in niedrigem Schuhwerk auf die Straße zu begeben. Stiefel waren da besser. Lange hatte sie die Stiefel wegen ihrer Krankheit nicht tragen können. Würden sie wohl noch passen? Schnell waren sie herbeigeholt. Mit dem rechten, gesunden Fuß ging alles gut, doch der linke wollte sich nicht darin einengen lassen. Ich musste ihr tüchtig helfen und kniete mich hin, um ihn einfädeln zu helfen. Fast war es geschafft. Nur noch ein kleiner Ruck, um den Schaft hochzuziehen. Plötzlich ein Aufschrei. Sie verlor die Balance. Ehe ich reagieren konnte, stürzte sie nach hinten weg. Mit der gesunden Hand suchte sie sich aufzufangen, um den Aufprall zu mindern.

Nun lag sie da in der Küche und jammerte über große Schmerzen im Handgelenk. Da war guter Rat teuer. Es war früher Abend, und niemand weiter war im Haus. Ein Telefon besaßen wir damals nicht; wir durften gar keins besitzen. Vielleicht war es doch nur eine Prellung, die die Schmerzen verursachte. Dick trug ich die Salbe auf, die wir im Haus hatten. So gingen wir schlafen. Doch an Schlaf war nicht zu denken. Noch ehe am nächsten Morgen die Sprechstunde begann, saßen wir schon im Wartezimmer bei unserem Hausarzt. Das Röntgenbild ergab, dass das Gelenk gebrochen war. Zum Eingipsen mussten wir ins Krankenhaus, der ganze Unterarm und die Hand wurden stillgelegt. Da gab es bittere Tränen. Und diese Tränen konnte sie sich selbst nicht einmal mehr abwischen. Sechs Wochen lang gab es für uns nur zwei Hände. Mein Schatz musste sich sogar gefallen lassen, von mir gefüttert und zur Toilette geführt zu werden. Wir wollten etwas Gutes tun und erlebten dabei diesen Unfall. Ich machte mir immer wieder Vorwürfe, dass ich nicht sorgsam genug gewesen war.

Wie gut war es, dass die Betroffene trotz ihrer Schmerzen solchen Gedanken keinen Raum gab. Doch der Feind zog schweres Geschütz auf: „Ist das ein Gott der Liebe, der Gutes, das wir tun wollten, mit Bösem vergalt? Hätte Er diesen Unfall nicht verhindern können? Wozu soll das nun wohl gut sein?“ Wie

---

leicht können solch ungereimte Fragen den Glauben im Herzen erschüttern. Nur gut, dass wir dem Herrn im Gebet alles sagen konnten. Da wurde uns erneut bewusst: Alles, was wir kurzsichtigen Menschen nicht verstehen, dient zu unserem Besten. Gott ist souverän! Seine Wege sind viel höher als unsere Wege! Und was uns hier verborgen bleibt, werden wir bald verstehen, wenn wir am Ziel angekommen sind.

Wie gut ist es, dass die arme Nachbarin kurz vor ihrem Abruf noch die sogenannte Schächergnade fand. Wir freuen uns darauf, sie einmal beim Herrn wiederzusehen.

### 13. ERNEUTER SCHMERZ

Was kann ein Mensch mit einem Arm doch noch alles tun! Den ganzen Tag über ruhte meine Frau nicht. Wie erfinderisch wurde sie! Die Arbeiten, die sie vor dem Schlaganfall und auch vor dem Bruch ihres Handgelenks tun konnte, führte sie wieder aus. Das Putzen und Flimmern der Wohnung, das Wäschewaschen und sogar das Bügeln der Wäsche waren wieder ihr Metier, und das alles mit einer Hand, die dazu noch schmerzte. Auch am Herd übernahm sie nach dieser Zwangspause wieder die Regie. Nur das Scheuern des Fußbodens überließ sie mir, weil das Niederknien und Aufstehen sehr beschwerlich geworden war. Einmal jedoch ertappte ich sie mit dem Scheuerlappen in einem Winkel kniend, den ich wohl nicht gründlich genug gesäubert hatte. Ach, haben die Frauen wohl andere Augen als wir Männer? Ich spielte aber nicht die gekränkte Leberwurst. Allerdings musste ich sie immer wieder warnen, sich nicht zu übernehmen.

In einer Schüssel hatte sie ein paar Deckchen eingeweicht und später mit der einen Hand sauber gerubbelt. Bald war ja Ostern, da sollte alles picobello sein. Meine Aufgabe war es dann, die Deckchen auf der Leine im Garten aufzuhängen. Das schaffte sie mit einer Hand leider nicht, obwohl sie manchen Versuch

---

unternommen hatte. Die Schüssel mit dem Spülwasser hätte ich vorher noch ausleeren sollen. Sie stand unter der Spüle. Bin ich zu lange weggeblieben? Schließlich machte sie sich daran, die Schüssel mit einer Hand hochzuheben. Beinahe wäre es ihr gelungen. Fast oben kippte die Schüssel ab und rutschte ihr aus der Hand. In der Küche bildete sich ein kleiner See. Und als wollte mein fleißiger Schatz darin baden, fand ich sie kurz darauf in diesem See liegen. Sie wimmerte vor Schmerz. Den rechten Oberschenkel durfte ich nicht berühren. Sie biss die Zähne zusammen, als ich sie aufzurichten versuchte. Es war ihr unmöglich, auf dem Bein zu stehen. Nur gut, dass sie nicht zu viele Pfunde auf die Waage brachte.

Ich nahm sie auf den Arm, wie ich das früher bei den Kindern getan hatte, um sie erst einmal auf einen Stuhl zu setzen. Wie ich die nassen Klamotten damals von ihrem Leib bekommen und sie neu gekleidet habe, weiß ich heute nicht mehr. Dann trug ich sie aufs Sofa. Diesmal wollte ich keine Zeit verstreichen lassen, einen Arzt zu Hilfe zu rufen. Die Poststelle war noch geöffnet, und so verständigte ich unseren Hausarzt. Er kam auch bald, war aber unter Zeitdruck. Ach, hätte er Ruth doch gleich zum Röntgen überwiesen! Er stellte eine starke Prellung fest. Dafür hatte er gleich eine große Tube Salbe mitgebracht, die den Bluterguss zerteilen sollte. Er meinte, dass alles in ein paar Tagen behoben wäre.

Doch die Schmerzen ließen nicht nach. Nachts musste ich sie unter großen Schmerzen zum Nachtstuhl tragen. Drei Tage hielten wir das durch, dann waren wir am Ende. Ich rief unseren Arzt nochmals an. Er wurde fast unwillig. Ich erbat einen Überweisungsschein zum Röntgen. Mit größter Mühe und unter vielem Stöhnen ihrerseits halfen wir ihr in einen Pkw. Die Fahrt auf der holprigen Straße verursachte große Schmerzen. Der Röntgenarzt im Krankenhaus auf der Notfallstation runzelte die Stirn, als er das Bein abfühlte und las, was unser Arzt dazu geschrieben hatte. Als er sich die Röntgenaufnahme ansah, meinte er, es müsste ein Pupp doktor gewesen ein, dem wir in die Hände gefallen

---

wären. Es handele sich um einen Oberschenkelbruch. Dass dieser Unfall schon drei Tage zurückliegen sollte, verursachte bei diesem Mann mehr als ein Kopfschütteln. Sofort wurde die Patientin in ein Krankenhausbett verfrachtet und auf Station gebracht. Bis dahin konnte ich sie begleiten, dann musste ich Abschied von ihr nehmen.

Ihr Krankenhausaufenthalt dauerte sechs Wochen. Während dieser Tage kamen leider wieder ungereimte Fragen im Herzen auf. Zuerst die notvolle Lähmung, dann der Bruch an der Hand ... und jetzt dieser Beinbruch, und das an dem gesunden Bein! Soll das wirklich alles aus der Liebe Gottes hervorkommen? Wir lesen doch in seinem Wort, dass seine Wege mit uns Wege der Liebe und des Friedens sind. Wie gut, wenn man in solchen Anfechtungen beten kann. Wie gut, auch Antworten auf solche bangen Fragen zu bekommen, auch wenn die Antwort dann so lautet: „Unser Vater, wir verstehen Deine Wege mit uns nicht, aber wir vertrauen Dir, dass sie gut sind“, oder wie Mose es am Ende seines Lebens bekunden konnte: „Der Fels, vollkommen ist sein Tun, denn alle seine Wege sind recht!“

#### 14. TRÄNEN UND QUELLENORT

Wir meinten, dass das uns zur Reife zgedachte Maß an Leiden erreicht sei. Mein geliebter Schatz war sehr vorsichtig geworden. Und wenn sie einmal aus dem Haus gehen musste, dann nur an meinem Arm. Freilich hatte sie eine Gehstütze, doch die reichte nicht, um sie vor der Gefahr des Stolperns zu schützen.

Ein schöner, sonniger Frühlingstag Ende März neigte sich seinem Ende zu. Wir konnten zum ersten Mal in der warmen Sonne im Garten sitzen. Welch eine Vorfreude empfanden wir da schon im Blick auf den kommenden Sommer mit seiner Blütenpracht. Als es kühl wurde, zogen wir uns in die Wohnung zurück. Ich wollte, ehe wir den Tisch für das Abendbrot richteten,

---

schon das Schlafzimmer für die Nacht zurechtmachen. Meine Ruth wollte in der Zwischenzeit noch das sogenannte geheime Örtchen aufsuchen. Ich hatte die Tür des Schlafzimmers im oberen Stockwerk noch nicht erreicht, da hörte ich einen Schrei. Ein Häufchen Elend, so lag sie im Hausflur. Diesmal war sie auf die andere Seite gefallen.

Wie konnte das nur geschehen? Ich wagte sie wegen der großen Schmerzen gar nicht anzufassen. Schnell kamen die Kinder im Haus zu Hilfe. Wir wollten sie nicht auf dem kalten Betonboden liegenlassen, sondern rollten sie trotz ihrer Schmerzenslaute vorsichtig auf eine Wolldecke. Dann hoben wir sie an den vier Zipfeln hoch und trugen sie so zum Sofa im Wohnzimmer. Auf unseren Notruf hin kam eine Ärztin. Sie sagte nur kurz: „Oberschenkelhals!“ Mich durchfuhr ein großer Schreck. Meine Mutter hatte wegen eines Oberschenkelhalsbruches fast ein halbes Jahr im Krankenhaus gelegen.

Der Krankenwagen kam sehr schnell. Mit Hilfe der Decke trugen die Pfleger sie zum Krankenwagen. Sie waren verständnisvoll und erlaubten mir mitzufahren. Bis sie auf der Station im Bett lag, konnte ich bei ihr sein. Ein tränenreicher Kuss, ein kurzes Gebet, so nahmen wir Abschied. Noch drei andere Frauen lagen mit ihr im Zimmer. Sie befürchteten eine unruhige Nacht. Doch betend konnte meine Frau die Schmerzen ertragen. Anders als es bei meiner Mutter war, sollte sie bereits am nächsten Tag operiert werden. Ein neues Gelenk sei nicht nötig. Der Knochen sollte verschraubt werden. Das würde aber bedeuten, dass sie sechs Wochen im Krankenhaus bleiben müsste.

Leider lag sie in einem Zimmer, in dem die Gottlosigkeit Triumphe feierte. Besonders eine Patientin fluchte wie ein Landsknecht. Die Krankenschwestern hatten Mitleid mit meiner Frau und fragten sie, ob sie gern in ein anderes Zimmer verlegt würde. Sie lehnte jedoch ab, weil sie meinte, dass dieses Zimmer der Platz sei, den Gott für sie vorgesehen habe. Durch ihr Verhalten wurden die anderen Frauen nachdenklich. Als

---

die Schwestern kamen, um ihr das lange Haar abzuschneiden, und sie sich weigerte, fragten sie nach dem Grund dafür. Ihre Antwort war: „Weil in der Bibel steht, dass es eine Ehre für eine Frau ist, wenn sie langes Haar hat.“ Das regte die anderen Frauen zum Nachdenken an. Immer wieder stellten sie nun Fragen, was sonst noch in der Bibel stünde.

Wenn um 14 Uhr die Tür zur Besuchszeit geöffnet wurde, war ich immer der Erste, der eintrat. Stets hatte ich meine Bibel dabei und hielt mit meiner Frau eine Andacht. Da wurde es meist still, alle hörten aufmerksam zu. Wenn ich im Gebet sogar ihre Namen nannte, hinterließ das bei ihnen einen tiefen Eindruck.

Die Flucherin, die ganz hinten am Fenster lag, bat darum, neben meiner Frau liegen zu dürfen, ganz vorn an der Tür. Man hörte sie nicht mehr fluchen. Es ergab sich manches gute Gespräch. Ihre Krankheit war noch langwieriger als der Bruch bei meiner Ruth. Als der Entlassungstermin von Ruth nahte, waren sie traurig. Als ich meinen Schatz abholte, flossen bittere Tränen.

Zwei dieser Frauen kamen kurz danach in ein Pflegeheim, weil sie keine Angehörigen mehr hatten. Wir versorgten sie lange Zeit mit guter, evangelistischer Literatur. Und wie ein Echo kamen frohe Zeugnisse zu uns zurück. Kurze Zeit später hörten wir von beiden nichts mehr. Unsere Post kam mit dem Vermerk zurück: „Verstorben!“ Wir haben gute Hoffnung, sie droben einmal wiederzutreffen. Als Ruths Unfall geschah, hätten wir verzagen können. Im Nachhinein wurde uns jedoch bewusst, dass unser Herr zerbrochene Gefäße am besten gebrauchen kann, da die sonst eher zur Selbstverherrlichung gebrauchte Narde, die doch für Ihn bestimmt ist, besser ihren Wohlgeruch verbreiten kann. Uns selbst hat diese Zeit der Not und Schmerzen reifer werden lassen, damit wir bald in die himmlischen Scheunen gesammelt werden können. Das biblische Alter von siebzig Jahren hatten wir ja schon überschritten. Oder wollte unser Herr uns noch weiter im Dienst für Ihn benutzen? „Herr, wir sind in Deiner Hand, wie Du uns führst, ist es gut.“



---

## 15. „BERGMANNSTROST!“

Wie es geschehen war, wussten wir danach auch nicht. Die Ärzte meinten, es sei ein leichter Schlaganfall gewesen, der diesen Sturz mitten in der Nacht verursacht hatte. Jede Nacht musste sie einmal aufstehen, um die Toilette aufzusuchen. Ich begleitete meinen geliebten Schatz dabei immer, weil die Gefahr bestand, dass sie wegen ihrer Behinderung fallen würde. Ich hatte nur kurz weggeschaut, um die Schlafzimmertür zu schließen, da gab es einen Krach und einen Schrei. Das hatten sogar die schlafenden Kinder gehört, und sie kamen und halfen ihr wieder auf die Beine. Doch das geschah unter großen Schmerzen. Hoffentlich war nichts gebrochen!

Wie froh waren wir, als sie wieder ausgestreckt im Bett lag. An Schlaf war jedoch nicht mehr zu denken. Wir meinten, dass der Schmerz durch eine starke Prellung käme, und das würde sich schon wieder geben, aber wir mussten doch den Hausarzt zu Hilfe rufen. Er sollte wenigstens eine Salbe zur Linderung verschreiben. Das tat er diesmal aber nicht, er schickte sie zum Röntgen.

In der Notaufnahme des Krankenhauses war sehr viel Betrieb! Da hieß es, im Rollstuhl „die Zähne zusammenzubeißen“. Nach drei Stunden des Wartens reklamierte ich. Da wurde ich nicht gerade freundlich belehrt, dass alle anderen auch warten müssten. Nach viereinhalb Stunden wurde sie endlich einem Arzt vorgestellt, der anordnete, dass sie geröntgt wurde. Als der Arzt die Aufnahmen sah, erschrak er. Der Chefarzt wurde gerufen. Dann holte man mich ins Untersuchungszimmer. Zwei Lendenwirbel waren gebrochen, und ein dritter war angebrochen. Sofort wurde sie stationär aufgenommen.

Am nächsten Tag sollte sie in die Röhre kommen, damit man das Ausmaß des Schadens besser erkennen könnte. Das gab einen Abschied mit bitteren Tränen. Die Aufnahmen zeigten, dass Splitter von diesem Bruch ins Rückenmark spießten und eine Querschnittslähmung auslösen könnten. In dem kleinen Kran-

---

kenhaus, wo meine Frau lag, konnte sie nicht operiert werden. Dazu war eine Spezialklinik erforderlich. Also wurde sie nach Halle an der Saale verlegt. Die Klinik hatte den eigenartigen Namen „Bergmannstrost“. Das war mir als ehemaligem Bergmann sehr sympathisch. Ich rief dort an und bat darum, auf eigene Kosten bei meiner Frau bleiben zu dürfen. Das wurde mir gewährt.

Auch hier wurden zuerst wieder alle nötigen Untersuchungen durchgeführt. Nochmals wurde sie in die Röhre geschoben. Als wir dann dem Chirurgen gegenüber saßen und er die neuen Aufnahmen in der Hand hatte, schaute er uns mit sorgenvollem Blick an und sagte zu meiner Frau: „Sie sind fünfundachtzig Jahre alt! Die beiden Wirbel sind sehr kompliziert gebrochen. Das ist die Ursache für Ihre Bewegungsunfähigkeit. Wenn wir nicht operieren, wird das unweigerlich zu einer Querschnittslähmung führen. Das bedeutet, dass Sie Ihr weiteres Leben im Rollstuhl verbringen müssen, und das natürlich mit starken Schmerzmitteln. Eine Operation ist zwar möglich, aber mit großen Risiken verbunden. Wir wissen nicht, wie brüchig Ihre anderen Wirbel sind. Ich müsste einen Wirbel oberhalb des Bruches und einen unterhalb anbohren, um daran eine Brücke zu befestigen, die Ihrem Rücken wieder Halt gibt. Würden diese Wirbel dabei aber wie Glas zerspringen, träte sogar eine weitere Verschlimmerung ein. Ich muss das jetzt Ihrer Entscheidung überlassen.“ Er stand von seinem Stuhl auf und sagte: „Ich lasse Sie jetzt eine halbe Stunde allein, damit Sie miteinander beraten können. Dann komme ich wieder, um Ihre Entscheidung zu hören.“ Wir schauten uns an. Was sollten wir dem Arzt sagen?

Wir lasen uns gegenseitig die Antwort von den Augen ab, meine Frau und ich sagten: „Herr Doktor, da brauchen wir keine Bedenkzeit. Wir haben schon für Sie gebetet, bevor wir hierhergekommen sind. Wir sehen Sie als ein Werkzeug in der Hand unseres Gottes!“ Da wurden seine Augen immer größer: „Sie haben für mich gebetet?“, fragte er. „Wenn Sie für mich beten, dann operiere ich. Morgen früh werden Sie die Erste sein. Wir werden versuchen, unser Möglichstes zu tun.“ Als er die Tür hinter sich

---

geschlossen hatte, wurden wir miteinander still, um unserem Vater erst einmal herzlich für dieses Werkzeug zu danken, das Er für uns bereitgehalten hatte. Nun konnten wir ihn sogar mit Namen vor den Thron der Gnade bringen. In dieser Nacht haben wir tief und fest geschlafen. Als das Krankenhauspersonal am nächsten Morgen das Bett mit der Patientin aus dem Zimmer schob, um sie für die Operation vorzubereiten, schlug mein Herz jedoch sehr bang. Wie gut, dass ich auch nun Zuflucht zu dem nehmen konnte, den wir dem Arzt bezeugt hatten.

Nach vier Stunden klopfte es an die Tür unseres Zimmers. Der Arzt selbst trat mit freudigem Gesicht ins Zimmer. Er kam auf mich zu, gab mir die Hand und sagte: „Ich wollte Ihnen persönlich schnell die Nachricht bringen.“ Er machte eine Pause. Was für eine Nachricht würde er bringen? „Die Operation ist zu hundert Prozent gelungen. Ich konnte ohne Schwierigkeit die Brücke legen. Die anderen Wirbel haben gehalten. Und die gebrochenen Wirbel konnte ich richten und mit Zement versehen. Morgen muss sie sicher schon die ersten Stehversuche machen. Es wird jetzt noch eine Weile dauern, bis Ihre Frau aus der Narkose aufwacht. Teilen Sie ihr selbst diese gute Nachricht mit!“ Ich hätte aufstehen und den Mann umarmen können. Sicher haben meine Augen mehr gesagt, als es die stammelnden Worte zu tun vermochten. Mir wurde es zu eng im Zimmer. In dem großen Haus gab es einen Raum der Stille. Den suchte ich auf und ging in der wohlthuenden Ruhe auf meine Knie. Die Dank- und Freudenlast hätte mich ja fast erdrückt. Das Gebet, die Stille vor meinem Herrn, war wie ein entlastendes Ventil. Als ich aufstand, sah ich ein Gästebuch. Ich blätterte darin und fand manche nichtssagenden Worte, aber auch Ausdrücke echten Dankes und Bezeugungen des Glaubens. Sollte ich nicht auch etwas hinzufügen? Ein Stift lag dabei. Ich schrieb:

In einer Welt von Lärm und Hast umtost  
gibt es ein Haus mit Namen „Bergmannstroß“!  
In ihm ein Raum, der leis' zur Stille mahnt,  
auch wenn der Weg scheint rau und ungebahnt.

---

Hier kann man betend zur Besinnung finden  
und zur Vergebung auch von Schuld und Sünden.  
Wenn nicht der Lärm und Stress uns dabei stören,  
kann man die Stimme dieses guten Hirten hören.

„Komm her zu mir! Ich will dir Ruhe geben  
durch meinen Geist, das neue, ew'ge Leben.“  
Auf den Herrn Jesus schauen lindert Not und Jammer!  
Das wünscht ein Mitpatient hier, Erich Hammer!

Ob der eine und andere das gelesen hat und dadurch ermutigt  
worden ist, zum Herrn Jesus aufzuschauen, um Ruhe, Frieden  
und ewiges Leben zu finden? Wir beten immer noch – auch nach  
langer Zeit – für diesen Arzt, dass unser Herr ihn weiter zum  
Segen für andere gebrauchen möge.

## 16. SECHZIG JAHRE?

Wir fanden es ungewöhnlich, dass wir alte Leute, noch dazu mit  
so großer Schwachheit, solch große Aufmerksamkeit fanden. Ich  
hatte mich im Zimmer meiner Frau mit einquartieren können.  
Ob das die Aufmerksamkeit erregte, weil so etwas so selten ge-  
schah? Oder hatte der Chirurg anderen erzählt, dass wir für ihn  
gebetet hatten? Uns besuchten sogar Schwestern, die mit unserer  
Pflege gar nichts zu tun hatten, um ein paar Worte mit uns zu  
wechseln. Ich hatte gleich nach unserer Einlieferung gefragt, ob  
in der Klinik ein Gottesdienst stattfinden würde. Die Schwester,  
der ich diese Frage stellte, war über die Frage sehr erstaunt. Da-  
nach hatte sie von den Patienten offensichtlich noch niemand ge-  
fragt. Sie sagte, dass sie einen Pfarrer bestellen könne, wenn wir  
den Wunsch zu einem Gespräch mit ihm hätten. Ich hatte diese  
Frage allerdings gestellt, weil wir hofften, auf diese Weise an-  
dere Gläubige zu finden und in Kontakt mit ihnen zu kommen.  
Offensichtlich wurden wir als seltene Exoten eingestuft. Doch  
sie beobachteten besonders unser Verhalten.

---

Eine Schwester sagte uns: „Zu Ihnen kommen wir gern ins Zimmer.“ Als ich sie nach dem Grund fragte, meinte sie, dass wir nicht so lamentieren würden wie andere und dass wir für jeden Handgriff noch ein Dankeschön hätten. Für uns war das ganz selbstverständlich, aber das ist im Krankenhaus wohl nicht alltäglich. Natürlich versuchten wir, selbst zu tun, was wir tun konnten, um das Personal zu entlasten. Oft hörten wir durch die geöffneten Türen, wie es im Gang Auseinandersetzungen mit den Patienten gab. Was gab es da nicht alles an Sonderwünschen, die nicht befriedigt werden konnten. Bei solchen Stresssituationen blieb es nicht aus, dass dem überlasteten Personal der Geduldsfaden riss.

Als der Sonntag kam, war die Sehnsucht nach Gemeinschaft sehr groß. Würde ich aber zur Mittagszeit wieder zurück sein, wenn ich eine Gemeinde von Gläubigen aufsuchte? Als Geschwister uns besuchten, boten sie sich an, mich am Vormittag abzuholen und zu einem Kreis von Gläubigen mitzunehmen. Für meine liebe Frau war das nach ihrer schweren Operation nicht möglich. Ich wollte sie auch nicht gern für mehrere Stunden allein lassen. Deshalb sprach ich eine der Schwestern zaghaft an. Das sei kein Problem, meinte sie. Sie würde sich um meine Frau kümmern und auf sie achtgeben. Sie wollte auch dafür sorgen, dass mein Mittagmahl warm gehalten würde. Wie dankbar war ich dafür.

Nach gesegneter Gemeinschaft kam ich kurz vor 13 Uhr zurück. Wie staunte ich. Da saßen gleich zwei Schwestern bei meinem Schatz und opferten ihre Mittagszeit. Mein Essen stand, warm gehalten, bereit. Wie wohltuend war es, solch eine Liebe zu erfahren! Und das von Krankenschwestern, die nicht gläubig waren. Da findet man fast keine Worte, um sich zu bedanken. Ihre Augen leuchteten, dass sie solch einen Liebesdienst hatten tun können.

An einem der nächsten Tage kamen vormittags nach der großen Visite einmal alle Ärzte und Schwestern der Station, um uns zu interviewen. Sie wollten etwas aus unserem Leben hören. Wir legten freudig von dem Zeugnis ab, was unserem Leben Inhalt

---

gibt. Eine besondere Frage lautete: „Wie alt sind Sie?“ Eigentlich stand das ja in den Krankenpapieren. Dann folgte die zweite Frage: „Wie lange sind Sie verheiratet?“ Wir standen kurz vor unserer Diamanthochzeit und sagten ihnen, dass wir fast sechzig Jahre verheiratet seien. Die Reaktionen waren uns interessant. Eine junge Ärztin wiederholte: „Sechzig Jahre! Ich bin erst fünf Jahre verheiratet, aber ich weiß nicht, wie es in unserer Ehe weitergehen soll.“ Ein anderer Arzt meinte: „Ich bin fünfzehn Jahre Ehemann, aber sechzig Jahre?“ Andere schwiegen, weil sie offenbar schon eine Scheidung hinter sich hatten oder lieber Single geblieben waren. Als es still wurde, konnte ich bezeugen: „Ja, wir sind bald sechzig Jahre verheiratet. So glücklich, wie wir damals – wenn auch ganz arm – angefangen haben, so glücklich sind wir heute noch.“ Ob ihnen dadurch aufgegangen ist, dass Glück und Freude nicht auf dem Dung des Wohlstands wachsen? Wir meinten, an ihrem Verhalten gemerkt zu haben, dass sie ins Nachdenken kamen. Bei der Entlassung gab es einen herzlichen, ja bewegten Abschied.

Uns selbst wurde durch all das erneut bewusst, welch einen Reichtum uns unser Herr mit der Ehe geschenkt hat. Es ist wirklich noch ein Stück aus dem Garten Eden, ein Stück Paradies. Da ist es verständlich, dass der Feind alles daransetzt, solch eine Gemeinschaft zu stören oder gar zu zerstören. Als vor kurzem ein Politiker den Vorschlag machte, dass eine Ehe nur noch für sieben Jahre geschlossen werden sollte, damit man sich dann neu orientieren oder sich weiter binden könne, bin ich sehr erschrocken. Wie viele Kinder wachsen bei Alleinerziehenden auf und entbehren Mutterliebe oder die Erziehung des Vaters! Wie sollen sie da lernen, was Gemeinschaft ist, wenn sie kein Beispiel eines guten Ehelebens kennenlernen? Um eine gute Ehe führen zu können, braucht man gesunden Anschauungsunterricht. Was soll aus all den Scheidungskindern und den vom Staat erzogenen Kindern einmal werden?

Wir danken noch nach sechzig Jahren Ehe immer wieder dafür, dass Gott die Ehe gegeben hat und wir darin volle Erfüllung fin-

---

den konnten. Wer das tut, wird vor all den Versuchungen bewahrt, die heute auf Schritt und Tritt auf uns lauern.

### 17. HERR, IST ES NUN GENUG?

Diese Frage wagten wir ganz schüchtern im Gebet zu stellen. Der Schlaganfall, das gebrochene Handgelenk, der Bruch des rechten Oberschenkels und dann noch der des linken Oberschenkelhalses, dann zuletzt der schwere Sturz mit der Folge zweier gebrochener Lendenwirbel. Im Nachhinein erfuhren wir, dass dieser Sturz durch einen leichten Hirnschlag ausgelöst worden war. Und der hatte das Gedächtnis und das Sprachvermögen stark in Mitleidenschaft gezogen. So kam nun zu all dem noch eine Demenz hinzu. Das Sprechen und das Verstehen wurden mühsam und schwierig. Nur wenn wir Andacht hielten und am Abend gemeinsamen beteten, war wie durch ein Wunder ihre Sprache klar und verständlich.

Das fünfundachtzigste Lebensjahr hatte sie überschritten. Unser himmlischer Vater ließ uns noch mit der immer größer werdenden Familie zusammen die diamantene Hochzeit begehen. Das hätten wir bei unserer Vergangenheit nie gedacht und erträumt: der Krieg, die Gefangenschaft, danach die Hungerzeit und fünf- undzwanzig Jahre Schwerstarbeit unter Tage bei größter Gefährdung. Und was hatte mein geliebter Schatz von Jugend an nicht alles an Nöten zu überwinden gehabt. Zu allem aber hatte unser Herr und Heiland Gnade gegeben. Jetzt galt es nur noch, auf den Ruf zu warten: „Kommt hier herauf!“ Dann wären wir allen Nöten und Proben enthoben.

Nun sollte der sechsundachtzigste Geburtstag meiner Frau vorbereitet werden. Vorher würden in kurzen Abständen noch drei unserer Kinder ihr Wiegenfest begehen. Der Monat Oktober war von jeher unser Festmonat gewesen; da begingen wir auch unseren Hochzeitstag. Es würde schon der einundsechzigste sein. Der

---

Geburtstag der jüngsten Tochter war an einem Freitag. Die Feier aber sollte am darauffolgenden Sonnabend stattfinden, denn da könnten die Kinder alle zugegen sein. Ob wir mit von der Partie sein wollten? Das hatten wir noch nicht zugesagt.

Zu unserer Toilette führen zwei niedrige Stufen. Diese Hindernisse konnte meine Frau noch allein überwinden. Doch meist begleitete und stützte ich sie. Warum sie diesmal den Versuch dazu allein unternahm, weiß ich auch nicht. Ich saß im Wohnzimmer an der Schreibmaschine, um Post zu beantworten. Durch zwei Türen hindurch hörte ich plötzlich ihren Schmerzensschrei. Nur Sekunden, und ich war bei ihr. Sie lag auf den beiden Stufen, über dem linken Auge eine breite, blutende Wunde. Welch großer Schock!

Nur gut, dass unser Sohn gerade von der Arbeit nach Hause gekommen war. Ein Ruf, und er war zur Stelle, die Schwiegertochter gleich hinter ihm her. Schnell eine dicke Kompresse aufgelegt. Schlimm sah das Gesicht aus. Wir versuchten gemeinsam, den Unglücksraben aufzurichten. Ob sie stehen könnte? Oder war es wieder der Schenkelhals oder gar das Becken? Wenn auch unter Stöhnen, so konnte sie doch stehen. Die größten Schmerzen hatte sie in der rechten Hand, deren Gelenk ja schon einmal gebrochen war.

Der Unterarm und das Gelenk schwellen an. Wir ahnten nichts Gutes und brachten sie ins Krankenhaus zum Notarzt. Diesmal brauchten wir nicht lange zu warten. Das Röntgenbild zeigte einen Bruch knapp über dem Handgelenk. Nur gut, dass es ein glatter Bruch war. Wieder ein Gipsverband. Nur die Fingerspitzen guckten aus dem Verband hervor. Das bedeutete, dass sie wieder beide Hände nicht gebrauchen konnte. Dass da Tränen kamen, war verständlich. Und die konnte sie wieder einmal nicht selbst abwischen. Das erinnerte uns an die Verheißung Gottes, dass Er einmal jede unserer Tränen abwischen wird, wenn wir am Ziel angekommen sind. Dort gibt es kein Leid und keine Tränen mehr.



---

Doch nun gilt es, unseren Weg trotz großer Schwachheit weiterzugehen. Bei den Mahlzeiten muss ich sie füttern, solange sie den Gipsverband trägt. Für diese Zeit wird mir unser Herr schon Gnade und Bewahrung, aber auch Geduld schenken, damit ich in Liebe den Dienst des Betreuers ausführen kann. Wir erbitten von unserem Herrn, dass sich der Bruch nicht verschiebt, damit nicht noch operiert werden muss. Und es scheint, dass unsere Gebete erhört wurden, denn der große Schmerz hat nachgelassen. Unser Hausarzt hat per Rezept einen Rollstuhl angefordert, damit die Gefahr, zu fallen, gemindert wird. Wie viele Schritte werden es noch sein, bis wir endlich dem enthoben sind, was uns jetzt oft noch zum Seufzen bringt? Das Maß der Leiden wird für uns nun wohl voll sein. Am Ziel werden wir all der Leiden dann nicht mehr gedenken; sie werden nicht wert sein, mit der dann erlebten Herrlichkeit verglichen zu werden.

#### 18. HAT DER HERR VERGESSEN, GNÄDIG ZU SEIN?

Wir zählen die Tage. Sechs Wochen lang soll der Gipsverband am Unterarm und an der Hand bleiben, eine Zeit, in der für meine liebe Ruth alle Aktivitäten unmöglich geworden sind. Zwischendurch eine Fahrt zum Röntgen. Wie dankbar sind wir, dass sich am Bruch nichts verändert hat, dass er normal zu heilen beginnt. Eine Operation ist dadurch unnötig geworden. Noch vierzehn Tage, so rechnen wir, und dann nur noch zwölf, und dann sind es gar nur noch zehn Tage.

Draußen ist es schon fast winterlich kalt geworden. Wir haben ja auch November, und schon im Oktober meldete sich die kalte Jahreszeit mit einer ersten weißen Schneedecke an. Die Heizung läuft, doch mein Schatz klagt, dass es ihr kalt sei. Da muss ich ganz schnell Abhilfe schaffen. Wofür steht denn unser alter Kachelofen noch im Wohnzimmer? Und Heizmaterial ist auch noch genügend vorhanden. Wir sitzen am Tisch, und ich will bald beginnen, den Tisch fürs Abendbrot zu decken. Doch vorher laufe

---

ich schnell zum Schuppen, um Brennholz zum Anheizen zu holen. Nein, meine liebe Frau soll nicht frieren.

Keine fünf Minuten und ich bin mit einem Arm voll Holz vom Schuppen zurück. Mir bleibt fast das Herz stehen. Mir stockt der Atem. Ein Wimmern dringt an mein Ohr. Der Stuhl, auf dem sie saß, ist leer. Zwischen der Küche und dem Wohnzimmer liegt sie. Da lasse ich die Holzscheite fallen. „Meine Seite, meine Seite!“, wimmert sie. Wie kann ich jetzt helfen? Es ist niemand im Haus, den ich hätte zu Hilfe rufen können. Alleine kann ich sie aus dieser Lage nicht befreien und aufrichten. Durfte ich das überhaupt, oder würde es innere Verletzungen geben? Ich kann sie aber auch nicht so liegenlassen. Wie gut, dass die Verbindung nach oben immer frei ist und ich einen Hilferuf dorthin schicken kann: „Herr, hilf Du, schenke Kraft und Weisheit zum rechten Tun! Hilf meiner Frau und lindere ihre Schmerzen!“ Schnell zum Telefon und die jüngste Tochter angerufen. Sie ist zu Hause und will sofort kommen. Bis dahin muss ich aber doch noch einmal versuchen, Ruth aufzuheben. Und das gelingt. Aber die Schmerzen! Die Tochter kommt, und auch die Kinder im Haus sind inzwischen vom Einkaufen zurück. Gut, dass es die Notfallnummer 112 gibt. Es dauert keine zwanzig Minuten und der Krankenwagen hält vor dem Haus. Umsichtig haben die Töchter schon etwas Wäsche fürs Krankenhaus eingepackt. Ob man mir erlaubt, meine Frau dorthin zu begleiten? Vielleicht dürfte ich als Betreuer gar bei ihr bleiben, falls eine stationäre Behandlung nötig sein sollte. Also muss ich auch für mich persönlich schnell noch etwas einpacken.

Eine junge Ärztin untersuchte die schmerzenden Körperteile. An die Seite durfte sie gar nicht kommen, dann schrie meine Frau laut auf. Der Ärztin war klar, dass bei dem Sturz die Rippen Schaden genommen hatten. Auf einem Rollstuhl wurde sie zum Krankenfahrzeug gebracht. Auf meine Frage, ob ich meine Frau begleiten dürfe, bekam ich die Zustimmung, obwohl das eigentlich nicht erlaubt sei. Ich stieg mit ein. Die Ärztin blieb an der Seite meiner Frau und überwachte Blutdruck und Kreislauf.

---

Bald waren wir in der Notaufnahme des Krankenhauses angekommen. Dort wurde gerade das Opfer eines schweren Verkehrsunfalls verarztet. Schließlich wurde die Trage, auf die meine Frau gelegt worden war, in den Behandlungsraum geschoben. Der Arzt dort ordnete an, ohne lange zu untersuchen, dass das Becken und die Rippenpartie geröntgt würden. Mir selbst dauerte das alles viel zu lange, obwohl es eigentlich recht schnell ging. Nun waren die Bilder fertig. Was würden sie zeigen? Auf dem großen Bildschirm durfte ich selbst mit ansehen, was der Arzt studierte. Das Becken war nicht verletzt. Es hatte nur eine starke Prellung und einen Bluterguss abbekommen. Aber die Rippen. Der Arzt zeigte mir die Bruchstellen. Er fing an zu zählen und kam bis fünf.

„Das kann nur stationär behandelt werden“, meinte er. Da stellte ich ihm die Frage, ob es aus seiner Sicht möglich wäre, dass ich zur Unterstützung meiner demenzkranken Frau bei ihr bliebe. „Wenn Sie das selbst bezahlen“, meinte er. „Ich rufe die Station einmal an, ob ein Zweibettzimmer dafür frei ist.“ Ja, das war frei. Eine Schwester kam mit einem Bett. Wie lange würde mein Schatz wohl darin zubringen müssen? Wie schmerzhaft war allein das Entkleiden und das Umbetten! Der Fahrstuhl brachte uns ganz nach oben in den dritten Stock. Da war für mich sogar schon ein Bett bereitgestellt. Ich musste nur noch einen Vertrag wegen der Finanzierung unterschreiben. Doch so viel war mir meine Frau wert.

An die ersten zwei Nächte möchte ich nicht mehr erinnert werden. Trotz starker Schmerzmittel war wegen der großen Schmerzen an Schlaf nicht zu denken. Wenn mir gerade die Augen zufielen, war ich schon wieder hellwach, wenn ich sie erneut stöhnen hörte. Leider verursachten die Medikamente verstärkt Demenzererscheinungen. Da war ich als Wächter an ihrem Bett voll gefordert. Die Schwestern waren dankbar, dass ich ihnen einiges an Arbeit abnahm. Und auch sie mühten sich wirklich rührend um meine Frau. Ich spürte nicht nur gewohnte Betriebsamkeit und Pflichterfüllung, sondern echte Liebe, und das tat so wohl.

---

Eine Schwester vom Sozialdienst kam zum Gespräch in unser Zimmer. Sie meinte, es sei doch unmöglich, dass ich die Pflege meiner Frau weiterhin allein übernehmen könnte. Jedenfalls müsste erst einmal ein Pflegebett in unserer Wohnung aufgestellt werden, und dann müsste täglich jemand vom ambulanten Pflegedienst zur Versorgung kommen. – Das würde den geordneten Ablauf, den wir gewöhnt waren, völlig durcheinanderbringen. Da kommen schon Fragen im Herzen auf: „Herr, wie soll das weitergehen? Wann werden wir endlich am Ziel unserer Glaubensreise sein? Gib bitte die Kraft und das Vermögen, zu tragen, was Du uns eventuell noch auferlegst. Und hab Dank, Herr Jesus, dass Du selbst mitträgst, wenn es uns zu schwer werden will.“

## 19. DEMENZ

Demenz – dieses Wort hatte ich, besonders in letzter Zeit, oft gehört. Was sich aber dahinter verbirgt, konnte ich nie recht verstehen. Es brachte uns in jungen Jahren zum Schmunzeln, wenn wir hörten, dass eine ältere Bekannte sich unter der Woche im Sonntagsschmuck auf den Weg machte, um zur Zusammenkunft von Gläubigen zu gehen. Ein alter Mann aus dem Dorf musste zum Röntgen ins Krankenhaus gebracht werden, weil er behauptete, seine Zahnprothese verschluckt zu haben, und er davon große Leibschmerzen hatte. Später fanden die Angehörigen sie unter einigen Geldscheinen in seiner Kasette. Schlimmer jedoch war es, wenn Vorwürfe erhoben wurden, man sei bestohlen worden, und pflegende Personen in den Verdacht kamen, die Diebe zu sein. Doch all das war weit weg von uns.

Jetzt aber, wie auf leisen Sohlen, hat auch uns dieses Problem erreicht. Erst schien es nur eine im Alter auftretende Vergesslichkeit zu sein. Wenn bei zehn Enkelkindern und acht Urenkeln die Namen verwechselt werden, ist das verständlich. Wenn aber die Kinder, nachdem sie über dreißig Jahre aus dem Haus sind,

---

bei Tisch zum Essen erwartet werden, ist das nicht mehr normal, sondern bereitet Not. Oder wenn am Abend mit dem Schlafengehen gewartet werden soll, bis der Vater von einer Brüderbesprechung zurückkommt, obwohl er schon über vierzig Jahre beim Herrn ist, dann können einem schon die Tränen kommen. Wie weh tut es, wenn die geschätzte und geliebte Ehefrau sich plötzlich ganz anders verhält, als sie es vorher getan hat.

Sechzig Ehejahre konnten wir in guter Ordnung leben. Wie wohlthuend war es, dass wir nach dem Erreichen des Rentenalters regelmäßig schlafen gehen und morgens aufstehen konnten, und das nach vielen Jahren der Arbeit im Dreischicht-Betrieb. Und jetzt sollte oft die Nacht zum Tag werden. Doch das sind Dinge, die ganz am Rande liegen. Viel schlimmer ist es, wenn plötzlich etwas verschwunden und nicht wieder aufzufinden ist. Wie viel Zeit benötigt man da zum Suchen.

Wie soll ich mich nur verhalten, wenn ich nach kurzer Abwesenheit zurückkomme und das schon fertige Mittagessen nochmals zubereitet worden ist, und das mit allen möglichen und unmöglichen Gewürzen, und dazu das zum Nachtschisch bestimmte Kompott gleich mit beigemischt worden ist? Soll ich da noch Freude zeigen, weil es so gut schmeckt? Doch ich will meinen geliebten Schatz nicht herabsetzen oder gar lächerlich machen. Nein, es sollen auch nicht Dinge ans Licht gezogen werden, die wie ein dunkler Schatten auf ihr bisheriges Leben fallen würden. Und der Feind soll keine Gelegenheit haben, die Tür zum Selbstmitleid aufzustoßen. Auch die notvollen Gedanken, wie es wohl weitergehen wird, sollen abgewehrt werden. Die Hoffnung auf das nahe Ziel und die uns gegebenen Verheißungen soll uns in Stunden des Verzagenseins immer wieder aufrichten und mit Freude erfüllen.

Ist es nicht natürlich, dass da immer wieder Fragen im Herzen aufkommen, warum ein gütiger und liebender Gott so etwas zulässt? Ob es, wie wir in Hebräer 12 lesen, Erziehungswege unseres himmlischen Vaters sind? Wurden etwa die Prüfungen

---

in seiner Schule im Fach „Langmut und Geduld“ bisher nicht bestanden? Wie schwer fällt da im Alter das Nachsitzen. Gut, dass niemand die verborgenen Tränen sieht. Wie gut auch, dass unser Herr so reich an Vergebung ist.

Wie oft schon habe ich mich vor Ihm beugen und Schuld bekennen müssen, zum Beispiel wenn in der Nacht zum fünften Mal die Bettdecke vom Bett gerutscht war und ich jedes Mal aus Sorge, dass sie sich erkälten könnte, aufstehen musste und dann ein lautes, unfreundliches Wort meinem Mund ent schlüpfte. Oder wenn durch etwas, was meinen Plänen ent gegen lief, Zorn im Herzen aufkam. Oder wenn bei Tisch ihr Mund verschlossen blieb und sie trotz allen guten Zuredens nicht essen wollte! Da steigt der Blutdruck. Das Messgerät zeigt fast 200 an, und nun gebe ich innerlich ihr die Schuld. Wurzeln der Bitterkeit wollen da im Verborgenen aufschießen. Und wenn dann der Bibelvers aus 1. Korinther 13,7 ins Gedächtnis kommt: „Die Liebe erträgt alles“, so kommen die Tränen! Wieder versagt! Wie schwer ist es dann manchmal, zu einem „Vergib mir!“ zu finden. Das plötzliche Aufleuchten der Augen ist dann der schönste Lohn. Nach einem Kuss auf die noch verschlossenen Lippen öffnen sie sich, und der Löffel mit den fast kalt gewordenen Speisen wird wieder angenommen. Dann steigt Dank im Herzen auf.

Solche Erfahrungen sind wie Rosenknospen, die auch beim ersten Schnee noch aus dem kalten Element hervorlugen. Als wir uns vor einundsechzig Jahren das Jawort gaben, legten wir das Versprechen ab, in guten wie in bösen Tagen in Treue zueinander zu stehen. Wie viele gute und gesegnete Tage haben wir miteinander genossen! Sollten wir da in den weniger guten Tagen nicht umso fester in Liebe zueinander stehen? Es ist mein Gebet, dass unser Herr dazu die nötige Tragkraft weiter schenken möge, und das gerade in den Tagen, die uns nicht gefallen. Ja, möge gerade in solchen Tränentälern und in solcher Schwachheit der Name unseres Herrn geehrt und hoch erhoben werden.

---

## 20. SEI GUTEN MUTES

Noch zwei Tage bis zum Weihnachtsfest. Die Urenkel können es fast nicht erwarten, dass die Spannung sich löst. Nicht nur, dass sie auf die Geschenke gespannt sind; sie haben auch selbst etwas gebastelt und geleimt, um ihre Eltern zu erfreuen. Wird das ein Geben und ein Nehmen sein! Wir Altgewordenen stehen da etwas abseits. Doch die Freude der Kleinen darf auch in unseren Herzen ein Freudenfeuer entzünden. Aber der ganze Rummel, der damit verbunden ist, erreicht uns weniger. Freilich werden sie alle einmal kommen, die Kinder und die Enkelkinder mit ihren Kindern. Wie können wir ihnen wohl eine Freude machen? Etwas kaufen? Sicher wäre das etwas, was bei ihnen ein müdes Lächeln hervorrufen würde. Ein paar Euro, damit sie sich selbst etwas kaufen können? Oder ein gutes Buch, das ihnen hilft, geistlich zu wachsen. Dafür brauche ich Papier zum Einpacken. Alles klar. Während die Oma in ihrem Pflegebett schläft, kann ich das alles gut erledigen. Am Nachmittag, wenn sie wach ist, wäre das so kaum möglich.

Nun kann ich sie aus dem Bett in den Rollstuhl holen. Wie gut, dass wir beide zum Mittagessen noch miteinander am Tisch sitzen können. Danach versuchen wir, miteinander auf dem Sofa etwas zur Ruhe zu kommen. Wie gut, dass ich noch die Kraft habe, meine Frau bei ihrer schweren Behinderung zu heben und zu tragen. Nun raus aus dem Rollstuhl auf das Sofa und schön zugedeckt. Gleich werde ich mich zu ihrem Schutz neben sie legen. Nur ganz schnell noch einmal zur Toilette. „Bleib schön liegen, mein Schatz!“ Sie nickt nur. Nach weniger als einer Minute bin ich zurück und bekomme einen richtigen Schock: Sie liegt neben dem Sofa, der Kopf in einer großen Blutlache!

Ob es erneut einen Bruch gegeben hat? Wie konnte sie nur vom Sofa fallen? War ich unachtsam? „Herr, hilf Du!“ Schnell ein Ruf nach der Oberstube. Der Sohn eilt herbei. Vorsichtig fasst er die Mutter an und hebt sie in den Rollstuhl. Die Glieder kann sie alle bewegen. Nur der Kopf hat eine lange und tiefe Fleischwunde.

---

Ob ich die selbst mit einem Pflaster verkleben soll? Am besten ist es, die Schwestern vom Pflegedienst zu rufen. Sie haben uns ja gesagt, dass wir sie jederzeit zu Hilfe rufen könnten, wenn etwas passiert. Mich hat ein regelrechter Schock befallen. Den Blutdruck will ich lieber gar nicht messen.

Eine junge, hilfsbereite Schwester kommt. „Nein“, meint sie, „da kann ich nichts machen. Die Wunde ist zu groß. Die muss vernäht werden!“ Sie ruft bei ihrer Sozialstation an und erbittet ein Auto, um meinen Schatz zur Notaufnahme ins Krankenhaus zu bringen. Soll sie gar die Feiertage dort zubringen? Dann wäre mein Platz wieder an ihrer Seite. An diesem Tag herrscht bei der Notaufnahme kein Betrieb. Natürlich lässt der Arzt den Kopf erst röntgen. In einem kleinen OP-Saal wird sie versorgt und die Wunde vernäht. Ich darf sie wieder mit nach Hause nehmen. Ein Grund zum Danken.

Es ist Mittwochabend. Da findet in der Versammlung die Wortbetrachtung statt. Die Zeit würde noch ausreichen, dass ich die Zusammenkunft besuche. Sogar Abendbrot können wir noch essen, wenn wir auch wenig Hunger haben. Da klingelt das Telefon. Die jüngste Tochter ruft an: „Vater, der Weg zum Versammlungsort ist spiegelglatt. Bleib zu Hause, dass Du nicht auch fällst.“ Was soll ich tun? Wäre es nicht tatsächlich besser, bei meinem geliebten Schatz zu bleiben? Sie wird heute sicher besonders unruhig sein. Außerdem bin ich selbst ziemlich niedergeschlagen, fühle mich wie in einem finsternen Tal. Soll ich – oder soll ich nicht? „Herr, zeig Du mir, wie es recht ist und Deinem Willen entspricht. Zeig es mir daran, ob meine Frau jetzt schläft oder sehr unruhig ist!“ Ich gehe zu ihr.

Sie liegt im Bett, ein verklärtes Lächeln auf dem Gesicht. Tiefe Atemzüge zeigen, dass sie fest schläft. Dann soll ich wohl gehen. Ja, es war wirklich gefährlich glatt. Doch ohne zu schlittern, erreiche ich mein Ziel. Diesmal singen wir zu meiner Freude ein- gangs ein altes Lied: „Stark ist meines Jesu Hand!“ Solch ein Text ermutigt und baut auf. Betrachtet wird Apostelgeschichte 23 ab



---

Vers 11: „In der folgenden Nacht aber stand der Herr bei ihm und sprach: Sei guten Mutes!“ Wie ein heller Lichtstrahl drang das in mein Herz. Der Apostel Paulus, um den es hier ging, hatte Schweres erlebt. Er wäre fast zerrissen worden. Und er wusste nicht, wie es weitergehen würde. Da war es in seinem Inneren sicher auch Nacht. Und mir wurde bewusst: Ich bin in einer ähnlichen Situation. In mir war es Nacht. Ich klagte mich an, dass ich nicht sorgsam genug auf meine Frau achtgegeben hatte, und machte mir Sorgen, wie es überhaupt weitergehen würde. Dann war gleich der Feind auf dem Plan, um es Nacht in mir werden zu lassen. Und dann das bange Fragen nach Gottes Liebe.

Da führte ein Bruder aus, dass gerade solche Nachtsituationen die beste Möglichkeit böten, die Hilfe des Herrn zu erleben. Als Joseph zum Sklaven verkauft worden war und als er unschuldig ins Gefängnis kam, lesen wir: „Und der Herr war mit ihm!“ Wenn David in Psalm 23 vom Tal des Todesschattens spricht, darf er bezeugen: „Du bist bei mir!“ Und derselbe Herr ist reich für alle. Wie Er sich damals offenbarte, so offenbart Er sich auch heute durch sein Wort. Wie machte dieser Zuspruch mir Mut. Wie ein helles Licht durchdrang er die Finsternis. Nun darf ich wieder guten Mutes sein. Unser Herr wird mit uns alles wohlmachen. Wenn seine Wege mit uns auch in tiefen Wassern sind, so gehen sie doch vom Heiligtum aus. Wie gut, Gottes Wort zu haben und solche Stunden der Gemeinschaft unter diesem Wort.

## 21. NICHTS AM HUT MIT GOTT

1. Mai! Noch fünf Tage bis zum Beginn einer Bibelwoche in der Oberlausitz. Lange hatten wir gebetet, ob das in unserem Alter und mit der Behinderung meiner lieben Frau noch möglich sein würde und ob es auch dem Willen unseres Herrn entsprach. Nun schienen wir grünes Licht zu haben. Als wir am Abend Andacht hielten, fing plötzlich mein linkes Auge an zu tränen. Als ich die Tränen abwischte, waren es gar keine Tränen, sondern Blut – hel-

---

les Blut! Die Kinder im Haus waren nicht zu erreichen. Irgendwie musste ich einen Notarzt aufsuchen. Gut, dass ein Enkelsohn in der Nähe daheim war und auf meinen Anruf hin gleich kam. In gut zehn Minuten waren wir im nächsten Krankenhaus. Von der Notaufnahme aus riefen sie den entsprechenden Facharzt an, der gerade Bereitschaftsdienst hatte. Als er mein Auge untersucht hatte, meinte er, dass ich am nächsten Morgen nach Leipzig in die Universitätsklinik gebracht werden müsste; mit einer solchen OP seien sie hier auf der Augenstation überfordert. Am nächsten Morgen kam der Chefarzt, um Weiteres zu entscheiden. Er war Iraner und schien Fachkompetenz zu haben. „Das können wir auch hier operieren!“, sagte er, „doch vorher muss die Entzündung etwas zurückgehen.“ Ich war allein in einem Mehrbettzimmer untergebracht und harrete dort der Dinge, die sich ereignen würden. Mir blieb bis zur OP Zeit, mit einem Auge die Propheten der Bibel wieder einmal durchzulesen.

Natürlich kam im Herzen die Frage auf, warum unser Herr doch noch ein Stoppsignal gesetzt hatte. Und so allein in meinem Zimmer schien es für mich auch keine Möglichkeit zum Dienst für Ihn zu geben. Die Schwestern, die mich betreuten, hatten keine Zeit für ein Gespräch und vielleicht auch kein Interesse an dem, was mir lieb und wichtig war. An dem Tag, an dem eigentlich die Abreise zur Bibelwoche sein sollte, fand die OP statt. Und sie gelang. Wie dankbar war ich. Und dann bekam ich einen Leidsgefährten mit ins Zimmer.

Wir fanden schnell zueinander. Als ich den Ort nannte, wo ich zu Hause bin, sagte er, dass er dort einige gut kenne. Ich fragte nach den Namen. Der Erste, den er nannte, war der Bruder meiner Schwiegertochter im Haus. Er staunte darüber, dass die Welt so klein sei. Der zweite Name, den er nannte, setzte mich in höchstes Erstaunen. Mit dem habe er bei der Armee in einem Zimmer zusammen gelegen, und der sei sehr christlich gewesen. Es war der Name unseres ältesten Sohnes. Da meinte er, dass das mehr als ein Zufall sei. Das konnte ich ihm gern bestätigen. Als das Abendbrot kam und er mich dafür danken sah, meinte er,

---

das könne er nicht tun, denn dann sei er ein Heuchler. Er habe mit Gott nämlich nichts am Hut.

Das war natürlich für mich die Gelegenheit zu einem Zeugnis, und es ergab sich ein sehr gutes Gespräch. Im Verlauf des Gesprächs erwähnte er, dass seine Frau Christ sei und zur landeskirchlichen Gemeinschaft ihres Ortes gehe. Da wurde es interessant! Er fragte mich, wie ich die Weltlage zurzeit einschätze und was die Bibel dazu sage. Da konnte ich ihm bezeugen, was unser Herr den Jüngern in seinen Endzeitreden mitgeteilt hat. Er nickte immer wieder zustimmend und meinte: „Das erleben wir doch jetzt.“ Und dann konnte ich ihm vom Kommen unseres Herrn erzählen. Ich sagte ihm: „Wenn unser Herr kommt, wird Er zuerst die an Ihn Glaubenden zu sich in seine Herrlichkeit holen. Dadurch werden sie bewahrt vor den schrecklichen Dingen, die danach geschehen. Du wirst dann plötzlich allein sein, wenn deine Frau gläubig ist.“ – „Und dann?“, fragte er. Da musste ich ihm sagen, dass er sich jetzt schon um eine Höhle kümmern solle, in der er sich dann verbergen kann. Ich zitierte aus Offenbarung 6,15-17. So gingen wir schlafen.

Als wir am Morgen kurz vor 6 Uhr aufstanden, meinte er beim Guten-Morgen-Sagen, dass er in der Nacht fast nicht geschlafen habe. Unser Gespräch vom Abend habe ihn verfolgt. Was dann kam, hätte ich nie erwartet. Er fragte mich, ob ich nicht ein Wort aus meiner Bibel für ihn hätte, was für seine Situation passen könnte. Da konnte ich nur zum Herrn flehen, mir ein Wort zu schenken. Mit meiner Bibel setzte ich mich ihm gegenüber. Ich schlug Johannes 3 auf und las für ihn ganz persönlich: „Du musst von neuem geboren werden, sonst kannst du das Reich Gottes nicht sehen!“ Und dann dazu: „Also hat Gott dich geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit du, wenn du an ihn glaubst, nicht verloren gehst, sondern ewiges Leben hast!“ Es entstand eine kurze Pause. Dann wollte er gern, dass ich mit ihm betete. Doch da kam die Schwester, um ihn zum Arzt zu holen. Er kam schon vor dem Frühstück zurück, wurde aber gleich in seinem Bett zur Dialyse auf eine andere Station gefahren. Zwei

---

Stunden später kam mein Taxi, um mich nach Hause zu bringen. Nun heißt es, weiter für ihn zu beten. Werde ich ihn im Himmel wiedersehen?

## 22. DIE TRAUERFEIER

Rrrrrr! Das Telefon klingelt. An der Stimme erkenne ich gleich, wer am anderen Ende der Strippe ist: die Frau meines ehemaligen Arbeitskollegen. Ob sie mich über seinen Tod informieren will? Damit war in den letzten Tagen ja zu rechnen. Lungenkrebs hatte die Diagnose der Ärzte gelautet. Als ich vor vierzehn Tagen noch einmal am Telefon mit ihm sprach, wurden wir oft durch sein Husten unterbrochen. Wie weh tat mir das Herz dabei. Vorher hatte er mir berichtet, dass seine Enkeltochter, eine Ärztin, ihn besucht habe. Nachdem sie die Entlassungspapiere vom Krankenhaus gelesen hatte, fragte er sie: „Sag mir mal ehrlich, wie lange ich noch zu leben habe.“ Sie gab ihm die ganz ehrliche Antwort: „Opa, ein Vierteljahr oder auch ein halbes Jahr, aber kaum mehr ein ganzes.“ Und so war es dann auch. Hätte ich ihm doch noch helfen können, die letzten Schritte zu dem Herrn Jesus zu tun! Oder hat er das Heil in Ihm noch erfasst und angenommen?

Als ich der Witwe am anderen Ende der Leitung unser Mitempfinden ausgesprochen hatte, fragte sie, ob ich nicht zur Trauerfeier kommen könne. Ich sei doch der Vertraute ihres Mannes gewesen. Sie würde sich freuen, wenn ich da ein paar Worte sagen könnte. Sie würden das mit einplanen. Es sei allerdings keine religiöse Trauerfeier, denn sie seien doch nicht in irgendeiner Kirche gewesen. Sollte ich ihr da mit Nein antworten?

Auf dem großen Friedhof waren viele versammelt, um ihr Mitgefühl zu bekunden. Sogar die freiwillige Feuerwehr des Ortes war in Paradeuniform erschienen. Wer wäre wohl Zeremonienmeister bei dieser Feier, und wer würde die Rede halten? Sollte

---

ich die trauernde Witwe, die am aufgebahrten Sarg stand, fragen, wie ein eventuelles Programm ablaufen würde? Doch sie hatten das bestimmt irgendwie abgesprochen, und ich würde einen Wink bekommen.

14 Uhr! Die Träger kamen. Sie verneigten sich noch einmal vor dem Toten und hoben den Deckel auf den Sarg. Ohne ein Wort des Trostes und ohne Gebet brachten sie den mit Blumen geschmückten Sarg in den großen Andachtsraum. Ein Kassettenrekorder spielte ein Lied ab, und der Redner, schwarz gekleidet, trat ans Pult. Mit näseler Stimme las er, ohne ein Auge vom Konzept zu wenden, den Lebenslauf des Verstorbenen vor, zwanzig Minuten lang, dann noch ein Lied, sehr getragen und einfühlsam. Wieder kein Trost für die Hinterbliebenen und keine evangelistische Ansprache für die überwiegend Ungläubigen. Sollte diese Feier so enden? Oder würde ich am Grab noch Gelegenheit bekommen, ein Wort zu sagen? Da gab er das Zeichen aufzustehen, um den Sarg hinauszutragen. Die Träger warteten schon an der Tür.

Da konnte ich mich nicht mehr halten. Mit lauter Stimme bat ich die Trauergäste, noch einmal Platz zu nehmen. Neben dem Pult stehend, sagte ich: „Ich habe noch einen Auftrag. Die trauernde Witwe hat mich gebeten, noch einige Worte des Gedenkens zu sagen!“ Alle setzten sich wieder: „Dass der Abgeschiedene viele Vorzüge hatte, wie sie eben aufgelistet wurden, kann ich bestätigen. Wir haben dreizehn Jahre lang miteinander im Schacht gearbeitet. Es mag selten ein so ungleiches Paar gegeben haben. Ich war und bin Christ, und er hatte mit dem Christentum ‚nichts am Hut‘, wie er meinte. Und doch wüsste ich nicht, dass wir je einmal miteinander in Streit geraten wären. Nein, er nahm mich sogar in Schutz, wenn andere mich zu hänseln begannen. Mir war es ein Anliegen, ihm etwas von dem weiterzugeben, was mein Leben erfüllte. Ich betete, dass mein Herr mir dazu eine Gelegenheit schenken möchte. Da kam er eines Tages und erzählte, sein Vater sei schwer erkrankt und habe operiert werden müssen. ‚Und was denkst du, der Chirurg hat vor dem schwe-

---

ren Eingriff noch mit meinem Vater gebetet.' Da machte es bei mir ‚Klack‘. Von da an konnte ich mit ihm über meinen Glauben reden. Ja, als er einmal in großer Not war und wir allein bei der Arbeit unter Tage waren, konnte ich sogar mit ihm beten. Von daher meine ich, es wäre auch in seinem Sinn, wenn ich an dieser Stelle noch ein Wort Gottes sage.“

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, solch eine Stille und Spannung war eingetreten. Ich zitierte aus dem Kopf: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht!“ Und dann erlaubte ich mir, noch ein paar kurze Erläuterungen zu geben: „Vielleicht denken auch manche von euch, dass mit zwei Metern unter der Erde alles aus und vorbei ist mit uns Menschen. Das verlesene Wort sagt etwas anders. Es gibt ein Danach! Jeder von uns wird einmal vor dem göttlichen Richter erscheinen zur Beurteilung seines Lebens. Da zählt dann nur eins: der Glaube an seinen Sohn, der kam und für uns ans Kreuz ging. Stellt euch die gesamte Menschheit vor. Jede Sekunde sterben ungefähr zehn Menschen. Da sind wir gleichsam alle in Zehnerreihen aufgestellt und marschieren vorwärts. Bei jedem Schritt auf diesem Marsch stürzt die vordere Reihe ab in den Tod. Und keiner von uns weiß, wie weit vorn er schon marschiert. Deshalb warnt uns die Bibel: ‚Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.‘“

Der Friedhofsverwalter gab von der Tür her ein Zeichen, dass es Zeit sei, Schluss zu machen. Ich bat dennoch um die Erlaubnis, noch mit ihnen zu beten. Ich wartete aber nicht auf Zustimmung oder Ablehnung, sondern bat in einem kurzen Gebet für die zurückgebliebenen Angehörigen und alle, die durch den Tod jetzt an das erinnert worden seien, was unweigerlich auch sie erreichen würde. Einige sagten sogar Amen zu diesem Gebet. Das hat mich gefreut.

Am Ausgang empfing mich der Chef des Friedhofs, um mir die bittersten Vorwürfe zu machen, weil ich gegen gewisse Regeln verstoßen hätte. Ich entschuldigte mich bei ihm und wies auf die

---

Uhr. Ich hatte die vorgesehene Zeit nur um zwei Minuten überschritten. Außerdem sei es der Wunsch der trauernden Witwe gewesen, dass ich dies Zeugnis noch sagte.

Auf dem Friedhof sprach mich eine Dame aus der Trauerversammlung an, eine Verwandte des Verstorbenen, und bedankte sich. Sie habe die vergangene Nacht dafür gebetet, dass doch etwas aus dem Wort Gottes gesagt und ein Gebet gesprochen würde. So habe ich doch etwas Frucht gesehen. Und die anderen? Wir beten weiter für sie.

### 23. ES IST NICHTS SO FEIN GESPONNEN ...

Beerdigung. Ich stehe an der Bahre meines ehemaligen Arbeitskollegen, mit dem ich dreizehn Jahre lang in der Tiefe des Schachtes zusammen gearbeitet hatte. Ein so ungleiches Gespann mag es wohl selten gegeben haben. Ich als Christ war mit ihm, der, wie er sagte, mit Gott „nichts am Hut hatte“, zusammengejocht. Wie sehr hatte er in den letzten Jahren leiden müssen, weil der Krebs in seinem Körper fraß. Am Lungenkrebs war er zuletzt erstickt. Ob er in dieser Not noch zum Heiland gefunden hatte? Das waren so meine Gedanken. Ich hatte mich immer wieder bemüht, ihn mit dem Evangelium bekanntzumachen. In den wenigen Sekunden, die ich an seiner Bahre stand, ging mir manches durch den Kopf, was ich mit ihm erlebt hatte.

Er hatte nie über mich und meinen Glauben gespottet. Nein, er hatte mich sogar in bestimmten Situationen in Schutz genommen. Ein Erlebnis hat sich mir eingebrannt. Als Zimmerleute waren wir gemeinsam einer Hauerbrigade zugeteilt, die einen neuen Schacht auffuhr. Die anderen bohrten, sprengten und beräumten die losen Gesteinsmassen, wir aber hatten für den Ausbau zu sorgen. Das geschah mit Holz. Ganze Wälder verschwanden da in einen so geteufelten Schacht. Immer wenn ungefähr zwanzig Meter neu aufgefahren waren, musste der Ausbau nachgezogen

---

werden. Der ruhte immer auf zwei starken Traghölzern. Dazu waren zuvor Löcher ins Gestein gesprengt worden. In die mussten solche Tragebalken eingebaut werden. Das war jeweils die wichtigste Arbeit. Sie mussten genau in der Waage liegen, aber lotgerecht eingebracht werden, und die Diagonale musste stimmen. Wir waren noch mit dem Pickhammer beschäftigt, um die Löcher vorzubereiten, und wenn in den Pausen diese Lärmmacher ruhten, erzählte mein Kollege, was er am letzten Samstag erlebt hatte:

Da war ein sogenannter Brigadeabend über die Bühne gegangen. Ich war gedrängt worden, mit meiner Frau doch auch zu erscheinen. Weil ich aber wusste, wie so ein Abend meist ablief, war ich zu Hause geblieben. Ich hätte sonst wohl kaum zu unserer sonntäglichen Mahlfeier gehen können. Mein Kollege erzählte: „Gut, dass du nicht dabei gewesen bist. Einige waren so betrunken, dass sie nicht mehr wussten, was sie taten. Der Älteste von uns, der Heinrich, hat im Rausch seine Hose verloren und versucht, entblößt zu tanzen, zum Gaudi all der anderen.“ Wie dankbar war ich da, dass ich so etwas nicht miterlebt hatte.

Kaum hatte er mir das erzählt, da, plötzlich ein Anruf von oben: „Vorsicht!“ Der Steiger kam mit dem Kübel am Seil zu uns, um nach unserer Arbeit zu sehen. Eigentlich war das Fahren mit diesem Kübel nicht erlaubt. Und da kam er, um nachzusehen, ob wir auch alle Sicherheitsvorschriften einhielten. Mit unserer Arbeit war er zufrieden. Aber er schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, dieser gefürchtete SED-Parteimann. Wir schätzten ihn auf zweihundertprozentig. Dann wandte er sich an mich: „Mit dir habe ich ein Hühnchen zu rupfen. Warum bist du am Sonnabend nicht der Einladung zum Brigadeabend gefolgt?“ Was sollte ich da sagen? „Es war doch eine Einladung und kein Befehl. Und dann weißt du doch, dass ich Christ bin. Ich gehe sonntags zum Abendmahl. Hätte ich nach solch einem Abend zu einer solch heiligen Handlung gehen können? Mir ist berichtet worden, wie es da zugegangen ist.“ Da lief er rot an: „Du bist nicht würdig, in einem solchen Betrieb zu arbeiten! Wir werden



---

nach Möglichkeiten suchen, das zu ändern. Du hältst mit deiner Einstellung die Brigade auf, vorwärtszukommen!“ Da stand ich armer Sünder nun. Doch ehe ich noch etwas sagen konnte, kam mir mein Kollege zuvor. Er sagte: „Schorsch, ich will dir einmal etwas sagen. Die Manieren, die du an den Tag legst, sind Nazimethoden. Merke dir, dass wir diese Zeit hinter uns haben. Du spielst dich auf wie ein kleiner Hitler.“ – Pause. Ich dachte, jetzt würde er explodieren. Aber nein, er blieb ruhig, als hätte das Gesagte ihn irgendwie berührt. Mit einem „Glückauf“ schwang er sich auf den Förderkübel und gab das Signal zum Aufholen. Da habe ich mich erst einmal bei meinem Kollegen bedankt. Er hatte sich auf diese Weise selbst unbeliebt gemacht. Das konnte ihm als Opposition gegen die Partei ausgelegt werden. Und das war das Schlimmste, was es damals geben konnte. Würde der Schorsch jetzt Wege suchen, ihm zu schaden?

Es war nur wenige Tage später, da ging es wie ein Lauffeuer unter uns herum: „Den Schorsch haben sie verhaftet.“ Was, diesen so linientreuen SED-Mann? Er hatte in seinem Wohnbezirk alle hohen Ämter inne. Sicher wollte er es auf der Leiter der Politik noch ein ganzes Stück höher hinauf schaffen. Und jetzt verhaftet? Nun, das kam so: Eine Delegation aus der Volksrepublik Polen war gekommen, und zwar Vertreter von Opfern des Nazi-regimes. Ein Bankett war für sie veranstaltet worden, und unser Steiger Schorsch war dazu ausersehen, die Begrüßungsrede zu halten. Als er in der geschmückten Festhalle ans Rednerpult trat und kaum den Mund geöffnet hatte, schrie einer der polnischen Gäste: „Verbrecher, Schlächter F...!“ Und schon fingen auch die anderen Gäste an, gegen ihn zu protestieren. Da war erst einmal Schluss mit einem würdigen Gästeempfang. Ein heilloses Durcheinander begann. Die Polizei musste einschreiten. Die Gäste aus Polen beschuldigten unseren Schorsch der schlimmsten Verbrechen als SS-Offizier. Zunächst wurden sie als Verleumder angesehen, doch dann wurden ihre Anschuldigungen zu Protokoll gegeben. Noch am selben Abend wurde Schorsch festgenommen und nach Karl-Marx-Stadt, wie Chemnitz umbenannt worden war, in Untersuchungshaft gebracht.

---

Lange Zeit hörten wir nichts von ihm. Als der Prozess begann, wurde einer unserer Kollegen dazu eingeladen. Es war erschütternd, was er anschließend berichtete. Die Aussagen dieser polnischen Männer stimmten nicht nur, sie wurden sogar an Schrecklichkeit weit übertroffen. Bei der Hausdurchsuchung fand man Bilder, die seine Gräueltaten bestätigten. Es traten Zeugen auf, die schilderten, mit welcher Grausamkeit der Angeklagte vorgegangen war. Eine Frau beschrieb, wie er in ihr Haus gekommen war. Er habe ihr Baby aus dem Stubenwagen genommen, am Hals und an den Beinen gepackt und ihm über dem Knie das Rückgrat gebrochen und es dann auf den Fußboden geschleudert. Sie hatte vor Schluchzen fast nicht sprechen können. Und da konnten die Prozessbesucher ihre Tränen nicht zurückhalten. Als die Richterin ihn fragte, warum er das getan habe, kam die Antwort: „Diese nicht-arische Rasse ist nicht wert zu leben!“ Da fragte die Richterin, ob er da nicht an sein fast gleichaltriges Kind zu Hause gedacht habe und warum er sich dann als Verfechter der SED-Partei betätigt habe. Da kam von ihm die Antwort: „Das habe ich nur zur Tarnung getan. Die Zeiten werden sich wieder ändern.“ Keine Reue. Keine Entschuldigung. So wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt. Ob er noch lebt? Ob er noch Raum zur Buße fand?

Wenn unter uns von ihm die Rede war, hieß er nur „der kleine Satan“. Für mich ist er ein Bild vom großen Satan. Der kann sich jetzt so gebärden, dass wir Angst vor ihm haben. Doch Gottes Wort zeigt uns, dass das Urteil über ihn schon längst gefällt ist. Er wird einmal in die Hölle geworfen werden, und die, die ihm gefolgt sind, mit ihm. Wie gut, wenn man sich auf den Sieger von Golgatha stützen kann.

## 24. ANDERS ALS UNSERE WEGE

So gut wie in diesem Jahr reifen die Erdbeeren selten. Der herrliche Sonnenschein lässt es nicht zu, dass auch nur eine dieser Bee-

---

ren fault, wie es in anderen Jahren oft geschah. Wie sie munden, die vom Beet frisch gepflückten Früchte! Immer wieder können wir uns an diesem süßen Genuss erfreuen. Die ersten Gläser für den kommenden Winter sind schon eingeweckt. Während der Erntezeit habe ich auch als Rentner keine Langeweile. Früher konnten wir die Arbeit gemeinsam tun. Jetzt aber kann ich meinem treuen Schatz nur immer wieder eine Schüssel mit frischen Erdbeeren auf das Pflegebett stellen, damit sie an dem Ernteseegen in unserem Garten teilhat. Wie ihre Augen strahlen! Doch dann wird ihr Gesicht wehmütig, weil ihre Hände ruhen müssen.

Fast ist die Arbeit an diesem Tag geschafft. Die jungen Leute im Haus verabschieden sich, weil sie noch einiges zu erledigen haben. Wie gut, dass wir beiden noch allein zurechtkommen können. Ich schaue schnell noch einmal nach, ob mein Patient schon zur Ruhe gekommen ist oder gar schon schläft. Danach habe ich noch etwas Zeit für persönliche Dinge und kann auch meine Andacht halten. Wie schön war es, als wir das als Eheleute und vorher als Familie am Abend gemeinsam tun konnten. Die Gebete meiner lieben Frau fehlen mir so sehr. Da fällt mir ein, dass ich noch die eingeweckten Erdbeeren in den kühlen Keller bringen könnte. Sechzehn Gläser. Welch ein Grund zur Dankbarkeit und Freude! Bald stehen sie in Reih und Glied, und sicher wird noch manches hinzukommen, was uns den Winter versüßen hilft. Wie warm ist es mir auf einmal, obwohl ich doch gerade aus der Kühle des Kellers gekommen bin. Alles um mich her fängt an, sich zu drehen und zu bewegen. Die Beine wollen mich nicht mehr tragen. Ich stürze hin. Was ist nur mit meinem Körper los? Ich möchte rufen und bringe keinen Laut heraus. Der rechte Arm ist völlig außer Kontrolle geraten. Auch im rechten Fuß habe ich kein Gefühl mehr. Ich versuche aufzustehen und falle immer wieder hin. Was kann ich tun?

Ob der Herr mich abrufft? Wie schön wäre es, auf die Weise allem entronnen zu sein, was so manchmal Tränen in die Augen treibt. Aber mein geliebter Schatz! Wie oft habe ich gebetet, dass

---

der Herr mich nicht abrufft, ehe auch sie am Ziel ist, damit ich ihr bis dahin in ihrer Behinderung helfen kann. Wäre es um ihretwillen nicht nötig, noch zu bleiben? „Herr, mein geliebter Heiland, mach Du alles nach Deinem Willen und Wohlgefallen. Hilf mir aus dieser Situation heraus. Ich kann ja nichts mehr aus eigener Kraft. Amen!“

Es mag wohl eine halbe Stunde vergangen sein. Noch einmal versuche ich, mich an einem Regal hochzuziehen. Es gelingt nicht. Die linke Hand habe ich mir dabei schon blau geschlagen. Rufen kann ich nicht. Kein Ton kommt aus der Kehle. Außerdem, wer sollte es hören? Selbst wenn meine Frau in ihrem Pflgebett mich hören könnte, sie könnte mir doch nicht helfen. Da fällt mir unser Telefon ein, das etwa zehn Schritte von mir entfernt liegt. Auf allen Vieren versuche ich, diese Strecke zu überwinden. Unter großer Mühe schaffe ich das. Mit der linken Hand bekomme ich den Hörer zu fassen. Ich versuche, die Tochter in der Nähe anzurufen. Doch das klappt einfach nicht. Ich kann das Gerät nicht mehr bedienen. Der Kopf macht nicht mehr mit. Soll ich jetzt in der Küche liegenbleiben, bis mich jemand findet? Das Beste ist, in die Nähe meiner lieben Ruth zu gelangen. Da wird am ehesten jemand nachschauen und mich finden. Ich schaffe es. Mein geliebter Schatz schläft tief und fest. Selbst wenn ich sie wecken würde, sie könnte nicht verstehen, was mit mir geschehen ist. Ich schaffe es, auf meine Liege zu kommen. Ausziehen kann ich mich nicht. Den rechten Arm muss ich mit der linken Hand festhalten, weil er Bewegungen macht, die vom Kopf her nicht gesteuert werden. Was für eine Nacht! Endlich gegen 3 Uhr morgens merke ich, dass das Gefühl langsam in den Arm zurückkehrt. Ich kann noch dafür danken und scheinere darüber eingeschlafen zu sein.

Ich habe nicht gehört, wie der Sohn und die Schwiegertochter nach Hause gekommen sind. Sie sind dabei immer ganz leise, damit sie uns nicht stören. Morgens um 5 Uhr stehen sie auf, um zur Arbeit zu gehen. Ich habe nichts gehört, aber ich hätte auch nicht rufen können. Um 6 Uhr wache ich wie gewöhnlich auf. Ich

---

ziehe die Beine an. Ich bewege die Arme. Es geht. Ich versuche mich aufzurichten. Es klappt. Ich erhebe mich von meiner Liege. Ich kann stehen. Schritt für Schritt gelange ich in die Küche. Nur der rechte Fuß macht noch etwas Schwierigkeiten. Die Toilette gelingt. Da kann ich versuchen, wie immer für meinen geliebten Schatz die Haferflocken zu kochen. Die Schritte werden immer sicherer. Als ich nach ihr schaue, ist sie wach. Sie hat nicht mitbekommen, was in der Nacht geschehen ist.

Als ich beginnen will, sie zu füttern, kommt die Schwiegertochter, um nach ihr zu sehen. Ich kann ihr nicht mitteilen, was geschehen ist. Doch sie begreift schnell. Die Hausärztin sagt ihr, sie solle den Notarzt anrufen. Ich hätte an diesem Vormittag einen Termin bei ihr gehabt. Mein Herz hatte schon eine Zeitlang unregelmäßig geschlagen und sogar einige Male ausgesetzt. Ich meinte, mit ein paar Tabletten könnte ich diesem Übel wehren. Dass sich diese Unregelmäßigkeiten am Herzen so auswirken würden, hätte ich nicht für möglich gehalten. Nur eine Viertelstunde später ist der Krankenwagen da. Und sogar ein Notarzt kommt mit zur Erstversorgung. Meine liebe Frau begreift nicht, was um sie herum geschieht. Schnell noch ein Kuss und die Fahrt ins Krankenhaus beginnt.

## 25. WENN DER WILLE GOTTES ES WILL

So schreibt es Petrus in seinem ersten Brief, wenn er über das Leid spricht. Kann es wirklich Gottes Wille sein, dass wir in bitterstes Leid und in Tränentäler hineinkommen? Ja, oftmals werden wir erst so zu brauchbaren Werkzeugen für Ihn. Noch sind wir den Leiden der Jetztzeit ausgesetzt. Sie bewirken die Bewährung unseres Glaubens und dienen dazu, dass wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden (Hebräer 12,10)! Und doch wacht unser Herr darüber, dass das rechte Maß gewahrt bleibt. Der Versammlung in Smyrna wird gesagt, dass sie zehn Tage Drangsal haben würde, nicht mehr, aber auch nicht weniger. So wür-

---

den sie zubereitet werden, die Krone des Lebens zu empfangen. Sollten wir uns daher nicht einfach seinem heiligen Willen unterstellen?

Im Krankenhaus. Und das zu einer Zeit, die mir völlig ungünstig erscheint. Die Pflege meiner Geliebten war so viel aufwendiger geworden. Dazu war die Erdbeerernte voll im Gange, und es war eine sehr gute, reiche Ernte. Am Wochenende hätte ich die Möglichkeit zu zwei Diensten gehabt. Nun kam von oben her ein Stopp. Man hatte mich in ein Dreibettzimmer gelegt. Mit den beiden Leidensgenossen konnte ich mich kaum verständigen. Sie gaben sich auch nicht sehr viel Mühe, sich um mich zu kümmern. Der eine neben meinem Bett war völlig wortkarg. Für ihn konnte ich nur still beten.

Mein Sohn kam am ersten Abend und hatte gute, evangelistische Literatur mitgebracht. Er versuchte, mit diesem Bettnachbarn ein Gespräch zu beginnen, und wies ihn auf den Herrn Jesus hin. Die Traktate nahm er sogar an. Am nächsten Tag erfuhr ich, dass er ein starker Alkoholiker war. Als der Arzt kam, sagte er ihm, dass er die Entwöhnungskur nicht fortführen wolle, sondern nach Hause gehe. Und wirklich, er packte seine Klamotten, um die Kur abzubrechen und nach Hause zu gehen. Ob er verstanden hat, dass der Herr ihm Befreiung schenken möchte?

Das Bett neben mir war noch nicht richtig kalt, da wurde ein anderer Patient gebracht. Völlig abgemagert und zittrig lag er in seinem Bett. Als die Schwester seine Personalien aufnahm, spitzte ich die Ohren. Zweifacher Dokortitel, Rektor eines großen Gymnasiums, jetzt mit achtundfünfzig Jahren Rentner. Also ein gebildeter Mann, aber stark alkoholabhängig und jetzt im Krankenhaus zum Entzug. Ich hatte Mitleid. Der zweite Mitpatient litt an Leberzirrhose und an Speiseröhrenkrebs, beides Folgen von überhöhtem Alkoholgenuss. Freilich wollte er den Ärzten die Diagnose nicht abnehmen, doch sie sagten sie ihm auf den Kopf zu. Ach, wenn ich mich da besser hätte verständigen können!

---

Ich bat die Ärzte wegen meiner Sprachstörung um Rat, und sie versuchten mir zu helfen. Langsam kam die Sprache zurück. Nun konnte ich meinen Bettnachbarn davon erzählen, was der Alkohol bei meinen Vorfahren angerichtet hatte. Der Urgroßvater war betrunken im Schnee erfroren. Der Großvater hatte seine dreizehn Kinder sicher im Suff gezeugt. Mein Vater war der letzte dieser Sprösslinge. Auch er fing an, sich dem Alkohol hinzugeben, bis er seinen hilflosen Zustand erkannte und sich zu Jesus Christus wandte und Ihn um Rettung bat. Leider zeigten meine Nachbarn keine Regung.

Dann kam eine Logopädin, um mit mir zu üben. Sie tat das in unserem Zimmer, so dass die beiden anderen zuhören konnten. Weil ich viel sprechen sollte, meinte sie, ich könne ihr doch einmal etwas aus meinem Leben erzählen. Das löste meine Zunge. Nun schien sie nicht mehr auf die Fehler zu achten, sondern auf den Inhalt. Sie meinte, das müsste ich in einem Buch zusammenfassen. Ich sagte ihr, dass das schon mehrfach geschehen sei, und bot ihr das Buch *Das Ziel vor Augen* an. Dass sie darin gelesen hat, wurde mir deutlich, als ich am Abend Besuch bekam. Die Logopädin hatte eine ihrer Kolleginnen ermuntert, mich einmal aufzusuchen – eine mir völlig unbekannte Frau. Dann stellte sich im Gespräch heraus, dass ich vor fünfundvierzig Jahren in einer Brigade mit ihrem Vater zusammen im Schacht gearbeitet hatte. Selbstverständlich redeten wir dann über das Leben zu damaliger Zeit. Diese Besucherin war offen für die Botschaft, die ich ihr weitergeben konnte. Und die beiden in ihren Betten mussten sie mit anhören. Würde das in ihren Herzen wohl etwas bewirken?

Übrigens waren es genau zehn Tage, die ich dort bleiben musste, ähnlich wie damals bei der Versammlung in Smyrna. Dann sollte ich für drei Wochen zu einem Kuraufenthalt. Eigentlich wollte ich das nicht. Konnte ich meiner lieben Frau das zumuten und auch den Kindern, die die Pflege übernehmen müssten? Doch die Ärzte rieten mir dringend, die Reha zu machen, es könnte sonst leicht zu einem noch schlimmeren Schlaganfall kommen. Alle freuten sich ja mit mir, dass meine Sprache zunehmend wiederkam.

---

Nach dem Schlaganfall hatte ich meine Bibel nicht mehr lesen können. Die Buchstaben wollten sich einfach nicht mehr zu Silben zusammenfinden. Jetzt konnte ich wieder das Wort lesen und verstehen. Ich hatte versucht, als ich nicht sprechen konnte, meinem geliebten Schatz ein paar Zeilen zu schreiben, auch wenn sie sie selbst nicht lesen könnte, doch ich brachte die Wörter nicht zusammen. Nun darf ich schon wieder an meiner Schreibmaschine sitzen, um zu schreiben, was für Freude es macht, mit dem Herrn Jesus durchs Leben zu gehen. Geht es gleich durchs Träental, es wächst reiche Segensfrucht daraus hervor. Nun soll es für drei Wochen auf ein neues Saatsfeld gehen. Ich bin gespannt, in welcher Weise ich meinen Herrn und Heiland dort erleben darf.

## 26. PULSNITZ

Die Ärzte verordneten mir zur Genesung von meinem Schlaganfall eine dreiwöchige Reha. Sollte ich die annehmen? Sollte ich meine Frau in ihrem Zustand alleinlassen? Müsste ich sie dann nicht zur Kurzzeitpflege in ein Heim geben? Den Kindern wollte ich solch eine Last nicht aufbürden. Nein, ich gab mein Ja nicht, obwohl die Ärzte mich förmlich drängten. Doch auch die Kinder meinten bei ihren Besuchen, ich solle diese Hilfe als vom Herrn geschenkt annehmen. Sie würden die Sorge für die Mutter für diese Zeit übernehmen. Ich betete, dass die Krankenkasse die Reha nicht genehmigte, wenn es nicht der Wille des Herrn sei. Aber die Reha wurde ganz schnell bewilligt. Vom Krankenhaus aus sollte ich zur Weiterbehandlung in die Pfefferkuchenstadt Pulsnitz gebracht werden. Doch von dort kam der Bescheid, dass es ein paar Tage dauern würde, bis ein Bett für mich frei wäre. So durfte ich noch einige Tage bei meiner Frau sein und konnte alles geordnet vorbereiten.

Ein Taxi holt mich ab. Ich kann laufen, und auch der Arm gehorcht mir wieder. Nur mit der Sprache hapert es noch ein wenig. Was werden die kommenden Tage wohl bringen? Ich sitze still betend im Auto und weiß, dass alles in den fürsorglichen



---

Händen meines Herrn liegt. Bald sind wir am Ziel, einem ehrwürdigen ehemaligen Schloss. Die Aufnahme an der Rezeption ist freundlich und zuvorkommend. Eine Schwester nimmt sich meiner an, damit ich mich in dem Gebäude nicht verlaufe. Mit dem Fahrstuhl geht es eine Etage hoch, dann einen langen Gang entlang. Überall sitzen Schwerstkranke in ihren Rollstühlen. Da geht es mir ja noch gut, ich kann laufen.

Endlich bin ich in dem Zimmer, das mich nun für eine Zeit beherbergen soll. Vom Balkon werfe ich zuerst einen Blick auf den Schlossgarten mit den großen, Schatten spendenden Bäumen und fühle mich gleich vom ersten Augenblick an heimisch. Auch die Fürsorge der Schwester lässt gar kein Heimweh aufkommen. Sie will helfen, den Koffer auszupacken und alles im Schrank unterzubringen. Doch dazu reicht meine Kraft aus.

Bald sitze ich einer freundlichen Ärztin gegenüber. Sie fragt und untersucht, um sich ein Bild von meinem Zustand zu machen. Danach werden sich dann wohl die Anwendungen richten. Ob ich noch Fragen habe. Ja, die habe ich. Ich habe nämlich meine Schreibmaschine mitgebracht und frage, ob sie es erlaubt, dass ich die zum Training gebrauche. Das bewilligt sie gern, denn das würde die Funktion des Gedächtnisses anregen. Wie ich mich darüber freue! Da hätte ich wenigstens keine Langeweile.

Zur zweiten Schicht kommt ein Sanitäter. Er fragt, wie ich auf diese Station gekommen sei. Hier würden doch nur die schwersten Fälle, die nicht mehr laufen können, betreut. Ich würde sicher morgen auf eine andere Station verlegt werden. Sollte mein Herr mich an einen verkehrten Platz gestellt haben? Ich beobachte die Mitpatienten. Viele sitzen im Rollstuhl, manche können nicht sprechen. Ich kann es wieder, wenn auch noch stockend. Einige haben gelähmte Arme und Hände. Ich kann meinen Arm wieder bewegen, wenn er auch noch geschwächt ist. Einige müssen gar gefüttert werden, und ich kann selbst, ohne Hilfe, meinem Mund die Nahrung zuführen.

---

Wie viel Dank erfüllt mein Herz, aber auch wie viel Mitempfinden für die anderen. Wenn sie in ihren Rollstühlen im Gang stehen und auf ihre Behandlung warten, muss ich immer wieder stehenbleiben, sie herzlich grüßen und nach ihrem Wohlergehen fragen. Da kommen bei einigen die Tränen. Hoffnungslosigkeit spricht aus ihren Augen und aus ihrem Verhalten. Sollte ich nicht ein Wort der Hoffnung an sie weitergeben? Ich darf aus meinem Leben erzählen, von der Hilfe sprechen, die meine Frau und ich in einer Zeit erfahren haben, wo es ihr schlimmer ging als den Patienten hier. Sie merken, dass da nicht einer von oben herab redet, sondern jemand, der Gleiches erlebt und erfahren hat. Bei manchen kommt Glanz in die Augen. Manche Träne kullert die Wange herab. Sollte ich deswegen an diesen Ort gekommen sein? Sollte der Herr gerade diese Station als Arbeitsfeld für mich ausgesucht haben?

Wie schnell die drei Wochen vergehen! Um meine liebe Frau brauche ich mir keine Sorgen zu machen. Sie wird von den Kindern gut betreut. Als ich sie aber einmal am Telefon habe, kann ich nur etwas verstehen: „Das dauert aber lange!“ Sie wartet und sehnt sich.

Visite. Die Chefarztin sagt: „Wir mussten eine Verlängerung der Kur für Sie beantragen. Ihr Zustand ist keineswegs stabil. Wir befürchten, dass Sie sonst in Kürze wieder im Krankenhaus liegen.“ – „Frau Doktor, ich fühle mich gesund. Und wenn ich die Schwerkranken hier sehe, schäme ich mich fast, als Gesunder unter ihnen herumzulaufen.“ – „Ihre Meinung über Ihren Zustand teilen wir keineswegs. Wir raten Ihnen dringend, diese Hilfe anzunehmen!“ Ich schüttelte den Kopf: „Frau Doktor, ich möchte das meiner Frau und auch meinen Kindern nicht länger zumuten.“ Bedauernd nahm sie das zur Kenntnis.

So galt es nun nach drei Wochen Abschied zu nehmen. Es war bewegend zu sehen, dass ich vermisst werden würde, wenn ich mein schönes Zimmer geräumt hätte. „Wir lassen Sie nicht gerne ziehen“, sagten einige von ihnen, und ich wurde als Zeichen

---

dafür umarmt. Es ist, als sei ein Stück meines Herzens in diesem Haus geblieben. Das veranlasst mich, weiter für den guten Dienst, der dort getan wird, zu beten.

## 27. WAS BLEIBT BESTEHEN?

Die Ärzte waren während des Kuraufenthaltes bemüht, alles, was durch den Schlaganfall durcheinandergekommen war, wieder auf ein Normalmaß zu bringen. Der rechte Arm und die Hand sollten in der Physiotherapie durch Übungen gekräftigt werden. In der Turnhalle gab es alle möglichen Übungen, die das Gleichgewicht stählen sollten. Und dann immer wieder eine Viertelstunde Fahrradfahren unter Belastung. Dabei streikte allerdings meine Lunge. Man verordnete mir, in einer Gruppe für Musiktherapie mitzumachen. Dadurch sollte das gestörte Sprachvermögen gebessert werden.

Vorher gab es ein längeres Gespräch mit der dafür verantwortlichen Schwester. Ich erzählte ihr, dass ich schon als Schuljunge Geige gespielt hätte und welche schöne Stunden ich beim gemeinsamen Spiel mit meinem Vater und meinem älteren Bruder verbracht hätte. Meine beiden Schwestern begleiteten uns dabei auf ihren Konzertzithern. Wenn wir am Sonntagnachmittag in unserer Gartenlaube musizierten, blieben die Spaziergänger stehen. Wir haben auch in einem christlichen Saitenspielchor mitgespielt.

Das hörte sich die junge Frau gern an und fragte dann, ob ich jetzt noch ein Instrument spiele. „Leider nein“, musste ich zur Antwort geben. „Ich habe lange in einem christlichen Posauenchor Flügelhorn gespielt. Aber als die Zähne locker wurden, ging das nicht mehr.“ Ich sagte ihr auch, dass ich an der harten Musik, die man selbst in christlichen Chören heute oft hört, keine Freude hätte. All die Verstärker und Schlagzeuge würden meinen Ohren weh tun. Das nahm sie ganz stillschweigend zur

---

Kenntnis und wies nicht einmal darauf hin, dass wir heute in einer ganz anderen Zeit leben. Jedenfalls sollte ich bei dieser Musik- und Gesangstherapie einmal mitmachen.

Die Musikgruppe kam in einem großen Raum zusammen. Was gab es da nicht alles für Musikinstrumente! Es waren sogar Patientinnen da, die diese Instrumente beherrschten. Natürlich fehlten auch die großen Lärmmacher nicht. Der Musiktherapeut leitete die Übungsstunde mit einem Chorus ein, der beim dritten Mal schon ganz gut klappte. Es ging ja darum, unser Sprechvermögen zu verbessern. Beim Singen und Musizieren, meinte der Therapeut, würde die Zunge gelöst. Wir sangen dann viele bekannte Volkslieder. Einige Patienten versuchten, den Gesang mit Instrumenten zu begleiten oder auch nur den Takt dazu zu schlagen. Die Übungsstunde sollte mit einem Kanon beendet werden, und zwar mit dem Kanon „Himmel und Erde müssen vergehn, aber die Musica, aber die Musica, aber die Musica bleibt bestehn.“ Die Melodie war leicht zu lernen. Und bald sangen wir alle einmütig: „Himmel und Erde müssen vergehn.“

Ich musste an das denken, was die Bibel dazu sagt, und wandte mich an die Sänger: „Was wir gesungen haben, das stimmt, das sagt die Bibel auch. Doch was für Musikinstrumente gibt es dann?“ Ich schaute in einige entgeisterte Gesichter. Selbst der Therapeut war in Verlegenheit. Lediglich eine jüngere Frau hatte mich verstanden und sagte: „Es wird noch Trompeten geben, denn die Engel werden mit Trompeten geschildert.“ Die Antwort freute mich.

Ich fragte weiter: „Und welche Instrumente haben die, die einmal im Himmel sein werden?“ Aber niemand schien zu wissen, was die Bibel dazu sagt. Schade, dass ich meine Bibel nicht dabei hatte, sonst hätte ich aus Offenbarung 5,8 vorgelesen: „Und sie hatten jeder eine Harfe.“ Dieses zarte, wohlklingende Instrument wird dann sogar von den Unmusikalischsten zur Ehre ihres Herrn gespielt werden. Ja, es bleibt so, wie wir gesungen haben, die Musik bleibt ewig bestehen.

---

Niemand sagte etwas dagegen. Der Musiktherapeut verabschiedete uns bis zum nächsten Mal. Ich hoffe, dass der Geist Gottes die Menschen durch diese Frage zum Nachdenken anregt.

## 28. ZWEI HUNDE

Eigentlich war das gar nicht nach meinem Sinn. Eine Sozialarbeiterin stand im Krankenhaus vor mir mit einem Fragebogen, den ich ausfüllen sollte: Anschrift, Telefonnummer, Geburtstag und mehr solcher Angaben. Ich hatte mich wegen des dementen Zustandes und wegen der körperlichen Schwäche meiner Frau mit in ihrem Krankenzimmer einquartieren lassen. Sie hatte fünf Rippen gebrochen, und da brauchte sie meine Hilfe.

„Wer pflegt denn Ihre Frau zu Hause?“, war die nächste Frage. „Ich.“ Da zog sie die Stirn in Falten: „Wie alt sind Sie?“ Als sie die Antwort hörte, konnte sie ihren Unwillen nicht verbergen. „Das ist ja unverantwortlich. Da müssen wir Abhilfe schaffen. Sie brauchen den Pflegedienst zu Ihrer Unterstützung. Ich rufe gleich ihren DRK-Stützpunkt an. Ein Pflegebett für Ihre Frau muss sofort angeliefert werden. Wie hoch ist denn die Pflegestufe? Ich werde dafür sorgen, dass sie in eine höhere Stufe kommt.“ Und ich stand dabei und kam gar nicht zu Wort, sondern kam mir direkt überfahren vor. Sollte ich aufbegehren? Lieber wollte ich es einfach meinem Herrn überlassen.

Und wirklich, als wir entlassen wurden, standen die Schwestern bereit, und ein modernes Pflegebett war schon montiert. Mit den Kindern im Haus war das alles abgesprochen, und ich sah ein, dass mein Herr alles gut gemacht hatte. Meine Frau war nun zu einem schweren Pflegefall geworden. Da durfte ich für die Hilfe von ausgebildetem Personal recht dankbar sein. Dreimal am Tag würden sie kommen, um die Patientin zu versorgen. Wir waren gespannt, wie wir mit den Pflegerinnen auskommen würden.

---

Die junge Frau, die zuerst kam, hatte ein anziehendes Wesen und tat ihre Arbeit mit einem fröhlichen Gesicht. Auch wenn sie nicht verstand, was meine Frau an unartikulierten Worten hervorbrachte, tat sie, als habe sie alles verstanden, und streichelte meine Ruth. Wie im Sturm hatte sie unsere Herzen erobert. Am Abend klingelte dann eine noch jüngere, schlank gewachsene junge Frau mit einem langen blonden Haarzopf. Sie tat die nötige Arbeit mit der gleichen Liebe, und das taten auch alle anderen, die zu diesem Team gehörten und abwechselnd zu uns kamen. Ich fragte sie einmal, ob sie an einem Wettbewerb für liebevolles Verhalten teilnahmen. Es war immer, als brächten sie hellen Sonnenschein in unser Haus. Während der Pflege ergab sich manches gute Gespräch. Wir durften bezeugen, wer die Kraftquelle in unseren Nöten und Schwachheiten ist. Und wir erfuhren etwas von ihren Verhältnissen, aber auch von ihren Problemen. Wie mag die Älteste von ihnen darunter leiden, dass ihr Mann in Österreich arbeiten muss und nur alle drei Wochen zu ihr nach Hause kommen kann. Ja, selbst wenn sie Probleme nur andeuteten, war das für uns ein Anlass, das in unser Gebet mit hineinzunehmen.

Doch was hat das mit zwei Hunden zu tun? Eine Frau kam immer nur zur Urlaubsvertretung oder wenn eine Schwester krank war. Sie ist flink wie ein Wiesel. Wir haben ihr gleich zu Anfang das vertrautere Du angeboten. Natürlich fragten wir sie, während sie meine Frau versorgte, nach ihrem Leben und vor allen Dingen nach ihren Kindern. Doch da kam eine ziemlich kurze Antwort: „Ich habe keine Kinder! Ich habe zwei Hunde.“ Dazu gab sie aber keine nähere Erklärung ab. Sollte ich da nachbohren? Sollte ich gar sagen, dass Kinder wichtiger und liebenswerter seien als Hunde? Ich hielt mich zurück. Bei Gelegenheit würden wir sicher wieder darauf zu sprechen kommen. Sie schien nach diesem Abend bedrückt zu sein. Mir tat die junge Frau leid.

Eines Nachmittags besuchte uns eine Schwester aus der Versammlung, die sehr darunter litt, dass ihr Kinder versagt waren.

---

Sie ist sehr kinderlieb, kann aber keine Kinder bekommen. So etwas vom Herrn anzunehmen, ist nicht leicht. Als an dem Abend gerade die Schwester mit den beiden Hunden wieder Dienst bei uns tat, erzählte ich ihr vom Schmerz dieser Frau, kinderlos zu sein. Ich tat das mit dem Gedanken, dieser Frau Mut zum Kind zu machen und damit von ihren Hunden frei zu werden. Da kamen ihr fast die Tränen, und sie öffnete uns ihr Herz und erzählte von ihrem großen Kummer. „Ich habe Kinder so lieb! Acht Fehlgeburten habe ich schon hinter mir und keine Hoffnung mehr, noch Mutter zu werden. Deshalb habe ich mir diese beiden Hunde angeschafft. Ich weiß schon, dass deshalb manche Leute falsch von mir denken, und das tut weh.“ Ich war innerlich tief beschämt und fühlte mich wegen meiner falschen Denkweise vor meinem Herrn schuldig. Wie schnell kann ich in Gedanken jemanden verurteilen und dadurch andere verletzen. Ich habe mich an diesem Abend im Gebet vor meinem Gott gebeugt.

Diese Schwester aber ist uns dadurch noch viel lieber geworden. Wir können jetzt sogar nach dem Befinden ihrer Hunde fragen, besonders nach dem einen, der operiert werden musste. So darf sogar die Krankenstube meiner lieben Ruth noch zum Studierzimmer in der Schule meines Gottes werden.

## 29. ZUM QUELLENORT

Quellenort. So beschreibt Psalm 84 Situationen, die wir sicher ganz anders beurteilen würden. Die Söhne Korahs hatten offenbar Schweres hinter sich, oder sie standen noch mittendrin. Sie schreiben ja: „Durch das Tränental gehend ...“ Und da hätten wir Verständnis, wenn sie fortfahren würden: „werden sie mutlos und verzagt“, aber nein, sie bezeugen: „machen sie es [dies Tränental] zu einem Quellenort.“ Ob sie da zeigen wollen, dass die Tränen derer, die in bitterer Not weinen, die Wüste, in der sie sich befinden, fruchtbar machen können? Dann aber wird klar, dass dazu etwas ganz anderes nötig ist als Tränen.

---

Es ist Karfreitag. Wie viele Menschen mögen an diesem Karfreitagmorgen aufstehen und voller Sorge an den vor ihnen liegenden Tag denken. So wie es auf dem Hügel Golgatha damals an jenem Freitag finster wurde, mag es in den Herzen vieler Menschen finster sein. So wie die Jünger die Türen verschlossen, möchten auch wir manchmal die Herzenstüren verschließen, um alles abzuwehren, was kommen und geschehen könnte. Wie sollte da die Osterfreude das Herz erreichen? Wie gut, dass unser Herr Menschenherzen auch durch verschlossene Türen erreichen und ihnen seinen Frieden schenken kann.

Die Nacht war unruhig gewesen, der Schlaf viel zu kurz gekommen. Jetzt aber schläft mein geliebter Schatz in ihrem Pflgebett. Wie mag alles wohl weitergehen? Ob die Osterfreude auch bis in unser Krankenstübchen vordringen kann? Wird der, der die Tränen zählt, auch uns heute seine Güte und Liebe erweisen? Wenn Er uns doch trotz unserer schwierigen Lage zum Segen für andere gebrauchen könnte! In diesem Psalm ist sogar von Segnungen die Rede, die man in schwierigen Lagen und Situationen erleben kann. Unsere Anliegen können zum Gebet werden.

Bald kommt die junge Schwester vom Pflegedienst, um meine Frau zu versorgen. Freundlich ist sie. Wir spüren ihr ab, dass sie ihre Aufgabe mit Liebe tut, obwohl diese nicht ganz einfach ist. Leider ist sie fern von unserem Herrn und Heiland. Unsere Gebete schließen auch sie ein, dass sie doch das Heil in dem Herrn Jesus finden möchte.

Heute Morgen fragt sie während des Gesprächs, was es bei uns denn zum Mittagessen geben würde. „Heute gibt’s Lammbraaten, er steht schon auf dem Ofen“, verrate ich ihr. Da kommt es ganz spontan über ihre Lippen: „Das würde ich nicht essen.“ Ich weiß zwar, dass viele Schaf- und Ziegenfleisch nicht essen. Ich frage aber dennoch, warum sie Lammbraaten verachte, das Schaf sei doch ein so reines Tier. Da erklärt sie: „Weißt du, ein junges, zartes Schaf ist so niedlich. Es ist etwas zum Liebhaben und zum Streicheln. Es würde mir leidtun, wenn solch ein Tier geschlach-



---

tet wird.“ Da frage ich sie, ob sie weiß, was heute für ein Tag ist und was an diesem Tag damals geschah. Sie weiß leider wenig damit anzufangen. Ich frage zurück, ob sie das nicht mehr vom Religionsunterricht in der Schule her wisse. „Den Religionsunterricht durfte ich von meinen Eltern aus nicht besuchen. Sie glauben nicht an Gott.“ Betretenes Schweigen. Dann muss ich versuchen, ihr etwas über Karfreitag zu sagen.

Innerlich ringe ich im stillen Gebet um Weisheit. „Du hast junge Lämmlein so lieb. Da darf ich dir sicher einmal etwas Besonderes von solch einem Lamm erzählen. Das hängt nämlich mit dem heutigen Tag zusammen. Die in Ägypten versklavten Juden bekamen die Anweisung, von ihren jungen Lämmern das Beste auszusuchen. Sie mussten es in die Wohnung aufnehmen. Die Kinder spielten mit ihm. Sie gewannen es innerhalb von vier Tagen ganz lieb. Und dann sollten sie es am Abend des vierten Tages schlachten und das Blut an die Türpfosten und den Türsturz streichen. In der Nacht sollte es bei einem Gemeinschaftsmahl ganz verzehrt werden. Das Blut des Lammes würde das Mittel zu ihrer Befreiung aus der Sklaverei sein. In dieser Nacht würde ein Gerichtsendel durch Ägypten gehen und alle die schlagen, an deren Häusern kein Blut war. Dies Lamm und der Glaube daran war damit zum Retter geworden. Und weißt du, das ist zum Bild für ein noch besseres Lamm geworden. Johannes der Täufer konnte viel später auf den Herrn Jesus zeigen und sagen: ‚Siehe, das ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.‘ Vier Tage vor Karfreitag ging Er nach Jerusalem hinauf. Er lehrte, heilte und tat viel Gutes. Das Volk liebte Ihn. Dennoch haben sie Ihn gerade zum Passahfest ans Kreuz geschlagen. Und wie damals durch das Passahlamm Rettung geschah, so ist dieses Gotteslamm uns zum Retter geworden.“

Mit innerer Bewegung nimmt die junge Krankenschwester das zur Kenntnis. Doch ihr Dienst ruft sie zum nächsten Patienten. Sicher gibt es in den kommenden Tagen die Möglichkeit, ihr das Lamm Gottes großzumachen und sie zu veranlassen, den anzunehmen, der auch sie retten will. Wie kann ich danach danken!

---

Mir wurde bewusst, dass der Herr auch solche finsternen Täler benutzen kann, um sie zum Quellenort zu machen. Vielleicht gebraucht unser Herr gerade solche Nöte, damit wir Ihn glaubwürdig bezeugen und verherrlichen können. Wenn wir auf Ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen schauen, wird auch in den tiefsten Nöten etwas vom Glanz seiner Herrlichkeit sichtbar, und dann öffnen sich die Schleusen seiner Segnungen.

### 30. EINE TÜCHTIGE FRAU

Im letzten Kapitel des Buches der Sprüche las ich wieder einmal, wie Lemuel eine tüchtige Frau beschreibt. Dort stellte er die Frage, wer eine solche Frau finden würde. Wenn ich diese Frage lese, möchte ich mich wie ein Schulkind im Unterricht melden: „Ich habe sie gefunden!“ Lemuel beschreibt ihren hohen Wert. „Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie ... Sie erweist ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens.“ Als gestern das Telefon klingelte und ich den Hörer abnahm, hörte ich die Stimme einer Frau. Dann kamen nur böse Klagen über ihren Mann aus der Hörmuschel. Nein, ich wüsste nicht, dass meine Frau so etwas auch nur einmal getan hätte, obwohl sie dazu sicher immer wieder Grund gehabt hätte. Eine tüchtige Frau!

Wie viel Wolle, um in diesem Bild zu bleiben, mag sie verstrickt und anderweitig verarbeitet haben. Die schönen Kleider unserer Töchter hat sie gefertigt. Als sie die Nadeln zum letzten Mal in den Händen hielt, kam dieser schlimme Schlaganfall. Sie hat ihre Hände immer mit Freuden bewegt. Wie bitter war es, dass sie das nun nicht mehr konnte.

Als unsere beiden Jungen die Schule hinter sich hatten und im Schichtbetrieb arbeiten mussten, war die Mutter immer bereit, das Essen zu den unterschiedlichsten Zeiten fertig zu haben. Sie bereitete das Vesperbrot für die Arbeit, und alles mit einem freudigen Gesicht. Ihr Feld war der Garten hinter dem Haus. Freilich konnte

---

sie darin keinen Weinberg pflanzen, aber all das Gemüse und die Beeren standen in ihrer Obhut. Wie dankbar verarbeitete sie alles, um auch für den Winter gerüstet zu sein. Wie lange brannte am Abend oft das Licht in der Wohnung, weil die Arbeitskleidung noch ausgebessert oder Wäsche gebügelt werden musste.

Lemuel erwähnt auch rühmend, dass diese Frau in Sprüche 31 ihre Hände zu dem Elenden hin ausstreckt. Wie oft war mein geliebter Schatz unterwegs, um solchen beizuspringen, die Hilfe brauchten. Im Himmel wird einmal all das offenbar werden, was hier mit einem liebenden Herzen im Verborgenen geschah.

Sie war gerne Frau und beachtete, was der Schöpfer an unterschiedlichen Aufgaben für Mann und Frau vorgesehen hat. Sie versuchte nicht, Dienste zu tun, die Gott ihrem Mann aufgetragen hatte. Nein, sie freute sich, wenn er geistliche Verantwortung übernahm. Nur wenn er verhindert war, war sie sein Stellvertreter, um zum Beispiel mit den Kindern Andacht zu halten. Ihr ganzes Verhalten war für die Kinder Predigt und Vorbild zugleich. Die Vorgänge in ihrem Haus – es war ja ihr Elternhaus gewesen – überwachte sie mit Liebe und nicht in gesetzlicher Art. Untätig sah man sie nie, immer mit einem gütigen und freundlichen Gesicht. Da war es nicht verwunderlich, dass ihre Söhne lange nicht daran dachten, das warme Nest zu verlassen. Ihr Name wurde vor anderen nur rühmend genannt. Trotz aller Mühe und Arbeit, die sie heute mit ihr haben, und mancher Sorge um sie preisen sie sie glücklich.

Vielleicht fragt sich jemand, wie sie das alles schaffen konnte. Des Rätsels Lösung finden wir ebenfalls in diesem Bibelabschnitt. Dort wird das Geheimnis ihres Lebens aufgezeigt: die Gottesfurcht! Sie wirkt wie ein edler Rahmen um das Leben, das sie geführt hat. Jetzt ist es an uns, wie Lemuel schon geraten hat, ihr alle erwiesene Liebe zu vergelten: „Gebt ihr von der Frucht ihrer Hände.“ Möge unser Herr und möchten wir, die wir sie jetzt in ihrer großen Schwachheit umgeben, ihr etwas von dem zurückgeben, womit sie uns vorher segnete.



---

## Bisher im Daniel-Verlag erschienen

Verfasser/Titel	€
Bell, George / Bouter, Hugo, <i>Die dich segnen, sind gesegnet</i> (304.538)	7,95
Bouter, Hugo, <i>Die drei Prinzipien einer Erweckung</i> (304.561) .....	1,90
Bouter, Hugo, <i>Die letzten Worte Jakobs</i> (304.529) .....	7,95
Bouter, Hugo, <i>Die Gebete des Elia</i> (304.559) .....	4,95
Bouter, Hugo, <i>Im Paradies</i> (304.521) .....	2,95
Bruins, Cor, <i>Josua – geistliche Segnungen besitzen</i> (304.553) .....	12,95
Bruins, Cor, <i>Reden in Sprachen?</i> (304.524) .....	7,95
Grant, Leslie M., <i>Die Befreiung Jerusalems – Sacharja</i> (304.502) .....	8,00
Hammer, Erich, <i>Das Leben mit Gott</i> (304.526) .....	9,95
Hammer, Erich, <i>Das Ziel vor Augen</i> (304.546) .....	6,95
Hammer, Erich, <i>Mosaiksteine der Herrlichkeit Gottes</i> (304.536).....	5,95
Henry, B. V., <i>Henry Martyn – Alles für Christus verlassen</i> (304.531) .....	5,95
Hole, Frank Binford, <i>Der Wiederaufbau Zions</i> (304.555) .....	8,95
Hübner, R. Gerrit, <i>Das Lager</i> (304.537) .....	13,95
Imming, Rainer, <i>ERNährt – Was Gott zum Thema Essen sagt</i> (304.544)	7,95
Imming, Rainer, <i>Ninive – Geschichte einer großen Stadt</i> (304.542) .....	7,95
Isenberg, Stephan, <i>Heilsgewissheit – (un)möglich?!</i> (304.547) .....	2,90
Klein, Jochen, <i>Christentum und Gesellschaft</i> (304.509) .....	1,90
Klein, Jochen, <i>Sehnsucht nach Sinn</i> (304.533) .....	0,70
Klein, Jochen, <i>Sucht nach Leben</i> (304.530) .....	0,70
Koll, Elsie, <i>Der goldene Faden</i> (304.535) .....	8,95
Koning, Ger de, <i>Der Brief an die Römer</i> (304.511) .....	8,00
Koning, Ger de, <i>Der 1. Brief an die Korinther</i> (304.512) .....	9,50
Koning, Ger de, <i>Der 2. Brief an die Korinther</i> (304.513) .....	8,90
Koning, Ger de, <i>Der Brief an die Galater</i> (304.514) .....	6,50
Koning, Ger de, <i>Der Brief an die Epheser</i> (304.515) .....	8,95
Koning, Ger de, <i>Die Briefe an die Philipper und die Kolosser</i> (304.516) .	8,95
Koning, Ger de, <i>Die Briefe an die Thessalonicher</i> (304.517) .....	7,95
Koning, Ger de, <i>Die Briefe an Timotheus, Titus und Philemon</i> (304.518)	8,95
Koning, Ger de, <i>Engel – es gibt sie (wieder)</i> (304.520) .....	3,00
Koning, Ger de, <i>Wenn Eltern leiden</i> (304.504) .....	2,95
Kremer, Matthias, <i>Das Geheimnis der Sonne</i> (304.508) .....	2,90
Kuhley, Hans-Joachim, <i>Hat Gott vergessen gnädig zu sein?</i> (304.501) ..	2,00
MacDonald, William, <i>Hingabe an Christus</i> (304.560) .....	2,00
Moyer, R. Larry, <i>Die ersten 31 Tage im Leben eines Christen</i> (304.506) .	3,95
Mücher, Werner, <i>24 Lebensregeln</i> (304.522) .....	2,95
Mücher, Werner, <i>Das Lied der Lieder</i> (304.554) .....	6,95

Mücher, Werner, <i>Die Briefe des Paulus an die Thessalonicher</i> (304.550)	8,95
Mücher, Werner, <i>Die Opfer – Bibelstudien über 3. Mose 1–7</i> (304.558)	9,95
Mücher, Werner, <i>Du bist würdig (Buch der Offenbarung)</i> (304.551) .....	9,95
Mücher, Werner, <i>Herrlichkeiten Jesu Christi</i> (304.539) .....	7,95
Mücher, Werner, <i>Heute noch Gemeindegucht?</i> (304.527) .....	7,95
Mücher, Werner, <i>Tausend Jahre Frieden</i> (304.532) .....	11,95
Mücher, Werner, <i>Was bald geschehen muss</i> (304.591) .....	1,95
Nunn, Philip, <i>Die verändernde Kraft der Vergebung</i> (304.545) .....	6,95
Peters, Benedikt, <i>Lasst uns anbeten!</i> (304.507) .....	2,90
Peters, Benedikt, <i>Weltreligionen</i> (304.523) .....	3,90
Schürmann/Isenberg, <i>Der vergessene Reichtum</i> (304.556) .....	24,90
Stein, Alexander vom, <i>CREATIO – Bibl. Schöpfungslehre</i> (304.540) .....	19,95
Stein, Alexander vom, <i>CREATIO, portugiesisch</i> (304.541) .....	24,95
Stein, Alexander vom, <i>CREATIO, russisch</i> (304.540rus) .....	19,95
Stein, Alexander vom, <i>Was nun, Mr. Darwin?</i> (304.557) .....	2,90
Steinmeister, Andreas, <i>... ihr alle aber seid Brüder</i> (304.534) .....	7,90
Steinmeister, Andreas, <i>Abraham und Lot</i> (304.505) .....	3,95
Steinmeister, Andreas, <i>Licht und Schatten – König Asa</i> (304.552) .....	5,95
Steinmeister, Andreas, <i>Wer ist ein Gott wie Du? – Der Prophet Micha</i> (304.510) .....	8,95
Vedder jr., Eugene P., <i>Geht auch ihr in den Weinberg</i> (304.503) .....	2,95
Vedder jr., Eugene P., <i>Die Könige von Israel und Juda</i> (304.548) .....	8,95
Volk, Axel, <i>Was lernen unsere Kinder?</i> (304.543) .....	3,95
Willis, George C., <i>Sei guten Mutes – Hörbuch zu Verborgene Schätze im griechischen Neuen Testament</i> (304.528) .....	11,95
Willis, George C., <i>Verborgene Schätze im griechischen Neuen Testament</i> (304.525) .....	7,95
<i>Willkommen, kleines Geschöpf – Meine erste Kinderbibel</i> (304.500).....	5,90

www.daniel-verlag.de

Daniel-Verlag, Lychener Straße 7, 17279 Lychen

**Daniel** 

## Rückseitentext

*Du bist bei mir* setzt die Reihe von Erich Hammers Büchern fort, in denen er Erfahrungen in Dienst, Seelsorge und Familie sowie weitere Erlebnisse mit dem Herrn schildert.

Bisher sind erschienen:

- *Das Leben mit Gott* (2005)
- *Mosaiksteine der Herrlichkeit Gottes* (2006)
- *Das Ziel vor Augen* (2008)

In diesem Band berichtet der Autor von so mancher Not und Prüfung. Heute geht der Trend eher dahin, Leid auszublenden und nur die Freude am Herrn zu propagieren. Doch das Leben eines Gläubigen sieht oft ganz anders aus. „Leid“ und „Freude am Herrn“ sind aber keine Gegensätze – im Gegenteil: Gerade in Leid und Not erfährt der Gläubige die Nähe und die Hilfe des Herrn oft besonders intensiv. Gott möchte, dass wir die Freude an unserem Herrn und Heiland erleben, auch und gerade in Zeiten der Not. Dazu sollen die geschilderten Erlebnisse ermutigen.